P. o. germ.
952 o

Morus

[illegible]

~~1835.~~

Philipp Christian Wilhelm

Alons

Mann

und Mann

Mann

Mann u Mann

Mann

Mann und Mann

Mann

Das
Nelkenbeet
oder
Moriz und Elmire.

Eine romantisch moralische Erzählung.

Diktirt

von

P. C. W. Morus.

C. Schnizlein [redacted]
1872.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ansbach, 1813.
zu finden bei dem Verfasser und in Kommission in der Breuningischen Buchhandlung zu Erlangen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es war meinem zagenden Herzen eine süße, selige Freude, bei der Ankündigung dieser Erzählung wahrzunehmen, wie Personen beiderlei Geschlechtes wetteifernd sich bemühten, mich bei meinem Unternehmen zu

unterstützen, und ich achte mich daher für verpflichtet, diesen Edeln hier öffentlich zuvörderst den Dank zu zollen, welchen ihre uneigennützigen und menschfreundlichen Bemühungen im reichsten Maße verdienen.

Lesern, welche mich weder von Person kennen, nichts von mir gehört, noch eine von meinen frühern Arbeiten gelesen haben, eröffne ich, daß nur der Verlust meines Gesichts mich bestimmte, Schriftsteller zu werden. — Leser mit kritischem Blick ersuche ich, das so eben Gesagte wohl zu beherzigen und ihre Forderungen an mich zu mäßigen. — Nur die Zufriedenheit, mit welcher meine ältern Arbeiten, auch in kri-

tischen

tischen Blättern, aufgenommen wurden, macht, daß ich es — durch minder günstige Glücksumstände angetrieben — wage, hier zum fünften Mahl als Erzähler aufzutreten. Diese Dichtung ist, außer der Unterhaltung, auf Anregung und Erweckung guter Gefühle und Gesinnungen berechnet und wird vielleicht doch des Druckes nicht unwerth sein; wenn sie gleich unter den Werken der Kunst und des Geschmacks keinen Platz verdient, welchen Vorzug ich ihr bei der Beschränktheit meiner Lage nicht zu geben vermag. Wäre ich im Stande, (bei eigener Lektüre) Muster zu studieren, und würde mein Geist durch

körperliche

körperliche Leiden weniger in seiner Regsamkeit gehemmt; so würde ich vielleicht auch den Freunden der Kunst mehr zu genügen vermögend sein.

Dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem ich diese Arbeit betrachtet zu sehen wünsche.

Neunkirchen bei Ansbach, im März 1813.

Der Verfasser.

Chronologisches

Subscribenten-Verzeichniß.

Herr Professor Götz zu Ansbach.
- = Kreis Rath D. Gesner das.
- = Rentamtmann Recknagel das.
- = Kammeramtmann Martini das.
- = Rechnungsrath Förster das.
- = Kanzleirath Seefried das.
- = Brauverwalter Stadelmann das.
- = Medizinal = Assessor Engel das.
- = Finanzrath Nagler das.
- = Medizinalrath D. Leiblin das.
- = Medizinalrath D. Roth das.
- = Puppillenrath Rose das.
- = D. Seufferheld das.
- = Kanzellei = Direktor Hoppe das.
- = Kreis = Registrator Graf das.
- = Appellationsgerichts = Expeditor Esenbeck das.

Herr Siegelamtmann Schellhaas zu Ansbach.
= Burgemeister Stierl das.
= Stadtrath Meusel das.
= Bau = Inspektor Spindler das.
= Kreis = Sekretär Donner das.
= Justizrath Riedel das.
= Finanzrath Keerl das.
= Finanzrath Freiherr von Seefried das.
= Landgerichts = Arzt D. Albert das.
= Rektor und Professor Schäfer das.
= Kreiskasse = Controlleur Bullmer das.
= Appellations=Gerichts = Rath v. Klessing das.
= Finanzrath Ulmer das.
= Banco = Kommissär Krackher das.
= Justiz = Kommissär Hofmann das.
= Tabak = Fabrikant Seipel das.
= Diaconus D. Faber das.
= geheimer Sekretär Dittmar das.
= Medizinal = Assessor Trott das.
= Medizinal = Assessor Heyde das.
= Rechnungs = Kommissär Mayer das.
= Polizei = Aktuar Freyer das.
= Kreis = Registrator Wallmüller das.
= Kreisrath und Kronfiskal Brunner das.
= Stadtkantor Scherzer das.
= Kammeramtmann Ernst das.
= Finanz = Kanzellist Schwarz das.

Herr Zahlmeister Stürzenbaum zu Ansbach.
= Kreis = Kanzellist Richter das.
= Rechnungs = Kommissär Schumm das.
= Administrator Steinhäußer das.
= Kaufmann Eberhard das.
= Justiz = Kommissär Sartorius das.
= Goldarbeiter Rupp das.
= Rechnungs = Kommissär Wucherer das.
= Rechnungs = Kommissär Jubiz das.
= Finanz = Registrater Recknagel das.
= Oberlieutenant Streim das.
= Schullehrer Oehm zu Weihpoltshausen, 3 Ex.
= Heinrich Valentin zu Leutershausen.
= Landgerichts = Assessor Fillisch das.
= Landgerichts = Kopist Feuerlein das.
= Landgerichts = Kopist Förster das.
= Landgerichts = Kopist Stadtmüller das.
= Munizipal = Rath Rogner das.
= Stadt = Apotheker Müller das.
= Organist Schilfarth das.
= Kantor Rosenschon das.
= Gerbermeister Müller das.
= Burgemeister Schiller das.
= Stadt = Sekretär Binder das.
= Burgemeister Ströhlein das.
= Stadt = Thurmer Bär das.
= Seilermeister Kolb das.
= Kolb, Seilergesell das.

Jungfer Margaretha Hezner zu Leutershausen.
Herr Amtmann Strober zu Wiedersbach.
= Kopist Veit das.
= Braumeister Körber in Jochsberg.
= Bäckermeister Häßlein das.
= Senior und Pfarrer Albert zu Kolmberg.
= Landrichter von Pöllnitz zu Leutershausen.
= Landgerichts=Assesser Geret das.
= Dekan rc. Arzberger das.
= Landgerichts=Advokat D. Leuchs das.
= Hofpaucker Bischoff das.
= Pfarrer Supf in Binzwang.
= = = Albrecht in Windelsbach.
= = = Sattler in Geßlau.
= = = Bauer zu Buch.
= = = Spieß zu Brunst, 2 Exemplare.
= = = Wagenseil zu Auerbruch.
= = = Windisch zu Oberdachstetten, 3 Ex.
= = = Sonntag zu Egenhausen.
= Schullehrer Hugelmeier zu Sulz.
= Schullehrer Traumüller zu Auerbruch, 2 Ex.
= Pfarrer Mayer zu Sommersdorf.
= Ritterhauptm. Frh. v. Crailsheim zu Rügland.
= Franz Freiherr von Crailsheim das.
= Hauptmann von Adelsheim das.
= Amtmann Vetter das.
= Konsulent Ringer das.

Herr Amtsscribent Bolz zu Rügland.
= Professor Stieber zu Ansbach.
= Graf von Platen das.
= Kreis = Kirchenrath D. Bayer das.
= Major von Lindner das.
= geheimer Rath Kramer das.
= Kreis = Direkter Freiherr von Seckendorff das.
= Stadtpfarrer Dörrer das.
Frau Pfarrerinn Mayer das.
Mad. Sauer das.
= Memmert das.
Herr Heinrich Riedel das.
= Finanz = Kanzellist Kiesewetter das.
= Senator Neubauer das.
= Appellations = Gerichts = Registrator Keerl das.
= Kamerar und Pfarrer Laubinger zu Sachsen.
= Kamerar und Pfarrer Steinhäußer zu Eyb.
= Gastwirth Leuchs zu Lichtenau.
= Pfarrer Held das.
= Verwalter Ernst das.
= Pfarrer Klingsohr zu Hailsbronn.
= Poststallmeister Rupprecht das.
= Pfarrer Böswillibald zu Neuendettelsau.
= Pfarrer Vogtherr zu Immeldorf.
= Güllich, Inhaber der Mühle zu Lichtenau.
= Appellations = Gerichts = Sekretär Siebenkees zu Ansbach.

Dem. Schäfer zu Triesdorf.
Frau Gräfinn von Platen ꝛc. das.
= von Beust das.
Herr Rentant Gutmann das.
= Furkel zu Weidenbach.
Dem. Wilhelmine Ellingham das.
Jungfer Margaretha Brunnacker das.
Herr Hofmeister Nottnagel das.
= Geßner, Kaplan in Langenzenn und Pfarrer in Seuckendorf.
= Pfarrer Weber zu Kirchfarrenbach.
= Kantor Bauer zu Langenzenn.
= Pfarrer Scherzer zu Ulsenheim.
= Senior und Spitalpfarrer Stieber zu Uffenheim.
= Gastwirth Crämer das.
= Landgerichts-Advokat Macco das.
= Dechant Esenbeck das.
= Kamerar und Pfarrer Lampert zu Lipprichhausen.
= Distrikts-Schul-Inspektor und Pfarrer Vogtherr zu Holzhausen.
= Pfarrer Schumann zu Welbhausen.
= Rektorats-Verweser Döbel zu Uffenheim.
= Pfarrer Esenbeck zu Seenheim.
= Pfarrer Feder zu Buchheim.
= Landgerichts-Arzt D. Kirchner zu Uffenheim.

Herr Kantor Kelber zu Ulsenheim.
= Vikarius Bernhold zu Leutershausen.
= Kammer=Kommissär Zinn zu Mainbernheim.
= Stadtpfarrer Mesch das.
= Rentamtmann Zinn zu Iphofen.
= Kammeramtmann Spiegel das.
= Assistent Bayerlein das.
= Provisor G. Bernhold zu Kitzingen.
= Buchner, der jüngere, das.
= Gerhard das.
= Kleinfelder, der jüngere das.
= Lindner das.
= Kandidat Schramm das.
= Wörner das.
= Apotheker Bomhard zu Windsheim.
= Höchstetter, der Chirurg. Beflissener, das.
= Gymnasiast Frisch das.
Frau Doktor Sporr das.
Herr Gastwirth Blochmann das.
= Consistorialrath Weidenbacher zu Kleinlangheim.
= Vikarius Hartmann das.
= Gerichtsschreiber u. Mädchenlehrer Bauer das.
= Pfarrer Wittmann zu Nordheim.
Dem. Luise Wittmann das.
Herr Pfarrer Bullmer zu Herbolzheim.
= Vikarius Glaser zu Prichsenstadt.

Herr Pfarrer Beck in Albertshofen.
= Lehenrath Viehbeck in Rudenhausen.
= Pfarrer Pfluger in Rehweiler.
= Informater Volkert zu Frühstockheim.
= Vikarius Esenbeck zu Ergersheim.
= Studiosus Zippelius zu Erlangen.
Zwei Ungenannte.
Herr Kamerar und Pfarrer Bernhold zu Oestheim.
= Assistent Auernheimer zu Altdorf.
= Amtspfleger von Stromer das.
= Rentamtmann Flechsel das.
= Dekan D. Meier das.
= Stadtpfarrer Müller das.
= Pfarrer Funk zu Altenthann.
= Pfarrer Eisen zu Rasch.
= D. Med. von Fabris zu Altdorf.
= — — Ackermann das.
= — — Siebenkees das.
= Rektor Adler das.
Dem. Nanette Bauer das.
Herr Schullehrer Hofmann das.
= Schullehrer Winter das.
= Provisor Müller zu Weißenburg.
= Stadtapotheker Haas das.
= Pfarrer Haas in Höttingen.
= Uhrmacher Itzstein zu Weißenburg.
= Seifensieder Menzner das.

Frau Rothgerberinn Preu zu Weißenburg.
Herr Rektor Rohmer das.
Dem Roth zu Kazenhochstatt.
Herr Burgemeister Roth, Sen., zu Weißenburg.
= Goldfabrikant Roth das.
= Kaufmann Roth das.
= Stadtapotheker Stöber das.
= Rath Volkert das.
= Weiser, praktizirender Arzt das.
= Landger. = Arzt D. Breidenstein zu Schwabach.
= Kaufmann Beck das.
= Hauptmann und Munizipalrath Berger das.
= Kaufmann David Bestelmeyer das.
= Kaufmann Georg Bestelmeyer das.
= Dechant ꝛc. Böckh das.
= Consistorialrath und Pred. Ebrard das.
= Fabr. = Insp. Erdinger das.
= Landgerichts = Advokat Falco das.
= Landgerichts = Aktuar Hoffmann das.
= Commerz. = u. Munizipalrath Hüttlinger das.
= Major und Munizipalrath Jakobi das.
= Ober = Kaplan M. Küttlinger das.
= Landgerichts = Assessor Leidner das
= Polizei = Kommissär Lorbeer das.
= Stadt = Kaplan Mast das.
= Landarzt Mozilewsky das.
= Rentamtmann Nies das.
= Forstmeister von Oelhafen das.

Herr Polizei-Aktuar Schubert zu Schwabach.
= Rittmeister Späth das.
= Landrichter Stern das.
= Kaufmann und Munizipalrath Stirner das.
= Straf- und Irrhaus-Inspektor Troitzsch das.
= Mauth-Oberbeamter Wolf das.
= Kantor Knoblauch in Roth.
= Rektor Recknagel das.
= Fabrikant Graf, jun., das.
= Kammer-Kommissär Graf das.
= Kämmerei-Verweser Aufhammer das.
= Fabrik-Direktor Rothbarth das.
= Pfarrer Merz zu Eckersmühlen.
= Pfarrer Reutter zu Rittersbach.
= Rentamtmann Rhau zu Mt. Scheinfeld.
= Landrichter Watzl das.
= Landgerichts-Assessor Fritscher das.
= Landgerichts-Assessor Burkhard das.
= Dechant rc. Leimeister das.
= Landgerichts-Praktikant Watzl das.
= Domainenrath Brand zu Schwarzenberg.
= Forstmeister Friedel das.
= Burgvogt und Kammerbeamter Vogel das.
= Bau-Direktor Brockhard das.
= Rentmeister Corneli das.
= Registrator Weckbecker das.
= Schuldirektor von Hartenfels das.

Herr Amtmann Traber zu Mainstockheim.
= Pfarrer Lampert das.
= J. R. Mentel das.
= L. J. Mentel das.
= Chirurg Schmidt das.
= Chirurg Krimm das.
= J. Melch. Ebert das.
= Gerichtsschreiber Nees das.
= Konrad Rüder, Weinhändler das.
= Gerichtsschreiber Hartleb zu Alberhofen.
= Gerichtsschreiber Sattes aus Buchbrunn.
= Aktuar Schumm zu Bamberg.
= Oberpfarrer Esper zu Wilhermsdorf.
= Kaplan Esper das.
= Pfarrer Esper zu Rügland.
= Pfarr = Vikar Esper zu Colmberg.
= Studiosus Esper zu Erlangen.
= Kandidat Seidenschwanz zu Rothenburg.
= Kandidat Roßteuscher das.
= Amtsvogt Fiedler zu Unterschupf, 6 Exemp.
Dem. Wilhelmine und Amalie Billmann zu Walsdorf.
Herr Kaufmann Schwarz zu Bamberg.
= Kaufmann Stengel das. 3 Exemplare.
Frau Amtmännin Eydam zu Walsdorf.
Fräulein Jeanette von Heydenkamp zu Seehof.
Die Lachmüllerische Kunst = und Buchhandlung zu Bamberg.
Herr Pfarrer Hartmann zu Buttenheim.
= Rentamtmann Fürst zu Bamberg.
= Registrator Kohl das.

Herr Registrator Tischer zu Bamberg.
= L. A. Rosenberg das.
= Fabrikant Gros das.
= Aktuar Schmitt von Memelsdorf.
= Kantor Scheidemantel zu Walsdorf.
= Pfarrer Hofmann zu Mitteldachstetten.
= Amtmann Besserer zu Oberuzenn.
= Kan o Hopf das.
= Schulpräparand Huber das.
= Kaplan Dazian zu Birnsberg.
= Pfarrer Schmidt zu Flachslanden.
= Schullehrer Sputz das.
= Schullehrer Brock zu Egenhausen.
= Archidiakonus Schirmer zu Windsheim.
= D. Lochner das.
= Kaufmann Drittler das.
= Senior und Spital=Pfarrer Göß das.
= Landgerichts=Assessor Bartholomä das.
= Rechtspraktikant Drittler das.
= Dekan ꝛc. Döderlein das.
= Konrektor Daumenlang das.
Dem. Sachs zu Nürnberg, 4 Exemplare.
Herr Cramer das., 4 Exemplare.
= Joh. Leo Besold das.
Dem. Wirth das.
Frau Pfarrerinn Windenius zu Jochsberg.
Dem. Christ. Wilh. Heidenreich zu Wallerstein.
Herr Hofrath Abendtanz das.
= Kammerdiener Bauer, jun., das.
= Simon Joseph Fegelein das.
= Hof=Kammer=Rath Gerstmeyer das.

Herr Hof-Kammer-Rath Gruner zu Wallerstein.
= geheimer Rath und Leib-Med. von Jan das.
= Registrator Jopp das.
= Georg Jakob Lochner das.
= Sekretär Rau das.
= Akkoucheur und Wundarzt Weckert das.
= Joh. Sim. Wustefeld das.
= Akkoucheur und Wundarzt Göggerle zu Betzheim.
= Ammon, K. B. Thierarzt zu Uttenstetten.
= Christian Wilhelm Heidenreich zu Emerzhofen.
= Dekan ꝛc. Welsch zu Crailsheim.
= Kam.-Verwalter Billing in Roth am See.
= Ober-Scribent Kastner das.
= Pfarrer Hirsching zu Wiesenbach.
= Senior und Pfarrer Höppl in Brettheim.
= Schullehrer Baumgärtner zu Hernbergtheim.
= Joh. May, Büttner und Brauer das.
= Schullehrer Wurm zu Geckenheim.
= Pfarrer Lampert aus Mt. Ippesheim.
Dem. Euphrosina Ammon von Freudenbach.
Herr Gastwirth und Baumeister Vorherr das.
= Kantor Kelber von Waldmannshofen.
= Schullehrer Höltzel von Equarhofen.
Dem. Wilhelmine Voitt das.
Herr Georg Mich. Köhler das.
= Schullehrer Langheinrich zu Sechselbach.
= Schullehrer Haas von Auernhofen.
= Pfarrer Riedel von Rödelsee.
= Pfarr-Verweser Betzold von Sickershausen.
Dem. Fritz Gunthert aus Mt. Breit.

Herr Sigmund Gunthert aus Mt. Breit.
= Schleußner das., 2 Exemplare.
= Christian Fischer das.
= Michael Keerl das.
= Wilhelm Jänisch das., 2 Exemplare.
= Wilhelm Gunthert das.
= Ernst Seidel das.
= Harttmann das.
= Vogtherr das.
Ein Ungenannter.
Herr Schleußner jun.
= Kandidat Engelbrecht das.
= Rother das.
= Kolb das.
= Kullmann das.
= Heinlein das.
= Mich. Fischer das.
= Joh. Mich. Esberger das.
= Jakob Schöperle das.
= Kantor Lang aus Obernbreit.
= Assessor Seifert von Steft.
= Burgemeister Grieninger das.
= Assistent Wustendörfer das.
= Wagner das.
= Rektor Wünsch zu Wassertrüdingen.
= Registrator Pfeifer das.
= Landrichter Fleischner das.
= Rentamtmann Steinhäußer das.
= Kreis = Sekretär Bocke das.
= Hauptmann Keerl das.
= Assessor Heilmann das.

Herr Stadt-Sekret. Kiefhaber zu Wassertrüdingen.
= Assessor Hassold das.
= Kontrolleur Keerl das.
= Major Hofmann das.
= Munizipal-Rath Beyhl das.
= = = = = Gluck das.
= = = = = Braun das.
= Sportel-Rendant Billing das.
= Mich. Stör, Sonnenwirth das.
= Sportel-Rendant Neuner das.
= Apotheker Jergius, jun.
= Rentamts Oberschreiber Bocke das.
= Mich. Rüger das.
= Joh. Leonh. Glück das.
= Georg Friedrich Samhammer das.
= Administrator Keerl das.
= Distrikts-Inspektor und Pfarrer Thomasius zu Ehingen.
= Pfarrer Schmidt in Röckingen.
= Pfarrer Lozbeck in Beyerberg.
= Pfarrer Engelhardt in Ammelbruch.
= Pfarrer M. Schnitzlein zu Lentersheim.
= Prodech. und Pfarrer Luz zu Schwaningen.
= Pfarrer Kirchmeyer in Gerolfingen.
= Vikarius Seydenschwanz zu Lentersheim.
= Pfarrer Höppel zu Altentrüdingen.
= Vikarius Hauck in Gerolfingen.
= Amts-Verwalter Enßlin zu Dennenlohe.
= Kammerdiener Kranß das.
Frau Hauckin, Gugelmüllerin das.
Herr Forst-Reviervorsteher Volz zu Schwaningen.

Herr Kleindienst, Wildmeister zu Bellenfeld.
Ihro Durchlaucht die Frau Fürstin Johanna zu Oettingen Spielberg.
Frau Administrator Zöller zu Oettingen.
Herr Steuer-Oberschreiber Westernacher das.
= Amtsschreiber Lehner das.
= J. A. Scribent Benecke das.
= Diakonus Hohbach das.
= Dekan ꝛc. Schöner das.
= Arch. Diakonus Luickh das.
= Forst-Amtmann Walter das.
= Assessor Sonnenmayer das.
= Rath Braun das.
= Konrektor Schegk das.
= Rentamts Scribent Braun das.
= Rentamts Scribent Fenk das.
= O. St. K. Administrator Zöller das.
= Präzeptor Faulmüller das.
= Archivar Cammerer das.
= Administrator Greß das.
= Kaufmann Haubner das.
= Vikarius Brand zu Anhausen.
= Pfarrer Mögelin zu Steinhard.
= Pfarrer Prinz zu Mönchsroth.
= Löw Levi, Barnos zu Pflaumloch.
= David Alexander das.
Die Beckische Buchhandlung in Nördlingen.
Herr Diakonus Schöpperlin das.
= Rektor Moll das.
= Präzeptor Depelmeyer das.
Frau Sekretärin Müller zu Bissingen.

Herr Aktuar Schäffer zu Bissingen.
Sechs Ungenannte das.
Herr Pater Otto Sartor das.
= Kaplan Kormann das.
= Korregent Genter das.
= Schuladstant Bayer das.
= Burgermeister Durr das.
= Gerold das.
= Silberarbeiter Schweiher das.
= Schumacher Schmidt das.
Vier Ungenannte zu Allerheim.
Herr Pfarrer Oppenrieder zu Hochenaltheim.
= Kantor Schönamsgruber das.
= Oberjäger Rehm das.
= Glaser Hofmann das.
= Wirth Gustenbauer das.
= Ganster, Jägerpursch in Thurneck.
= Forst=Rechnungs=Rath Fischer zu Stuttgardt
= Forst = Rechnungs = Rath Siebold das.
= Buchhalter Nost das.
= Renovat. Revisor Strebel das.
= Buchhalter Keyl das.
= Buchhalter Andreä das.
= Extraprobator Sallmann das.
= Extraprobator Riecker das.
= Rechnungs = Rath Hirzel das.
= = = = Hauber das.
= = = = Bardili das.
= Ob. Fin. Kam. Registr. Appolt das.
= Ob. Fin. Kam. Kanzlist Benz das.
= Primar = Sekretair Roth das.

Herr Rechnungs = Rath Bazing zu Stuttgardt.
= = = = Ludwig das.
= = = = Ziegler das.
= Extraprobator Bader das.
= Ober = Rechnungsrath Fischer das.
= Buchhalter und Kassier Schönleber zu Ludwigsburg.
= Pfarrer Froben zu Laubenzedel.
= Landgerichts=Assessor Forster zu Gunzenhausen
= Forst = Verwalter Griesmayer das.
= Stadt = Apotheker Haas das.
= Appellations=Gerichts=Advokat Hofmann das.
= Landrichter Klingsohr das.
= Stadtpfarr = Vikar Recknagel das.
= Dist.=Schul=Insp. u. Oberkaplan Treiber das.
= Pfarrvikar Buhler zu Ahc.
= Pfarrer Mizler zu Unterosbach.
= Pfarrer Hohbach in Wald.
Dem. Charlotte Roth zu Katzhochstatt.
= Wilhelm. Zeuker in Emezheim.
Herr Pfarrer Weber in Dornhausen.
= Inspektor Schlemmer zu Redwitz.
= Kaufmann Brandenburg das.
= Pfarrer Erlbeck das.
= Burgemeister Fikentscher das.
= Richter Fikentscher das.
= Kaufmann Gebhard das.
= Konditor Geier das.
= Kaufmann Glaß das.
= Lebküchner Knorr das.
= Kaplan Schieder das.

Herr Doktor Seelig zu Redwitz.
- Rektor Sieger das.
- Kaufmann Träger das.
- Rittergutsbesitzer Geier in Leutendorf.
- Fabrikant Welzel in Lorenzreuth.
- Kaufmann Brandenburg zu Wunsiedel.
- Postmeister Brandenburg das.
- Justiz-Kommissär Durrschmid das.
- Fiskal Eyl das.
- Burgermeister Lumscher das.
- Commis Overmann das.
- Fabrik-Direktor Richter das.
- Justiz-Rath Sand das.
- Quartus Schlemmer das.
- Doktor Schmid das.
- Kaufmann Schmid das.
- Apotheker Schmid das.

Dem. Florentine Brandenburg das.

Herr Facktor Beier das.
- Rechtspraktikant Windemus zu Feuchtwang.
- Doktor Bernhold das.
- Rentamtmann Fischer das.
- Stadtpfarr-Vikar Glandorff das.
- Burgermeister Junkheim das.
- Rechtspraktikant Kobelt das.
- Kammeramtmann Mauritii das.
- Ober-Kaplan Meidenbauer das.
- Landgerichts Oberschreiber Rummel das.
- Postverwalter Schröppel das.
- Hofmaler Thiele das.
- Organist Weißmann das.

Herr Pfarrer Rivius zu Neusitz.
= Stadtpfarrer Merz zu Rothenburg.
= Professor Sicard das.
= Consulent Albrecht das.
= Landgerichts = Physikus D. Merz das.
= Professor Krauß das.
= Hauptmann von Staudt das.
= Burgermeister Hofmann das.
= Diakonus Eckertt das.
= Condiak. Löfler das.
= Dekan ꝛc. Muck das.
= Handlungs = Commis Valentin das.
= Vikar Roßräuscher das.
= Assessor von Regeth das.
= Landgerichts = Advokat Raab das.
= Polizei = Aktuar Widmann das.
= Stadtdeputatus Bezold das.
Dem. Metzger das.
Herr Professor Nusch das.
= Weigel, jun. von Pappenheim.
= Vikar Merz von Leuzenbronn.
= Vikar Bezold von Kirnberg.
= Pfarrer Seydeuschwanz zu Bettwar.
Dem. Ernestine Albrecht zu Schweinsdorf.
Herr Kammer = Kommissär Lieberich zu Ansbach.
Sechs Ungenannte.
Herr Stadtpfarrer Roth zu Ansbach.
= Diakonus Lehmus das.
= Stadt=Gerichts=Arzt D. Roth zu Dinkelsbühl
= Appellations = Gerichts Advokat Schäfer das.
= Diakonus Lösch das.

Herr Pfarrer Roth zu Windsfeld.
= Pfarrer Ebersberger zu Hohentrüdingen.
= Pfarr=Verweser Endres zu Auernheim.
= Pfarrer Ernst zu Westheim.
= Pfarrer Heller zu Sammenhein.
= Pfarrer Hohbach zu Polsingen.
= Pfarrer Höppel zu Ursheim.
= Pfarrer Kracker zu Degersheim.
= Pfarr=Verweser Lösch zu Kurzenaltheim.
= Pfarrer Saur zu Döckingen.
= Vikar Schönamsgruber zu Heidenheim.
= Senior Stadelmann das.
= Pfarrer Stadelmann zu Husingen.
= Pfarrer Stapf zu Mainheim.
= Dekan rc. Stiller zu Dittenheim.
= Pfarrer Ulmer zu Mkt. Berolzheim.
= Pfarrer Ulmer zu Mkt. Treuchtling.
= Senior Vogel zu Ostheim.
= Pfarrer Vocke zu Hechlingen.
= Pf. Kraussold zu Buchau im Thurnauschen.
= Schullehrer Oehrlein das
= Rektor Keyßler zu Thurnau.
= Pfarrer Hechtel zu Hutschdorf.
= Baron von Künsperg zu Schmalzdorf.
= Obrist von Künsperg zu Danndorf.
= Dekan Georg zu Thurnau.
= Pfarrer Körbitz das.
Dem. Scharrer in Hohenstadt bei Hersbruck.
Herr Kantor Hochstein in Mt. Uehlfeld.
= Rentamts=Schreiber Voigt zu Ipsheim.
= Rentamts=Schreiber Gärth das.

Herr Rentamts-Schreiber Hermann zu Ipsheim.
Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Herr Landgraf von Hessen Homburg.
Ihro Hochfürstliche Durchlaucht die Frau Landgräfin von Hessen Homburg, 2 Exemplare.
Ihro Hochfürstliche Durchlaucht die verwittwete Prinzeß von Anhalt Schaumburg, 3 Ex.
Ihro Hochfürstliche Durchlaucht die Prinzeß Luise von Solms Braunfels.
Herr Arnold in Babenhausen.
= Peräquator Dittmar das.
= Grünewald, Oekonom das.
= Zeugförster Hennnig das.
= Verwalter Kalebrenner das.
= Präzeptor Kassian das. 2 Exemplare.
= Hofkammer-Rath Kleinhans das.
= Ranis, Gastwirth im Löwen das.
= Ranis, Gastwirth zur Schwane das.
= Ranis, Hofpachter das.
= Frohnschreiber Rödek das.
= Juwelier Roose das.
= Präzeptor Bonhejo in Harpeshausen.
= Präzeptor Escher in Rügen.
Madame Fulda in Frankfurt am Main.
= Loe das.
Mlle. Will das.
Vier Ungenannte das.
Herr Munizipalrath Bach zu Hanau.
= Ober-Rentmeister Bode das.
= Professor Börsch das.
Mlle Christ das.

Herr C. Delbel, Kaufmann zu Frankfurth a. M.
= Dietzel, Bijoutier das.
= Registrator Dorr das.
= Zivilstands = Beamter Erny das.
Madame Fuchs das.
Herr Hofapotheker Gärtner das.
= Göhring, Kaufmann das.
= Heil, Gastwirth das.
= Heil, jun. Lederfabrikant das.
= Hof = Gerichts = Advokat Henning das.
= W. Hochstätter, Bijoutier das.
= F. Hopf, Buchbinder das., 4 Exemplare.
= Kling, Kaufmann das.
= D. und Professor Hopp das.
= Kuhn, Kaufmann das.
= geheimer Rath Leonhard das.
= Oberforstmeister von Lützow das.
= Nickel, Bijoutier das.
Madame Pannot das.
Herr Pfalz, Kaufmann das.
= Pfeifer, Kaufmann das.
Mlle. Pompe das. 2 Exemplare.
Herr Rhein, Gastwirth das.
= Ruth, Erziehungs = Rath das.
Mlle. Schönwetter das.
Frau Baronesse von Stockum das.
Herr G. Storn das.
= Fl. Spangenberg das.
= Regierungs = Rath Schmerfeld das.
= Major Wolf das.
= Kammerrath Bausch zu Homburg v. G. 2 Ex.

Herr Major Fenner zu Homburg.
= D. Gärtner das.
= von Gunderode das.
= Heeser das.
= Kammer=Musikus Kruse das. 2 Exemplare.
= Oberforstmeister Lotz das. 2 Exemplare.
= Hofjäger Lotz das.
= G. Möckel, Hutfabrikant das.
= Morus, Apotheker das.
= D. Müller das.
= Konrektor Neumeister das.
= Amtmann Rodaug das.
= geheimer Rath von Rocques das.
= geheimer Rath von Sainclair das.
= Hofrath D. Schellenberg.
= Kammer=Kommissär Schmalen das.
= Schullehrer Stamm das.
= Hofchirurgus Walther das.
= Pfarrer Mayer zu Köppern.
= Apotheker Gerster zu Miltenbach.
= Mack, Kand. Pharm. das.
= Stock, Lesebibliothekar das.
= Streiter, Großh. Frankf. Lieutenant das.
= Diakonus Spengler zu Crailsheim.
= Präz. und Stadt=Kantor Vogtherr das.
= Kattunfabrikant Most das.
= Rothgerber=Meister Coppolt das.
= Schönfärber Lindenberger das.
= Kronenwirth Hofmann das.
= Buchbinder A. Reinhard das.
= Konditor Reinhard das.

Herr Kaufmann W. Reinhard zu Crailsheim.
= Amtssubstitut Osiander das.
= Physikus D. Horlacher das.
= Ober = Amts = Aktuar D. Richter das.
= Apotheker Nuhan das.
= Kam. = Verwalter Steinhäuser das.
= Pfarrer Frobenn in Westgartshausen.
= Pfarrer Seefried zu Altenmünster.
= Pf. u. Kamerar Hohbach zu Ellrichshausen.
= Pfarrer Wiedemann zu Goldbach.
= Pfarrer Wucherer zu Gröningen.
= Pfarrer Ritter zu Grundelhart.
Frau Wildmeister Volz zu Mr. Kapell.
Herr Pfarrer Greul zu Onolzheim.
= Pfarrer M. Beigel zu Roßfeld.
= Pfarrer Krais zu Satteldorf.
= Pfarrer Kröner zu Triensbach.
= Pfarrer Vötter zu Weihprechtshofen.
= Hofapotheker Martius zu Erlangen.
Frau Gräfinn Gronsfeld Limpurg das.
Herr Direktor Pöhlmann das.
Dem. Eleonore Felsenstein das.
Frau Finanz = Räthin von Seefried das.
Herr Stud. Baron von Schirnding das.
= Stud. von Gram das.
Frau Hofräthin Rosenmüller das.
Dem. Ahrberg.
Frau Professor Schweigger das.
Herr Stud. Krah das.
= Pfarrer Karbach das.
Frau Kaufmann Brüxner das.

Dem. Lippert zu Erlangen.
Frau Regierungs=Räthin Göckel das. 2 Exemp.
Zwei Ungenannte das.
Hofdame Fräulein von Dobeneck das.
Herr Obrist, Kammerherr von Reitzenstein das.
Fräulein Friedericke von Haller zu Nürnberg.
Dem. Leonore Merklein das.
= Julie Nittinger zu Cadolzburg.
= Lore Nittinger das.
Herr Rentamts=Scribent Teufel das.
= Rentamts=Scribent Hübel das.
= Schulgehülfe Mayer das.
= Rechtspraktikant Mayer das.
Dem. Dorothea Kupfer das.
= Lisette Kublan das.
Herr Munizipalrath Stellwaag das.
= Müllermeister Leicht zu Gönnersdorf.
= Pfarrer Pflaum zu Helmbrechts.
= Rechtspraktikant Schnitzlein zu Altdorf.
= Schullehrer Heß zu Ansbach.
= Landgerichts=Kopist Mezger das.
= Baron Philipp von Eyb das.
= Pfarrer Frech zu Wiedersbach.
= Büreau=Assistent Seefried zu Ansbach.

Spät erst, als schon der liebliche Mond die Ebene vor Kirchheim erhellte, lustwandelte Fürst Moritz einsam und in sich gekehrt auf der Straße, die nach einem Lustschlosse führte. Rings um ihn her herrschte tiefe melancholische Stille, die selbst nicht einmahl durch das Säuseln eines Windchens unterbrochen wurde. Labsal und Ersatz für den geräuschvoll verstrichenen Tag war ihm eben diese Stille, die Tausenden schauerlich gewesen wäre. So wüst und öde es aber auch außer ihm war, so tobte es doch mächtig in seinem Innersten. Fehlgeschlagene Hoffnungen, vereitelte Plane, unerfüllt gebliebene Wünsche, verkannte Absichten, allzu große Nachsicht gegen Schurken und Ueberzeugung von eigenen nicht geringen Schwächen

 hatten

hatten ihn mit sich und mit der ganzen Menschheit abgeworfen. Ernst und fest nahm er sich vor, seinem Fürstenthum hinfort nicht mehr das zu sein, was er ihm bisher gewesen war. Er, der schon über zwölf Jahre Vater, Freund und Beglücker aller seiner Unterthanen war, wollte aufhören es ferner zu sein; er, der seine Rolle zu aller, nur nicht zu seiner eigenen Zufriedenheit gespielt hatte, wollte abtreten von der Schaubühne; er, dessen Leben Tausenden erfreulich und ersprießlich gewesen war, wollte entfernt, für sie gleichsam todt, seine Tage in Einsamkeit und Stille dahinleben. Dies war sein unveränderlicher Entschluß, als er so bei klarem Mondschein und unter funkelnden Sternen dahinwallte. Schneller, als jemahls durchrollte das Blut seine Adern; rasch und schnell war sein Gang, und ehe er es wähnte, hatte er sich seinem Lustschlosse schon ziemlich genähert. Kaum ward er es gewahr, so stieg pfeilschnell der Gedanke in seiner Seele auf, nicht mehr nach Kirchheim zurückzukehren, sondern hier die Nacht zuzubringen und Morgen mit Tages Anbruch seinem Bruder in einem Schreiben die Regierung förmlich abzutreten. Unentschlossen stand er einen Augenblick da, als er auf Ein Mahl rasche Fußtritte hinter sich hörte. Forschend sah er sich um und

erblickte seitwärts auf einem Fußsteige ein sehr wohlgewachsenes Mädchen, das emsig seinen Weg fortsetzte. Unwillig wand er sein Gesicht von ihr ab; denn in seiner gegenwärtigen Seelenstimmung war ihm der Anblik eines Menschen zuwider, ja unerträglich. Doch dieser Unwille legte sich in wenigen Sekunden, und er fühlte sich, wie von einer höhern Macht gedrungen, die schlanke Wanderinn mit seinen Blicken zu verfolgen. Er sah sie längs dem Lustschlosse auf der Ebene der ihm wohlbekannten Wohnung eines Jägers zueilen, und in dieselbige hineingehen. Fast unwillkührlich war er bei dieser Beobachtung dem Lustschlosse ganz nahe gekommen, und zauderte nun nicht mehr in demselben zu übernachten.

Am kommenden Morgen war seine Aufmerksamkeit, die vor der Erscheinung des schlanken Mädchens ganz einzig und allein darauf gerichtet war, daß er seine Regierung abtreten wollte, merklich getheilt. Ihn beschäftigte itzt fast mehr, als zur Hälfte, das Mädchen, und er sah sie noch immer im Glanze des Mondes vor sich her wandeln. — Fürst Moritz war damahls ein schon mehr als sechsjähriger kinderloser Wittwer von etwa vierzig Jahren, und also keinesweges ein

flatterhafter Jüngling, den jede Mädchengestalt magnetisch an sich zieht. Er konnte sich den Eindruck, den die Erscheinung dieses Mädchens in seiner Seele zurückgelassen hatte, selbst nicht erklären, und schrieb ihn gänzlich auf Rechnung der Unbekanntschaft mit ihr; denn er wußte nicht wer sie war, wünschte aber sehnlichst es zu wissen. Noch ehe er das Schreiben an seinen Bruder entwarf, ging er in die Wohnung des Jägers, um sich nach ihr zu erkundigen. Bei seinem Eintritt in die niedrige Stube, fand er sie ganz allein mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Sie eilte ihm mit einnehmender Anmuth entgegen und fragte voll Anstand nach seinen Befehlen. Auf seine Frage nach Hellberg, (so hieß der Jäger, in dessen Hause er sich befand,) antwortete sie ihm, er wäre schon in das nahe gelegene Gehölze gegangen, und würde wohl vor Mittag nicht wieder heimkehren. Auf diese Antwort eilte der Fürst ungesäumt dem Gehölze zu; denn itzt, da er das Mädchen in der Nähe gesehen hatte, war er noch begieriger zu wissen, wer sie wäre. Er wußte wohl, daß Hellberg verheirathet sei, aber keine Kinder habe. Auch schien ihm das Mädchen nicht die Tochter eines Mannes von gemeiner Herkunft zu sein; dies sagte ihm schon ihre Kleidung und

noch

noch weit mehr ihr Anstand. Er war kaum einige hundert Schritte in dem Gehölze fortgegangen, als er den Jäger Hellberg antraf. Nach einer gleichgültigen Unterredung entspann sich folgendes Gespräch unter ihnen.

Fürst. Wer ist denn das Mädchen, das Ihr bei Euch habt?

Hellberg. Ich? Ew. Durchlaucht ...

Fürst. Ja freilich Ihr; mit wem rede ich denn sonst? Ihr sollt mir sagen, wer das Mädchen ist, das ich nur eben in Euerm Hause gesprochen habe.

Hellberg. (sieht den Fürsten mit einem bedeutenden Blick an) Sie — Ew. Durchlaucht! sie ist unter meiner Aufsicht, oder vielmehr in meiner Verwahrung!

Fürst. So! nun das ist gut, laßt sie Euch nur nicht stehlen.

Hellberg. Ja wahrlich Ew. Durchlaucht. Sie ist so schon einmahl gestohlen worden. Mir soll sie keiner antasten, wenn ihm seine Hirnschaale lieb ist.

Fürst. Ihr seid ein wunderlicher Erzähler! Ich frage Euch, wer die Aeltern des Mädchens sind; und wo sie her ist?

Hellberg.

Hellberg. Ja, das weiß ich selbst nicht. Mein Bruder schickte sie mir zehen Meilen Weges her, und schreibt, sie sei vornehmer Leute Kind. Ich soll sie einige Zeit bei mir behalten, um sie einem reichen Spürhund aus den Zähnen zu räumen, der sie schon einmahl mit Gewalt fortgeschleppt, dem sie aber mein Bruder wieder abgejagt hat.

Fürst. Darf man diesen Spürhund nicht wissen?

Hellberg. I . . was hilft's Ew. Durchlaucht? er ist ein vornehmer Herr, der einem schaden könnte.

Fürst. Ist's doch keiner meiner Unterthanen?

Hellberg. (verlegen und stotternd) Es ist . . .

Fürst. (sieht ihm scharf ins Gesicht) Wer ist's, sagt's, ich befehl's Euch!

Hellberg. Meinetwegen . . Es ist Graf Erich von Mannstein.

Fürst Moriz bebte heftig zusammen, als er diesen Namen hörte. Er brach schnell das Gespräch ab, und eilte, als wenn er auf glühendem Sande ginge, auf sein Lustschloß zu. — Also ist Graf Erich ein niederträchtiger Wollüstling, und

wohl daher jedes Bubenstückes fähig? murmelte er in den Bart; er, den ich meines unbegränzten Vertrauens für werth hielt? Ein neuer Antrieb meine Regierung niederzulegen. O! warum kam ich denn nicht schon lange auf diesen Gedanken? Wie glücklich und ruhig hätte ich schon geraume Zeit leben können! Noch in dieser Stunde soll mein Vorsatz ins Werk gesetzt werden! — Unter diesem Selbstgespräche war er auf dem Lustschloß angekommen. Er ergriff hastig die Feder, schrieb an seinen Bruder, und schickte das Schreiben sogleich ab.

In der Residenz Kirchheim ahndete man indessen eben so wenig, als im ganzen Fürstenthume so etwas; aber in jener erregte doch die nächtliche Abwesenheit des Fürsten ungemein große Aufmerksamkeit. Oefters hatte man ihn zwar des Abends ganz allein ausgehen sehen, aber noch immer war er schon fast nach einer Stunde wieder heimgekehrt. Eine Schildwache, die ihn ausgehen, aber nicht wieder zurückkehren sah, meldete es bei der Ablösung dem wachhabenden Offizier mit dem gutgemeinten Zusatze, daß vielleicht dem Fürsten irgend ein Ungemach könnte zugestoßen sein. Der Offizier lachte darüber und meinte, der Fürst könne ja wohl zu einem andern Thor in das Schloß gekommen

kommen sein. Um die Mitternachtstunde aber wurde der Fürst auch im Innern des Schlosses vermißt, und die Verwunderung darüber wurde allgemein.

In eben dieser Nacht war Graf Erich von Mannstein, der, etwa 10 Meilen von Kirchheim, eine geraume Zeit auf seinen Gütern zugebracht hatte, wieder daselbst angekommen. Als dieser nun am kommenden Morgen bei dem Fürsten seine Aufwartung machen wollte, und von seiner Abwesenheit hörte, fuhr er sogleich nach dem Lustschlosse, wo er ihn zu finden hoffte, und wo er auch wirklich war. Der Fürst stand eben am Fenster, als der Graf die Strasse dahergefahren kam. Er zog sich zurück, da er ihn erblickte, und schickte ihm einen Bedienten entgegen mit dem Bedeuten, daß er heute Niemanden vor sich lasse. — Die Entführungsgeschichte, die der Jäger Hellberg dem Fürsten von dem Grafen, wiewohl sehr fragmentarisch, erzählte, hatte tief auf ihn gewirkt und ihm denselben äußerst verhaßt gemacht. Graf Erich, sein ehemahliger erklärter Günstling, der nicht wußte, daß er verrathen war, konnte sich das Betragen des Fürsten nicht erklären. Er fuhr voll Unmuth in die Stadt zurück, und man konnte auf

seinem

seinem Gesichte lesen, daß zwischen ihm und dem Fürsten etwas vorgefallen sein müsse. Die lauschenden Hofleute waren stutzig über seine baldige Rückkehr, und wußten nicht, was sie denken sollten. Doch war dies nur Kleinigkeit gegen das, was ihrer nun wartete. Ihr Staunen mehrte sich, wenn ich so sagen darf, bis ins Unendliche, als der geheime Rath von Dolch, ein sehr brauchbarer Geschäftsmann, ein eigenhändiges Schreiben vom Fürsten erhielt, worin er ihm seinen Entschluß die Regierung niederzulegen, bekannt machte, und ihm auftrug, alles, bis zur Ankunft seines Bruders, in der besten Ordnung zu erhalten. Der geheime Rath machte aus der bevorstehenden Regierungs = Veränderung kein Geheimniß, und sie war bald das Gespräch des Tages. Die kleine friedsame Residenz war wie durch einen Erdstoß erschüttert, der allgemeines Schrecken verbreitet. Man sah, — zur Ehre des Fürsten sei's gesagt! — Thränen in den Augen der Edlen zittern, hörte Männer von Kopf und Herz von den erhabenen Eigenschaften des Fürsten reden, sah Wittwen und Waisen ihre Hände über den Verlust ihres Vaters zum Himmel aufheben, und hörte noch jugendliche Greise sich ein sanftes Hinschlummern wünschen. Viele versuchten es, den Fürsten zu

bewegen,

bewegen, seinen Entschluß aufzugeben; Städte Flecken und Dörfer schickten Abgesandte an ihn, aber alles war umsonst, alles vergebens. Er war kein flatterhafter Jüngling; sein Entschluß war gereift, er war nicht die Frucht eines vorübergehenden Augenblicks, und eben darum war er fest, unerschütterlich fest. Er wollte nichts mehr hören von Regierungsgeschäften, nichts mehr wissen von den Angelegenheiten seiner Unterthanen, die ihn sonst so ganz beschäftigten, die ihm so wichtig waren. Er vergrub sich gleichsam im Innern seines Schlosses, und die Lectüre Französischer und Englischer Meisterwerke war itzt seine einzige Beschäftigung. Nur selten ging er im Schloßgarten spazieren, und außer dem Bezirke desselben sah man ihn wohl in einigen Wochen kaum ein einziges Mahl.

In der Residenz und im ganzen Fürstenthum war man nun begierig auf die Ankunft des neuen Regenten. Prinz Ferdinand, (so hieß der Bruder des Fürsten Moritz,) war ein junger aufbrausender Herr, der ein äußerst üppiges Leben führte. Fürst Moritz kannte ihn nicht genau, weil sie schon seit geraumer Zeit in einer ziemlich weiten Entfernung von einander lebten, und hatte das beste Zutrauen

zu

zu ihm. Unverantwortliche Grausamkeit wäre es von ihm gewesen, wenn er ihn genau gekannt und ihm dem ungeachtet seine Unterthanen übergeben hätte; unverzeihlicher Fehler blieb es aber doch immer, daß er es that, ohne ihn genau zu kennen. — Prinz Ferdinand wünschte sich Adlersflügel, als er das Schreiben seines Bruders gelesen hatte, um desto schneller zu Kirchheim zu sein. Nichts war ihm willkommener, als dieser Einfall seines Bruders; denn seine Finanzen waren schrecklich zerrüttet, und seine Appanage wollte nirgends zureichen. Er eilte vor allem auf das Lustschloß, um seinen Moritz an die brüderliche Brust zu drücken, und ihm den Eifer vorzuheucheln, mit welchem er das Wohl seiner Unterthanen betreiben wolle. Moritz empfing ihn mit seiner damahligen, Kaltsinn gegen das Menschengeschlecht verrathenden, Miene, und entließ ihn zu seinem Vergnügen gar bald. Er eilte nun in die Residenz und begann seine Regierung damit, daß er an jedem Tage eine neue Lustbarkeit veranstaltete. Die vollen Kassen, die er antraf, wähnte er nie leeren zu können, und so befand er sich nach seiner Weise in der allerbehaglichsten Lage. Seine gesammten Unterthanen, die ihn sorgfältig beobachteten, wußten nicht, wie ihnen geschah. Wenn sie die Stille der vorigen Regierung, die Betäu-

bung,

bung, welche das Gerücht von der Regierungs-veränderung verbreitete, und die itzige tumultuarische Lebensart am Hofe neben einander stellten, so gingen mächtige Veränderungen in ihrem Innersten vor, und sie fingen allmählig an, vor der Zukunft zu zittern. Die ausschweifende Lebensart am Hofe äußerte gar bald den schädlichsten Einfluß auf das ganze Fürstenthum. Sie war nicht etwa einem schleichenden Fieber ähnlich, das langsam verzehrt, sondern sie griff wie eine wüthende Pest um sich, die mit der größten Schnelligkeit ungeheure Verheerungen anrichtet.

Moritz wurde bei seinem Einsiedlerleben diese traurige Veränderung nicht inne; denn es war nur Wenigen der Zutritt zu ihm verstattet, und er verstopfte sein Ohr jeder Erzählung und jedem Gespräche dieser Art. Vier Monate hatte er bereits so auf seinem Lustschlosse verlebt, als er eines Morgens vom Fenster aus jenes Mädchen wieder erblickte, die ihm bei seiner nächtlichen Auswanderung aus Kirchheim begegnet war. Der Eindruck, welchen sie damahls auf ihn gemacht hatte, erwachte mit erneuerter Kraft in seiner Seele, und er beschloß fest, sich sorgfältiger nach ihr zu erkundigen. Er suchte Gelegenheit, wieder an

den Jäger Hellberg zu kommen, und dieser konnte ihm itzt mehrere Auskunft von dem Mädchen geben, als das erste Mahl, weil er selbst von seinem Bruder, der sie ihm, wie wir wissen, zuschickte, nähern Aufschluß über ihre Person und Herkunft erhalten hatte.

Hellbergs Bruder war Verwalter auf einem adeligen Gute. Er war zwar verheirathet, hatte aber keine Kinder. Sein Dienst trug ihm sehr wenig ein, und er ergriff daher die Gelegenheit begierig, als man ihm einst den Antrag machte, ein dreijähriges Mädchen anzunehmen und gegen ein beträchtliches Jahrgeld für ihre Erziehung Sorge zu tragen.

Von den Aeltern des Kindes erfuhr er damahls nichts; sondern eine betagte Frau, die das Mädchen zu ihm brachte, sagte ihm nur, sie habe in der Taufe den Namen Elmire erhalten. Mit dieser dunkeln Nachricht mußte er sich über zehen Jahre begnügen, bis er endlich eines Tags einen Besuch von einer ältlichen Dame erhielt, die sich für die Großmutter des Mädchens ausgab, und ihm über seine bisherige Erziehung die größte Zufriedenheit bezeigte. Sie eröffnete ihm,

daß

daß Elmire die Frucht einer frühern verbotenen Liebe ihrer Tochter wäre, und daß diese schon im Wochenbette mit ihr gestorben sei. Von dem Vater des Kindes sagte sie ihm damahls noch nichts, aber bei einem bald darauf erfolgten zweiten Besuch entdeckte sie ihm auch, daß Graf Erich von Mannstein Elmirens Vater sei.

Moritz wurde bei dieser Nachricht wie von einem Fieberfroste befallen und gerieth in die heftigste Bewegung. Jene Erzählung des Jägers Hellberg, daß eben dieser Graf Elmiren entführen wollte, schwebte ihm unablässig vor den Augen, und er schauderte zurück vor dem Gedanken, der sich ihm aufdrängte, wie leicht der Graf der Räuber der Unschuld seiner eigenen Tochter hätte werden können. — Wie aber kömmt es, dachte er bei sich selbst, daß der Graf seine Tochter nicht kennt? Sollte er sie vielleicht nur in ihrer frühesten Jugend, oder wohl gar niemahls gesehen haben?-- Diese Dunkelheit, verbunden mit dem Eindrucke, welchen Elmire auf ihn gemacht hatte, war ihm Sporn genug, sich näher zu erkundigen; und bei wem hätte er dies wohl besser thun können, als bei der Großmutter des Mädchens, die sich nur einige Meilen von seinem Lustschlosse, in einem anmuthigen Dörfchen aufhielt?

Frau von Thalheim, — so hieß Elmirens Großmutter, — lebte in einem Alter von nicht gar sechzig Jahren schon ein geraume Zeit von der Welt abgeschieden, gleichsam in klösterlicher Einsamkeit. Sie war nur selten am Hofe zu Kirchheim gewesen, und kannte daher den Fürsten kaum von Person, als er zu ihr ins Zimmer trat. Er ließ ihr nichts von der Absicht merken, weswegen er gekommen war, sondern gab seiner Erscheinung nur den Namen eines freundschaftlichen Besuchs bei seinen ländlichen Streifereien. Nach einigen, hieher nicht gehörigen, Gesprächen entspann sich folgendes unter ihnen.

Moritz. Wie lange sind Sie schon Wittwe, gnädige Frau?

Frau v. Thalheim. Siebenzehen lange Jahre, Ew. Durchlaucht.

Moritz. Hatten sie gar keine Kinder?

Fr. v. Thalheim. Ach ja! — Ich hatte eine Tochter . . .

Moritz. Und diese ist Ihnen vielleicht in der Blühte ihrer Jahre entrissen worden, ohne daß Sie das Vergnügen erlebten, Großmutter zu werden? Doch! ich merke, daß ich dem Mutterherzen zu nahe trete, lassen Sie uns davon abbrechen.

Fr. v. Thalheim. Nein, Ew. Durchlaucht! Ich sehe nicht ein, warum ich Ihnen aus dem Schicksal meiner Tochter ein Geheimniß machen sollte. Meine einzige Tochter lebte schon in ihrem 18ten Jahre, noch bei Lebzeiten ihres Vaters, in einem verbotenen Umgang mit dem Grafen von Mannstein. Als sie die Wirkung ihrer unerlaubten Liebe bemerkte, so machte sie mich unter tausend Thränen zur Theilnehmerinn ihres Kummers, und ich half ihr ihren Zustand treulich vor ihrem Vater verbergen, der ein äußerst jähzorniger und harter Mann war. Sie wurde von einer Tochter entbunden, starb aber im Wochenbette, und ihr Vater folgte ihr wenige Monate darauf in die Ewigkeit nach. Sie sagte mir oft, daß der Graf nicht wisse, daß sie durch ihn Mutter geworden sei, weil er nach der Zeit ihres begangenen Fehltritts nie wieder zu ihr gekommen wäre. Ich ließ meine Enkelinn seitdem auf dem Lande erziehen, und werde sie nun bald unter dem Namen einer Anverwandtinn zu mir nehmen.

Moritz. Haben sie denn dem Grafen das Daseín seiner Tochter nie wissen lassen?

Fr. v. Thalheim. Nein, ich ließ das Mädchen auf den Namen ihrer Mutter taufen, und sagte auch ihr nie etwas von ihren Aeltern.

Jetzt

Jetzt erzählte Moritz der Frau von Thalheim alles, was er von Elmiren wußte, und schloß endlich mit dem Antrag, daß er es über sich nehmen wolle, dem Grafen seine Tochter zuzuführen, Frau von Thalheim war dies sehr wohl zufrieden und Moritz ließ schon am folgenden Tage Elmiren und den Grafen zu Einer Zeit zu sich rufen. Elmire war schon bei Moritzen im Zimmer, als der Graf hineintrat.

Elmire. (indem sie den Grafen erblickt) O Himmel! Ew. Durchlaucht . . .

Graf Erich. (der Elmiren erstaunend ansieht) Ew. Durchlaucht haben befohlen . . .

Moritz. Treten sie näher Herr Graf! Warum so schüchtern? Kennen Sie diese junge Gräfinn?

Graf Erich. Ja, Ew. Durchlaucht. Ich . . . ich habe dieses Frauenzimmer einmahl auf meinen Gütern gesehen, aber ich wußte nicht, daß sie . . .

Moritz. (indem er ihm in die Rede fällt und eine Thür öffnet, durch welche er Elmiren in ein Nebenzimmer gehen läßt) — eine Gräfinn wäre? Nicht wahr Herr Graf? Ha! (mit einem zornigen Blick) sonst hätten Sie sich wohl nicht so viel gegen sie erlaubt.

Graf Erich. (gefaßt und ziemlich trotzig) Ich that weniger, als ich thun wollte.

Moritz. Ja freilich, weil Ihnen der Zufall ungünstig war. Danken Sie dem Himmel, daß es Ihnen nicht gelang, Elmiren auf Ihre Güter zu bringen und sie endlich noch zu verführen; wahrlich! es würde Ihnen Ruhe und Zufriedenheit des Lebens gekostet haben. Elmire ist der Sprößling eines altgräflichen Geschlechts, ist entsprossen aus dem Geschlechte der von Mannstein! Kennen Sie diese Familie Herr Graf?

Graf Erich. Bei Gott ich verstehe Sie nicht, Ew. Durchlaucht, weiß nicht, was Sie damit sagen wollen.

Moritz. Nicht? Kannten Sie nie ein Fräulein von Thalheim?

Graf Erich. Ja! ich kannte sie nicht nur, sondern liebte sie bis zur Vergötterung.

Moritz. So! — und dennoch konnten Sie sie verlassen, da sie Ihnen den höchsten Minnesold zugestanden hatte? Konnten sie Preis geben dem bittern Gefühle verlorner Unschuld? Konnten sie ohne Trost der bangen Zukunft qualenvoll entgegenblicken sehen? Konnten sie langsam morden durch Ihre plötzliche Entfernung und

nie erfolgte Rückkehr in ihre zärtlichen Arme? — Aus welchem Roman haben Sie jenen Ausdruck, daß Sie das Fräulein bis zur Vergötterung liebten, entlehnt? Ist dies Sprache des Herzens?

Graf Erich. Wahrlich Ew. Durchlaucht, Sprache des Herzens! Noch nie schlug mein Herz wärmer für ein Mädchen, und noch ietzt schlägt es warm für die Verklärte. Scham und Reue über jenen Fehltritt, zu welchem ich sie verleitet hatte, hielten mich von ihr zurück und ließen mich den gänzlichen Verlust ihrer Liebe fürchten. Auch war ich damahls noch ein brausender Jüngling, dessen Antheil so selten Bedachtsamkeit ist.

Moritz. Halten Sie ein, Graf, mit Entschuldigungen, die nichts wieder gut machen. Sie scheinen mir ietzt noch im brausenden Jünglingsalter zu sein; dies beweist Ihre vorgehabte Entführung!

Graf Erich. Nur Elmirens auffallende Aehnlichkeit mit ihrer Mutter verleitete mich zu diesem Schritt.

Moritz. Wie man doch erfinderisch in Entschuldigungen ist! Lassen Sie es gut sein, Graf, und sagen Sie mir als Freund, was Sie ietzt zu thun gedenken.

Graf. Was Pflicht und Schuldigkeit von mir heischen; Elmiren in die Residenz einführen und sie öffentlich für meine Tochter erkennen.

Moritz. Ist dies Ihr Ernst, Graf? Schämen Sie sich nicht, Elmiren, nach dem, was zwischen Ihnen und ihr vorgefallen ist, als ihr Vater unter die Augen zu treten?

Graf. Ich werde ihr als Vater vergelten, was ich ihr vorhin zu Leide that.

Moritz. So recht, iezt sind Sie mein Mann wieder! Ich sehe, daß Sie kein verdorbenes Herz haben, sondern daß nur Leichtsinn Sie bei Ihren Handlungen leitete.

Nachdem Moritz dies gesagt hatte, ließ er den Grafen hinter eine Spanische Wand treten, ging dann an das Nebenzimmer und rief Elmiren zu sich.

Elmire. (die in das Zimmer tritt nnd ihm zu Füßen fällt) Gnädigster Herr . . .

Moritz. Was soll das? Stehen Sie auf!

Elmire. Ich werde nicht eher aufstehen, Ew. Durchlaucht, als bis Sie mir versprechen, mich vor diesem Herrn, der eben hier war, zu schützen.

Moritz. (der sich stellt, als wenn er von gar nichts wüßte, und sie liebreich aufrichtet) Was hat Ihnen denn der Graf zu Leide gethan? Erzählen Sie mir doch, ich bitte Sie!

Elmire. Ich lebte ruhig und zufrieden in D . . . und wußte mir kein größeres Vergnügen, als wenn ich manchmahl des Abends zu der Tochter eines Pachters des Grafen von Mannstein nach L . . . gehen konnte. Hier lernte mich der Graf kennen und sagte mir bald die unerhörtesten Schmeicheleien. Ich vermied ihn sorgfältig, aber je sorgfältiger ich ihn vermied, desto eifriger suchte er mich auf. Ich hatte kaum einen Fuß in die Pachterswohnung zu L . . . gesetzt, so war er schon da, und ging absichtlich vor mir fort, um mir auf irgend einem Wege, wenn ich zurückging, begegnen zu können. Hier quälte er mich mit Versicherungen seiner Liebe und muthete mir gar einmahl zu, heimlich mit ihm auf seine entferntern Güter zu gehen. Er bedauerte meine einfache und, wie er sich ausdruckte, armselige Lebensart, versprach mir eine freudenreiche Zukunft und setzte alles in Bewegung, mich für sich zu gewinnen. Da er aber merkte, daß alle Versuche, Gegenliebe zu erregen, ohne Folgen blieben, so wurde er kalt und trotzig, und ich glaubte nun von

seiner

seiner zudringlichen Liebe ganz befreit zu sein. An einem schönen Sommerabend aber, als ich ganz allein in unserm Gärtchen saß, hörte ich außerhalb demselben ein großes Geräusch. Ich eilte an die Hinterthür, um zu sehen, was es wäre, war aber kaum aus der Thür getreten, als mich ein baumstarker Kerl um den Leib faßte und mich einem andern, der neben herzusprengte, auf das Pferd gab. Ich schrie aus vollem Halse und war wirklich so glücklich, ein paar handfeste Bauernknechte durch mein Geschrei herbeizulocken, die mich meinem Räuber entrissen, der niemand anders, als der Reitknecht des Grafen von Mannstein war. Ich eilte nun froh und vergnügt nach Hause, aber meine Freude wurde bald gestört, da mir mein Pflegevater sagte, daß er mich hieher zu seinem Bruder schicken müsse, um mich ferner vor dem Grafen in Sicherheit zu stellen. Hier lebe ich nun schon einige Wochen bei dem alten mürrischen Jäger und seiner wunderlichen Frau nichts weniger als glücklich, und bin noch dazu iezt in Angst, weil mich der Graf hier gesehen hat.

Moritz. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Ihnen der Graf nie wieder etwas zu Leide

thun

thun wird. Lassen Sie uns aber iezt davon abbrechen, und der Ursache näher kommen, weswegen ich Sie zu mir rief. Ich wünsche Sie heute etwas besser kennen zu lernen. Sagen Sie mir doch, wer sind denn Ihre Aeltern?

Elmire. (mit einem Seufzer und mit Thränen in den Augen) Ach Gott! ich bin schon bald siebenzehn Jahre alt und kenne weder meinen Vater, noch meine Mutter. Mein Pflegevater, der Verwalter Hellberg in D . . , sagte mir oft, ich würde meine Aeltern schon noch kennen lernen.

Moritz. (der an Elmirens Hand einen goldnen Ring mit einem Pettschaft betrachtet) Von wem haben Sie diesen Ring?

Elmire. Eine ältliche Dame, die vor einigen Jahren ein paarmahl zu meinem Pflegevater kam, hat mir ihn geschenkt und mir gesagt, daß ich ihn zum Andenken an sie tragen soll.

Moritz. Wenn ich mich nicht irre, so ist dies das Wappen der altadelichen von Thalheimischen Familie. Ich komme auf eine Vermuthung! Wie, wenn ich im Stande wäre, Ihnen einigen Aufschluß zu geben?

Elmire. (die mit freudigem Erstaunen Moritzens Hand küßt) Wie! Ew. Durchlaucht, Sie wissen? O! ich bitte, ich beschwöre Sie.

Moritz. Ruhig, meine Beste! Ich kann Ihnen gute Nachrichten mittheilen, die Sie gewiß befriedigen sollen. Ja, ich kann noch weit mehr für Sie thun, als Ihnen bloß Nachrichten ertheilen, aber nur unter einer Bedingung —

Elmire. (die ihm hastig ins Wort fällt) Und diese ist? —

Moritz. Sie müssen mir heilig versprechen, dem Grafen Erich von Mannstein von ganzem Herzen zu verzeihen, die Ihnen zugefügte Beleidigung gänzlich aus dem Gedächtniß zu verwischen, und ihrer nie wieder zu gedenken.

Elmire. Wie kommen aber Ew. Durchlaucht ietzt wieder auf den Grafen? da Sie mir doch vorhin selbst befohlen, davon abzubrechen?

Moritz. Je nun, wie es kömmt! Ich bin nun ietzt einmahl darauf eigensinnig. Sie müssen mir es versprechen, oder ich bin von nun an stumm, wie ein Fisch.

Elmire. Ich verspreche und gelobe es bei dem Himmel, zu dem ich schon oft flehte mir meine Aeltern zuzuführen.

Moritz.

Moritz. Nun wohl denn! Ihre Mutter kann ich Ihnen nicht wiedergeben, denn dieser kostete Ihre Geburt ihr Leben. Aber Ihr Vater und Ihre mütterliche Großmutter sollen sogleich erscheinen!

Nach diesen Worten klingelte Moritz und nach wenigen Augenblicken trat Frau von Thalheim ins Zimmer, an welche sich Graf Erich beim Vorübergehn vor der Spanischen Wand anschloß.

Elmire. (indem sie beide erblickt) O! Himmel wen seh' ich!

Moritz. (ganz leise zu ihr) Denken Sie an Ihr Versprechen.

Frau v. Thalheim. (die Elmiren umarmt) Tausendmal willkommen, liebe Elmire! du wirst der Trost und die Freude meines Alters sein.

Graf Erich. Mein Herz sagte mir es lange, daß ich Anspruch auf Deine Liebe hätte! Du wirst mir Deine kindliche Liebe nicht versagen.

Elmire. Ich werde Sie als Vater verehren und mich Ihrer Liebe werth zu machen suchen.

Nach diesem kurzen Gespräche ging man zur Tafel und feierte ein Familienfest, jedoch ohne Geräusch und Prunk, wie es Moritzens

Lage erheischte. Frau von Thalheim behielt sich vor, Elmiren unter vier Augen so viel Aufschluß über ihren Vater zu geben, als ihr dienlich schien und nahm sie deswegen vorerst in ihr Dörfchen mit sich. Wenige Wochen nachher begaben sich beide nach Kirchheim zu dem Grafen, dessen eifrigstes Bestreben es iezt war, ihren leisesten Wünschen zuvorzukommen.

Moritz war nun in Ansehung Elmirens völlig befriedigt; denn die Vereinigung mit ihrem Vater war bisher sein Taggedanke und sein Traum gewesen. Zufriedenheit und Heiterkeit schienen iezt in seiner Seele einheimisch geworden zu sein, und er lebte in seiner Einsamkeit weit vergnügter, als vormahls im Glanze des Hofes. Graf Erich, der in ihm den Stifter seines häuslichen Glückes verehrte, besuchte ihn zuweilen und wurde jedesmahl mit zuvorkommender Freundschaft empfangen. Ihre Unterhaltung betraf meistens wissenschaftliche oder landwirthschaftliche Gegenstände; denn von nichts anderem wollte Moritz iezt wissen. Er war hierin so streng, daß er den Grafen einst ganz frostig entließ, da er ihm einige Winke, die üblen Folgen seines Regierungs-Abtritts betreffend, gegeben hatte. Nicht einmahl

von

von gleichgültigen Vorfällen, die sich zu Kirchheim ereigneten, wollte er hören, sondern brachte sogleich ein anderes Gespräch auf die Bahn, wenn Frau von Thalheim oder Elmire, die ihn auch zuweilen besuchten, ihm etwas von der Art erzählen wollten. Er selbst nannte nie Kirchheim, als wenn er Elmiren fragte, wie es ihr daselbst gefalle? und schien es mit großem Wohlgefallen zu vernehmen, wenn sie ihm sagte, daß sie die Stille des Landes dem Geräusche des Hofes weit vorziehe. Gräfinn Elmire sagte dies mit der ganzen Zustimmung ihres Herzens, und war vergnügt, da sie bemerkte, daß ihre Großmutter gleiche Gesinnung mit ihr hege. Beide äußerten nach einem zweimonatlichen Aufenthalt zu Kirchheim gegen den Grafen den Wunsch, die letzten Sommertage und den Herbst auf seinen Landgütern zuzubringen, und er gewährte es ihnen nicht nur ohne Anstand, sondern begleitete sie selbst; blieb jedoch nur wenige Tage und kehrte dann wieder in die Residenz zurück.

Moritz hörte nicht sobald von der Reise auf die Güter, als schon der Wunsch in ihm aufstieg, Elmiren daselbst als Gräfinn handeln zu sehen. Ein Besuch des Grafen, wo ihm dieser bei seiner

Rückkehr

Rückkehr von da ihr freundschaftliches Betragen gegen ihre Pflegeältern schilderte, vermehrte dies Verlangen noch mehr, und er schickte sich nach wenigen Tagen zur Abreise dahin an, ohne jedoch dem Grafen auch nur das mindeste davon merken zu lassen.

Es war ein schöner Augustabend, als Moritz zu B . . . anlangte und sich unter einem unbekannten Namen bei der Frau von Thalheim, anmelden ließ. Er traf sie mit Elmiren in einem Gartensaale an, und wurde mit ausnehmender Freude empfangen. Bald nach seinem Eintritt näherte sich auch dem mit einer Glasthür versehenen Saal ein Mädchen von etwa 18 Jahren, das sich aber sogleich wieder zurückzog, da es den fremden Herrn erblickte. Gräfinn Elmire wurde sie eben noch zu rechter Zeit gewahr, winkte ihr näher zu kommen und sagte zu Moritzen: Ew. Durchlaucht, hier kömmt meine Freundinn, die Tochter des Pachters, zu der ich oft von D . . . aus von meinen Pflegeältern hieher ging; wie ich Ihnen neulich sagte. — Moritz war tief gerührt, als ihm die Gräfinn Elmire, Mariannen Gleim, so hieß die Tochter des Pachters, auf diese Art vorstellte. Tausend an ihrer Statt, würden nach einer solchen

Verwand=

Verwandlung, Freundinnen aus niedrigen Ständen gar nicht mehr dafür erkannt, geschweige erst einem Fürsten sie als solche dargestellt haben. Ich habe sie schon als Gräfinn handeln sehen, sagte Moritz zu sich selbst, und stand im freudigen sprachlosen Erstaunen still und unbeweglich einige Augenblicke da. — Frau von Thalheim muthmaßte aus diesem Schweigen, es möchte ihm etwa die Gegenwart dieses Mädchens nicht anständig sein. Sie gab deswegen Elmiren einen Wink, und als ihn diese eben befolgen wollte, bemerkte es Moritz, ergriff sie hastig bei der Hand und sagte mit Wärme: Schön, edle Gräfinn, daß Sie auch itzt Ihre alte Freundinn nicht vergessen. — Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als zu seiner neuen überraschenden Freude Elmirens Pflegeältern, der Verwalter Hellberg und seine Frau eintraten, gegen welche er schon im voraus eine ganz vorzügliche Achtung hegte. — Die freundliche und liebreiche Art, mit welcher die Gräfinn sie empfing, war bezaubernd für ihn und gewann vollends sein Herz, da ihre Lippen von kindlicher Liebe und Danckbarkeit gegen ihre Pflegältern überfloßen. Mit glühender Beredsamkeit schilderte sie ihm die treue Sorgfalt, die sie auf ihre Bildung verwendet hatten, und sagte so vieles zu ihrem Lobe, daß

ihr

ihr Frau von Thalheim endlich Stillschweigen auflegte, weil sie dafür hielt, sie möchte ihrer Bescheidenheit zu nahe treten.

Moritz lernte nun den Verwalter und seine Frau näher kennen, und fand vollkommen in ihnen diejenigen Personen, die der Auswahl der Frau von Thalheim Ehre machten. Dieser würdigen Dame war es keine geringe Sorge gewesen, einige Personen aufzusuchen, welchen sie die Erziehung ihrer Enkelinn anvertrauen konnte, und sie war so glücklich, solche zu finden, welchen es süße und heilige Pflicht war, dem in sie gesetzten Zutrauen zu entsprechen. Der kluge Hellberg und seine treue Hausfrau, ließen es sich das angelegentlichste Geschäft sein, in ihrem kinderlosen Stande, bei Elmiren Vater- und Mutterstelle zu vertreten. Jedes von ihnen trug auf seiner Seite das Seinige zur Ausbildung und Entwickelung ihrer nicht geringen Fähigkeiten mit redlichem und rastlosem Eifer bei; und so wurde ihre Erziehung in noch früheren, als den gewöhnlichen Jahren glücklich vollendet. Moritz sahe Früchte genug hievon schon an diesem Abend, indem er die junge Gräfinn mit dem Ernst und mit den Kenntnissen einer bejahrten Dame über mancherlei Ge-

genstände

genstände reden hörte. Noch weit mehr Reiz aber, als alle Kenntnisse und Geschicklichkeiten hatten für ihn die Aeußerungen ihres edelgesinnten Herzens. Ihr Betragen gegen ihre Pflegeältern und gegen ihre Freundinn war ihm ein so lautsprechender und entscheidender Beweis für ihre Herzensgüte, daß er nicht müde wurde, ihr seinen Beifall und sein Vergnügen zu erkennen zu geben. — Frau von Thalheim und Elmire boten alle ihre Kräfte auf, ihm seinen Aufenthalt bei ihnen so angenehm als möglich zu machen, und er verließ B . . mit dem Bekenntniß, daß er die daselbst verlebten Tage unter die angenehmsten und freudenvollsten seines Lebens zähle.

Bei der Rückkehr in sein Schloß fühlte Moritz zum ersten Mahl die Unannehmlichkeiten eines einsamen Lebens; denn ob er gleich entfernt von der Residenz und abgeschieden vom Geräusche des Hofes leben wollte, so besaß er doch noch Gefühl und Empfänglichkeit genug für die Freuden des gesellschaftlichen Lebens. Nicht um als Einsiedler zu leben, hatte er die zudringlichen Besuche aus Kirchheim abgelehnt, sondern um den häufigen Vorwürfen zu entgehen, die er wegen seines Regierungsabtritts hören mußte. Dem

Grafen

Grafen Erich, der itzt ganz sein Freund war, blieb diese seine wahre Gesinnung kein Geheimniß, und er verdoppelte daher seine Besuche und brachte auch zuweilen einen Mann mit, von dem er wußte, daß er Moritzen willkommen war. Gelehrte und Künstler aller Art waren itzt seine angenehmsten Gesellschafter; denn weit entfernt von Müßiggang und Trägheit widmete er der Erweiterung seiner Kenntnisse in jedem Fache, seine Tage. Unter solchen Beschäftigungen verstrich ihm der Herbst sehr angenehm und vergnügt. Im Winter wurde es etwas lebhafter auf seinem Schlosse; denn Frau von Thalheim und Elmire, die nun wieder nach Kirchheim gekommen waren, besuchten ihn mit dem Grafen sehr fleißig. Elmire hegte eine ganz vorzügliche Hochachtung gegen ihn, die durch die Aufmerksamkeit, die er ihr schenkte, noch erhöht wurde. Sie hatte beinahe schon mehr Zutrauen zu ihm, als zu ihrem Vater; denn dieser hatte sie sich um jene Zeit dadurch in etwas abgeneigt gemacht, daß er in sie drang, dem Grafen Waldemar von Rüten ihre Hand zu geben. Er suchte diese Heirath mit einer Zudringlichkeit zu bewerkstelligen, die Elmirens Mißbehagen an Waldemar mehr vermehrte, als sie ihm geneigter machte. — Graf Waldemar

von Rüten war damahls schon ein Mann von 58 Jahren, dessen größter Vorzug darin bestand, daß er eine sehr ansehnliche und einträgliche Herrschaft besaß. Er war von einer sehr rauhen Gemüthsart und führte am Hofe zu Kirchheim, wo er sich meistens aufhielt, ein äußerst schwelgerisches Leben. Hier lernte er die Gräfinn Elmire kennen, und schwur mit einer nicht geringen Anzahl lüsterner Höflinge zu ihrer Fahne. Er wähnte als der vornehmste und reichste unter ihnen allen, das meiste Recht auf sie zu haben, und hielt bei ihrem Vater um ihre Hand an, ohne sich nur im mindesten darauf einzulassen, ob sie ihm auch gewogen wäre. — Elmire verwunderte sich gleich anfangs, da sie ihr Vater fragte, ob sie den Grafen Waldemar nicht heirathen wollte? Sie hielt es für einen bloßen Einfall oder Scherz von ihrem Vater, und antwortete nur mit einem sanften Lächeln; als sie aber hörte, daß der Graf wirklich um ihre Hand bei ihm angehalten habe, da verwandelte sich ihre Verwunderung in Staunen. Sie hatte ihn kaum einige Mahl gesprochen, ein einziges Mahl, um den Wohlstand nicht zu beleidigen, mit ihm getanzt, und ietzt verlangte er sie schon zur Ehe! — So wenig sie auch noch über Ehe, eheliche Verbin-

dung und eheliche Verhältnisse nachgedacht hatte, so schien er ihr doch schon einen ganz sonderbaren Weg einzuschlagen, auf welchem er seine Absicht erreichen wollte. Sein Betragen dünkte ihr so ungereimt zu sein und so wenig Kenntniß von dem, was zu einer glücklichen Ehe gehört, zu verrathen, daß sie schon, ohne weder Rücksicht auf seine Person, noch auf sein Alter, noch auf seinen Charakter zu nehmen, ganz gegen ihn gestimmt war. Ihr verblendeter Vater machte seinen ersten Antrag mit vieler Gelassenheit. Er gab ihr sehr beredt zu beherzigen, welche glänzende Rolle sie als Waldemars Gemahlinn am Kirchheimischen Hofe spielen würde; wie leicht es ihr sein würde, ihn, der sie anbete, ganz nach ihrem Willen zu lenken; wie leicht es möglich wäre, daß sie ihm einen Erben gebären und nach seinem etwannigen Tode bis zur Majorennität desselben regierende Gräfinn sein könnte, und was dergleichen Dinge mehr waren, von welchen immer eines weniger Gewicht, als das andere hatte. Ihr war nicht unbekannt, daß weder Stand noch Gold, sondern nur gegenseitige Liebe das Glück der Ehe gründe; und wenn man von dieser nichts hören wollte, so wollte sie auch nichts von der Ehe hören. Ihr Vater war klug genug, um ihr im

Herzen vollkommen Recht zu geben, aber er war auch schwach genug zu glauben, daß er sie dem Grafen nicht verweigern dürfe, ohne sich dem Spotte des ganzen Landes Preis zu geben Er ging in dieser unverzeihlichen Schwäche so weit, daß er ganz seinen Charakter verläugnete und ziemlich stürmisch gegen Elmiren verfuhr. Alle Vorstellungen, die ihm diese in Verbindung mit ihrer Großmutter machte, um seine Gesinnung zu ändern, blieben fruchtlos. Eine zufällige Bekanntschaft, die Elmire mit einem gewissen Fräulein von Adlersberg machte, diente dazu, ihren Abscheu gegen den Grafen Waldemar auf den höchsten Gipfel zu bringen. Diese entdeckte ihr, daß der Graf schon zwei Gemahlinnen gehabt habe, von denen die erste sich von ihm habe scheiden lassen, die andere aber nach einer sechsjährigen höchsttraurigen Ehe aus Gram gestorben wäre. Diese Nachricht bestärkte den Entschluß in ihr, bei Moritzen Hülfe gegen die Zudringlichkeit ihres Vaters zu suchen. Moritz gab ihr auch selbst Gelegenheit dazu an die Hand, indem er ihr einst nicht undeutlich merken ließ, daß er eine gewiße Unruhe an ihr wahrnehme. Mündlich war es ihr inzwischen unmöglich sich ihm zu entdecken, weil sie ihn nie, außer in der Gegenwart ihres Va-

ters, sprach, und sie mußte es daher schriftlich thun.

Moritzens Empfindungen waren sehr verschieden, als er Elmirens Schreiben gelesen hatte. Er fühlte mächtigen Unwillen in sich gegen ihren Vater, freute sich über ihr Zutrauen, das aus jeder Zeile ihres Schreibens sichtbar hervorleuchtete, und bemitleidete das bedrängte Mädchen. Doch behielt der Unwille gegen ihren Vater die Oberhand in seiner Seele. Er konnte es nicht erwarten, bis der Graf wieder zu ihm kommen würde, sondern schrieb ihm sogleich Folgendes.

„Was höre ich, Graf! Sie wollen Ihre „Tochter an den nichtswürdigen Grafen von Rüten verheirathen? Habe ich Ihnen Ihre Tochter darum zugeführt, daß Sie sie unglücklich „machen sollen? Wiegt das Wohl Ihrer Elmire „und der Beifall aller Edelgesinnten in Ihren Augen die Mißbilligung einiger Schwachköpfe nicht „auf, die es Ihnen verdenken werden, wenn Sie „sie dem Grafen Waldemar versagen? — Es ist „wahr, der unsinnige Waldemar betet ietzt Elmiren, wie man sagt, im eigentlichsten Verstande

an,

„an; aber wie lange wird diese überspannte
„Liebe währen? Folgt nicht gemeiniglich auf all=
„zugroße Anstrengung, Abspannung und Erschlaf=
„fung? Denken Sie nur einmahl an seine jüngst
„verstorbene bezaubernde Gemahlinn; denken Sie
„an die Aufmerksamkeit, mit welcher er in den
„ersten Jahren jeden ihrer leisesten Wünsche aus=
„spähte; denken Sie aber auch daran, wie bald
„er ihrer müde wurde, und wie er sie durch Kalt=
„sinn und durch gehäufte Treulosigkeit langsam
„mordete! Gräßlich soll die Unglückliche ihrem
„Onkel geflucht haben, der sie dem Ungeheuer in
„die Arme warf! Wie — wenn Elmire auch ein=
„stens ihrem Vater so fluchen würde? Wundern
„Sie sich nicht Graf! über den eingreifenden
„Ton, in welchem ich hier rede. Glauben Sie ja
„nicht, daß ich mich in die Sprache des Fürsten
„verirre; denn ich bin wohl eingedenk, daß ich
„aufgehört habe Fürst zu sein. Die Sprache, die
„ich hier führe, ist die Sprache des bittersten
„Schmerzens über Ihre Verblendung, ist die
„Sprache des Freundes zum Freunde, ist eine
„Sprache, die vom Herzen kömmt und darum —
„gebe es der Himmel! zum Herzen dringt. Nichts
„berechtigt mich, in diesem Tone mit Ihnen zu re=
„den, als die Freundschaft, und ich zweifle daher

„nicht,

„nicht, daß Sie meiner warnenden Stimme Gehör geben werden. In dieser Hoffnung nenne ich „mich auf ewig

Ihren Freund
Moritz."

Dieses in der ersten Hitze entworfene Billet schien anfangs seinen Zweck bei dem Grafen Erich gänzlich zu verfehlen; denn er schöpfte sogleich Argwohn gegen Elmiren und war darüber sehr aufgebracht. Nach und nach aber, da die ruhige Ueberlegung den Unwillen aus seiner Seele verbannt hatte, und die prüfende Vernunft wieder in ihre alten Rechte zu treten begann, da gingen ihm die Augen auf, und er sah den Abgrund vor sich, in welchen er seine Tochter hatte schleudern wollen. Er fing an, sich seiner vorigen Blindheit zu schämen, hörte auf, weiter in Elmiren zu dringen, und kündigte dem Grafen Waldemar selbst an, daß er sich nicht entschließen könne, seine Tochter wider ihre Neigung zu verheirathen.

Graf Waldemar von Rüten, ein Mann voll glühender Leidenschaft, ließ sich durch diese Aeußerung des Grafen Erich nicht im mindesten abschrecken, sondern versuchte nun erst bei Elmiren selbst mit vollem Eifer sein Heil. Elmire, die

über die Sinnesänderung ihres Vaters, welche sie unserm Moritz einzig und innig verdankte, hocherfreut war, fürchtete nun nichts mehr von dem Grafen, sondern beantwortete alle seine Liebkosungen und Schmeicheleien ganz kalt und bediente sich sogar endlich einer gewissen Art von Spott, um ihn von sich zu entfernen; welches aber eine sehr üble Wirkung für sie hatte. Graf Waldemar wurde dadurch aufs höchste gereitzt, seine heiße Liebe verwandelte sich plötzlich in den bittersten Haß; er schnaubte, wie ein grimmiges Thier, nach Rache. Elmire ahndete hievon nicht das Geringste. Sie wähnte, es sei ihr gelungen, seine Zudringlichkeit zu ermüden, und glaubte, da er sich immer mehr und mehr zurückzog, vollends fest, daß er gar nicht mehr an sie denke. Ihr Vater und ihre Großmutter glaubten mit ihr dasselbe, und die ganze Sache wurde gar bald vergessen. Nur allein Moritz, der Menschenkenner, konnte diese Begebenheit nicht so geschwinde vergessen. Er hatte etwas von der Art vernommen, mit welcher Elmire zu Werke gegangen war, um die Liebesanträge des Grafen von sich abzulehnen; und ob er ihr gleich dieses Betragen gegen einen so lästigen Liebhaber nicht verargen konnte, so war er doch keineswegs damit zufrieden, weil ihm vor der rachsüchtigen

Gemüthsart

Gemüthsart des Grafen bangte. Er hatte ihr daher in dieser Hinsicht manche Winke gegeben, ja ihr nicht undeutlich seine Bedenklichkeiten hierüber merken lassen; aber er fürchtete, es möchte zu spät gewesen sein. Er freute sich zwar über die Ruhe, die wieder in Elmirens Seele hergestellt war; aber der plötzliche Uebergang des Grafen Waldemar von der glühendsten Liebe zum bittersten Haß ließ ihn nicht unbesorgt für sie sein. Er bat sie selbst, vor dem Grafen auf ihrer Hut zu sein, und ermahnte auch ihren Vater dazu, der aber auf seine Besorgniß weniger achtete, als er es hätte thun sollen. — Drei Monate waren bereits verflossen, seitdem Moritz jenes Billet an den Grafen geschrieben hatte, als dieser eines Morgens sehr frühe einen ganz unerwarteten Besuch bei ihm abstattete. Der Graf war in der heftigsten Bewegung, als er ins Zimmer trat, und seine entstellten Gesichtszüge kündigten schon deutlich genug an, daß irgend ein Unglück ihn veranlasse, zu einer so ungewöhnlichen Zeit hieher zu kommen. Elmire ist verschwunden! rief er Moritzen zu; Niemand will sie gesehen, Niemand etwas von ihr gehört haben! — Moritz stand ein paar Augenblicke wie in den Boden gewurzelt da; endlich aber rief er voll Wuth aus: Dies ist Waldemars

Werk,

Werk, dies seine Rache! Beide hatten einige Minuten nöthig um sich zu sammeln, und dann erst konnte der Graf seine Erzählung eigentlich anfangen.

Der Geburtstag des Fürsten Ferdinand, welcher zu Kirchheim aufs glänzendste begangen wurde, war der Tag, an welchem Elmire vom Schloß aus verschwand. Ihr Vater pflegte sie sonst immer selbst nach Hof zu begleiten, diesmahl aber konnte er es einer kleinen Unpäßlichkeit wegen nicht thun, und Baron Hallburg, ein Dänischer Kapitän, der sich damahls zu Kirchheim aufhielt, vertrat heute seine Stelle. Nach aufgehobener Tafel war Komödie, und dann wurde ein Ball gegeben, wo Elmire, nach herkömmlicher Sitte, meistens mit ihrem Begleiter tanzte und überaus munter und vergnügt war. Morgens gegen 4 Uhr, da der Ball ziemlich zu Ende ging, suchte sie Hallburg auf, um sie wieder nach Hause zu begleiten, und fand sie nicht. Niemand wollte sie schon seit einigen Stunden gesehen haben, und einige meinten, sie hätte sich wegen der Unpäßlichkeit ihres Vaters früher als gewöhnlich in aller Stille nach Hause begeben. Hallburg ließ sich dieß gefallen, erstaunte aber nicht wenig, als er im Weggehen am Schloßthore

ihres

ihres Vaters Wagen mit seinen Leuten erblickte, die gekommen waren, die junge Gräfinn abzuholen. Er gab ihnen seine Verwunderung zu erkennen, sie aber meinten, die Gräfinn könnte ohne ihr Wissen nach Hause gekommen sein und nur vergessen haben, es ihnen anzuzeigen. Sie kehrten getrost zurück, erfuhren aber nun sogleich von der Kammerjungfer, daß ihre Gebietherinn noch nicht da wäre, und eröffneten daher dem Grafen und der Frau von Thalheim den ganzen Verlauf der Sache.

Moritz blieb auch nach dieser Erzählung auf seiner vorigen Meinung, daß nähmlich Graf Waldemar von Rüten hier im Spiel wäre, und rieth dem Grafen, unverzüglich wieder nach Kirchheim zurückzukehren und bei Waldemars Freunden und Bekannten nachzuspähen. Dieser that es; aber alle Versuche blieben fruchtlos. Niemand wußte entweder etwas von seiner Tochter, oder Jedermann stellte sich so. — Am Abend dieses Tages kam der Kapitän von Hallburg zu dem Grafen, und war auch als Freund des Hauses nicht wenig über Elmirens Abwesenheit bekümmert. Er hatte in der vorigen Nacht Befehl erhalten, sich ohne Verzug bei seinem Regiment einzufinden und war deswegen gekommen Abschied zu nehmen.

Seine

Seine Abreise erfolgte noch an dem nähmlichen Tag, und schon am folgendeu verbreitete sich das Gerücht, daß Gräfinn Elmire von Mannstein ihm vorangereist wäre; und das Räthsel ihres plötzlichen Verschwindens schien nun allgemein so gut als gelößt. Es währte nicht lange, so kam dies Gerücht auch zu den Ohren ihres Vaters, der darüber ganz außer sich kam. Er hinterbrachte es sogleich unserm Moritz, fand aber bei ihm kein Gehör. Moritz, der Menschenkenner, sprach unaufhörlich von schwarzer Denkart, niedriger Verläumdung und satanischer Bosheit und wollte dieser Sage durchaus keinen Glauben beimessen. Er ermahnte den Grafen, dem Ursprung dieses Gerüchts sorgfältig nachzuspühren, und behauptete, daß er ihn im Hause des Grafen Waldemar von Rüten finden und sich von dem Ungrund des in seine Tochter gesetzten Mißtraueus überzeugen würde. Graf Erich hörte diese Aeußerung mit der größten Kälte an, und hielt sie entweder für die Frucht einer allzutief eingewurzelten Feindschaft gegen den Grafen Waldemar, oder für ein bloßes Hirngespinnst, das keiner Aufmerksamkeit werth wäre. Er hatte zu wenig im Buche der Verirrungen des menschlichen Herzens gelesen, als daß er irgend einen Menschen einer solchen That für

fähig

fähig halten sollte, deren Moritz den Grafen Waldemar iezt beschuldigte, und konnte also seiner Meinung nicht beipflichten. Hiezu kam noch, daß Graf Waldemar, der vollendete Bösewicht, ihn mit erkünstelter Heuchelei täuschte, ihm sagte, daß er nun wisse, warum er bei Elmiren kein Gehör habe finden können, und ihm über die Schande, die sie ihm durch ihre Entweichung zugezogen habe, das innigste Mitleid bezeigte. Er zweifelte keinen Augenblick mehr an der Wahrheit des sich immer mehr und mehr verbreitenden Gerüchtes und beschloß, Elmiren ganz ihrem Schicksale zu überlassen und sich gar nicht mehr um sie zu bekümmern. — Frau von Thalheim, die durch diese Begebenheit in die größte Betrübniß versetzt worden war, wußte nicht, ob sie dem Grafen oder unserm Moritz beipflichten sollte, neigte sich aber doch immer auf die Seite des leztern und bestürmte ihn mit Bitten und Thränen, Elmirens Unschuld, an welcher er gar nicht zweifelte, an den Tag zu bringen. Moritz hatte diese ihre Aufforderung gar nicht nöthig; denn da er den Grafen Erich so unthätig sah, so hatte er schon in Gedanken seine Maßregeln getroffen. Er bat sich ungesäumt von seinem Bruder, dem Fürsten Ferdinand, sechs gemeine Husaren aus, die er

genau

genau kannte und die ihm ganz ergeben waren, schickte sie in bürgerlicher Kleidung einzeln in die Grafschaft Rüten, um Kundschaft von Elmiren einzuziehen, und begab sich sogar selbst dahin. Er wählte eine Husaren-Offiziers-Uniform zu seiner Verkleidung und nahm, von einem einzigen Bedienten begleitet, sein Standquartier in einem Landstädtchen, fast im Mittelpunkte der Grafschaft, um sogleich bei der Hand zu sein, wenn etwa einer von seinen Leuten etwas ausspüren und seines Rathes oder seiner Hülfe bedürfen sollte. Jeder von jenen sechs Husaren wußte natürlicher Weise diesen Ort seines Aufenthalts und mußte von Tag zu Tag dahin Bericht von seinen Verrichtungen erstatten. Auch hatte Moritz in der Residenz Kirchheim einen Vertrauten aufgestellt, der den Grafen Waldemar nicht aus den Augen lassen durfte. Dieser mußte ihm auf jedem Spazierritt, an den Hof und ins Schauspiel folgen, und auf jede seiner Handlungen die strengste Aufmerksamkeit richten.

Schon auf dem Wege in die Grafschaft gelang es einem Husaren auf eine Spur zu kommen. Dieser war nähmlich von der Landstraße abgewichen, hatte einen Seitenweg eingeschlagen und kam auf demselben in ein Dörfchen, wo er hörte, daß vor

drei

drei Tagen morgens sehr frühe ein prächtiger Wagen mit vier Pferden durchgefahren wäre. Man sagte ihm ferner, daß ein reichgekleidetes Frauenzimmer, nebst zwei Bedienten, in den Wagen saß, und daß diese drei Personen in einem sehr hitzigen Gespräch begriffen gewesen wären. Der Husar erkundigte sich genauer nach dem Wagen und nach den Pferden, und da alles, was er von Moritzen gehört hatte, damit übereinstimmte, so zweifelte er keinen Augenblick länger, daß es die junge Gräfinn von Mannstein gewesen sei. Er ließ sich nun den Weg angeben, welchen der Wagen genommen hatte, und ritt eilends fort. Allein er hatte sich geirrt; denn schon nach einigen Stunden verlor er die Spur, und jeder Versuch wieder auf den rechten Weg zu kommen, schlug ihm fehl. Seine Kameraden waren nicht glücklicher als er.

Moritz, der feste beharrliche Mann, war nicht unzufrieden über den geringen Fortgang seiner nunmehr schon drei Wochen lang gedauerten Unternehmungen, sondern begnügte sich gern, nach dem, was er von seinen Leuten gehört hatte, damit, daß er den Grafen Waldemar nicht ohne Grund im Verdacht gehabt habe. Er war auch auf seiner Seite nicht unthätig, ob er gleich immer an einem Orte blieb, sondern spürte so sorgfältig

fältig und fleißig nach, als es ihm die Verborgenheit, in der er leben wollte, gestattete. Allein so fruchtlos beinahe die Unternehmungen seiner Husaren gewesen waren, so wären doch bald die seinigen noch fruchtloser geblieben, wenn ihm nicht das Ungefähr besser als jenen gewollt und ihm einen Mann zugeführt hätte, der ihn mit der größten Schnelligkeit zum Ziel brachte. Dieser Mann war ein redlicher Handwerker in dem Landstädtchen, wo sich Moritz gegenwärtig befand, der vor mehrern Jahren bei dem General von Spaden, dem vertrautesten Freunde des Grafen Waldemar von Rüten, in Diensten gewesen war. Dieser gutdenkende Bürger, der schon lange über die nichtswürdigen Streiche des Grafen aufgebracht war, behauptete, daß der Graf gewiß hievon an den General geschrieben hätte, und versprach unserm Moritz durch einen Anverwandten, der in Diensten des Generals wäre, gewiß etwas auszukundschaften. Er hielt treulich Wort, und Moritz erhielt in kurzer Zeit durch ihn folgendes Schreiben des Grafen Waldemar, das aus dem Schlafrock des Generals von Spaden entwendet worden war.

Mein

„Mein lieber General!

„Die Bestie von Mädel, von der ich Dir
„neulich schrieb, ist nun völlig in meiner Gewalt,
„und wird es wohl iezt schon bereuen, daß sie
„mich so gefoppt hat. Mein Kutscher, der Teu-
„felskerl, hat, wie er mir sagt, einen infam närri-
„schen Weg mir ihr genommen, bis er sie auf
„mein altes halb verfallenes Waldschlößchen brach-
„te, wo sie, so lang ich lebe, ihre Residenz ha-
„ben soll. Wenn du einmahl in dieser Gegend
„jagen solltest, so kannst Du der Waldprinzeßinn
„die Cour machen und sie von der Fortdauer mei-
„ner Ungnade versichern. Vor dem Nachsetzen
„durften sich meine Kerls nicht fürchten; denn da-
„ran hat man hier gar nicht gedacht. Auf dem
„Ball, wo ich sie wegkaperte, hat sie mich noch
„zu guter Letzt recht geärgert, weil sie die ganze
„Nacht mit einem lumpichten Kapitän getanzt hat,
„den sie sehr wohl zu leiden schien. Zufälliger
„Weise reiste der Kerl den andern Tag ab, und
„ich sprengte nun sogleich zu meiner Sicherheit
„aus, sie wäre mit ihm davongelaufen. Ihr
„Vater, der Esel, glaubt's steif und fest, und ist
„darüber so blitzwild auf sie, daß er sich gar nichts
„mehr um sie bekümmern will. Es ist mir dies

„eben

„eben gar recht; denn mit ihm mag ich nichts „zu schaffen haben. — Du kannst nicht glauben, „Bruder, wie mich das heillose Weibsen schika„nirt hat! Sie verdiente wohl, daß ich sie alle „Tage brav ausprügeln ließ. In Gegenwart des „Fürsten und des ganzen Hofes hat sie vom Zip„perlein und von grauen Haaren geschwatzt und „mich allgemein zum Gelächter gemacht. Sie „soll mir dafür büßen, so wahr ich Waldemar „heiße und Dein Freund bin.“

Moritz forschte, so bald er diesen Brief gelesen hatte, emsig nach dem Waldschlößchen und erfuhr zu seinem nicht geringen Vergnügen, daß er sich nur einige Stunden davon befände. Er begab sich sogleich ganz allein zu Fuß in die ihm angezeigte Gegend und erblickte, wiewohl erst nach mühsamen Umhersuchen, das Schlößchen in einem dichten Walde von hohen Eichen begränzt. Lange konnte er den Eingang in dasselbe nicht finden; endlich aber entdeckte er einen schmalen Fußsteig, der förmlich dem Pfade in die Klause eines Einsiedlers glich. Diesen betrat er und kam nach einigen Krümmungen glücklich an die Pforte. Es fing, ihm gerade zur gelegensten Zeit, sehr stark zu regnen an, und er bath einen alten Jäger,

der ihm auf sein Anpochen die Thür öffnete, ihn hier den Regen abwarten zu lassen und ihm alsdann den Weg aus dem Walde zu zeigen; weil er vorgegeben hatte, daß er sich verirrt habe. Der alte Jäger machte ihm ein finsteres Gesicht und sagte zu seiner Frau, die eben auch herbei trat: Daß dich, mit dem Verirren! Hat sich doch sonst das ganze Jahr keiner hieher verirrt, und jetzt in drei Tagen ihrer zwei. Das geht nicht mit rechten Dingen zu! — Moritz bekümmerte sich nicht um des Alten Geschwätz, sondern trat, als wenn er gar nichts gehört hätte, in die Stube. Nach einigen gleichgültigen Unterredungen ging die Frau des Jägers in eine Kammer, und Moritz hörte nun die Gräfinn Elmire deutlich mit ihr sprechen. Er fragte den Jäger, wer dies wäre, und erhielt zur Antwort, es sei die Schwester seiner Frau. Moritz stellte sich, als wenn er es glaubte, und da es aufgehört hatte zu regnen, so machte er sich auf den Heimweg und ließ sich zum Schein von dem Jäger bis außerhalb des Waldes begleiten.

So bald er allein war, dachte er über die Art nach, wie er Elmiren am besten befreien könnte. Gewalt oder List wollte er nicht anwenden; denn

denn diese Mittel schienen ihm nur für glühende Liebhaber zu gehören und würden, was die Hauptsache ist, den armen Jäger bei seinem unmenschlichen Herrn in die mißlichste Lage versetzt haben. Er wählte den ruhigen Weg der Ueberlegung, auf welchem er am besten zum Ziele zu gelangen hoffte. Der Jäger schien ihm zu wenig verwildert zu sein, um nach einer vernünftigen Vorstellung der Sache nicht einzusehen, daß Graf Waldemar grausam gegen die junge Gräfinn handele, und er fürchtete daher von seiner Seite keine Widerspänstigkeit, als die, welche die Furcht vor seinem wüthenden Herrn erzeugte. Moritz sah gar wohl ein, daß bei jeder Befreiungsart Elmirens dem Jäger diese Furcht übrig bleibe, und er entschloß sich daher, ihn sogleich mit seiner Frau auf sein Lustschloß mitzunehmen, um ihn vor seinem Herrn in Sicherheit zu stellen. Unter diesen und ähnlichen Gedanken kam er an dem Orte seines Aufenthalts an. Er schrieb sogleich an die oben erwähnten sechs Husaren, gab ihnen Nachricht von dem, was er wußte, und hieß sie nun ungesäumt nach Kirchheim zurückkehren. Noch an eben diesem Tage brachte er alle seine Sachen in Ordnung, miethete einen Wagen und brachte ihn mit Tagesanbruch, nunmehr des Weges

kundig, in die Nähe des Waldschlößchens. Er selbst ritt mit seinem Bedienten und ließ sich den Wagen nachfolgen. In einiger Entfernung von dem Schlößchen stieg er ab, gab sein Pferd dem Bedienten und befahl diesem und dem Kutscher, seiner hier zu warten. — Der Wunsch, die unschuldige Gräfinn Elmire baldmöglichst aus ihrer Gefangenschaft zu erlösen, beflügelte seine Schritte, und er langte so frühe an dem Orte seiner Bestimmung an, daß daselbst noch alles in tiefem Schlafe vergraben lag. Er machte Lärm, erweckte endlich den Jäger, wurde aber mit einem, wo möglich noch finsterern, Gesichte von ihm empfangen als das erste Mahl und ziemlich ungestümm nach seinem Anbringen gefragt. Er beantwortete den Ungestümm des Jägers mit Sanftmuth, both ihm freundlich einen guten Morgen, und trat mit der Versicherung ein, daß ihm sein Anbringen nicht unwillkommen sein würde.

Der Jäger horchte hoch auf, da ihm Moritz sagte, daß er die Person, welche er neulich für die Schwester seiner Frau ausgegeben habe, sehr wohl kenne. Er wollte ihn glauben machen, daß er sich irre; als er ihm aber die nähern Umstände seiner Gefangenen und ihr Verhältniß mit

dem Grafen von Waldemar entdeckte, da merkte er nun wohl, daß hier keine weitere Verstellung Statt finde. Er wurde selbst bei fortgesetzter Erzählung über seinen Grafen aufgebracht und stampfte einige Mahl heftig mit dem Fuße zur Erde. Moritz freute sich über diesen gerechten Unwillen, entdeckte sich ihm nun ganz und fand ihn zur Ausführung seines Planes bereit. Der Jäger und seine Frau waren schon lange des kümmerlichen Lebens in dieser wüsten Einöde satt und freuten sich dieser Begebenheit, als der Ursache der günstigen Wendung ihres Schicksals.

Gräfinn Elmire war indessen auch aufgestanden und Moritz trat nun in seiner Husaren-Offiziers-Uniform, die er, so lange er auf Waldemars Grund und Boden war, nicht abzulegen für gut fand, bei ihr ein. Sie staunte ihn einen Augenblick an, erkannte ihn aber bald, und ihr Staunen verkehrte sich in namenlose Wonne. Ein glühendes Roth färbte ihre blassen Wangen, und die Freude funkelte aus ihren Augen. Sie wollte einige Fragen an ihn thun, aber er gab ihr kein Gehör, sondern bath sie, sich eilig reisefertig zu machen und ihm zu folgen. Der Jäger und seine Frau hatten unterdessen auch ihre besten

Habseligkelten zusammengepackt, und nun ging's rasch zu dem Wagen. Elmire, der Jäger und seine Frau stiegen ein, und Moritz ritt mit seinem Bedienten dem Wagen, als seinem Wegweiser, nach. Kaum waren sie eine Stunde auf dem Wege, als sie auf ein Mahl aus vollem Halse hinter sich her halt! halt! schreien hörten und sechs oder acht Personen in vollem Jagen auf sich zusprengen sahen. Der Jäger rief mit einem schrecklichen Fluche: Ein Amtmann meines Grafen mit Schreibern und Jägern! Wie wird's uns ergehen! — Moritz befahl auf diesen Zuruf dem Kutscher, ruhig fortzufahren; er aber kehrte mit seinem Bedienten um und ritt auf sie zu. Als sie einander nahe gekommen waren, wurde von beiden Seiten Halt gemacht, und zwischen Moritzen und dem Amtmann entstand folgendes Gespräch.

Moritz. Was steht zu Ihren Diensten?

Amtmann. (mit höhnischem Lächeln) Daß Sie augenblicklich ihren Raub in das Waldschlößchen zurückbringen!

Moritz. Hüten Sie sich mein Herr! Ich habe Befehl . . .

Amtmann. Von wem?

Moritz. Vom Herrn General von Spaten.

Amtmann.

Amtmann. General von Spaten hat hier nichts zu befehlen! Mein Herr Graf hat mir befohlen, ein wachsames Auge auf alles zu haben, was in der Gegend des Schlößchens vorfällt.

Moritz. Ihr Herr Graf hat dem Herrn General den Auftrag gegeben, und dieser hat mir befohlen . . .

Amtmann. (der ihm ins Wort fällt) Haben Sie einen schriftlichen Befehl aufzuweisen?

Moritz. Das nicht, ich habe den Befehl mündlich erhalten.

Bei diesen Worten zog Moritz jenen Brief des Grafen Waldemar an den General von Spaten aus der Tasche, und zeigte ihm die Ueberschrift; der Amtmann sahe sie an, und weil er die Handschrift seines Herrn erblickte, so setzte er keinen Zweifel mehr in seine Rede, sondern entfernte sich augenblicklich mit seinen Leuten. Moritz freute sich über seinen gelungenen Einfall, eilte dem Wagen nach und kam in kurzem glücklich über die Grafschaft Rüten.

Gräfinn Elmire befand sich auf dieser Fahrt in einer ganz sonderbaren Seelenstimmung. Moritzens Erscheinung hatte in ihr den schnellsten Uebergang von der tiefsten Betrübniß zur lebhaftesten Freude bewirkt, und dennoch fühlte sie bei

dem

dem Gedanken, warum denn gerade er und nicht ihr Vater zu ihrer Rettung herbeigeeilt wäre, eine Unruhe, die sie sich nicht erklären konnte. Es war mehr als Neugierde, was die Beantwortung dieser Frage heischte, aber sie wollte sie doch nicht in Gegenwart des Jägers und seiner Frau an Moritzen richten. Die Verfolgung des Amtmanns hatte ihr eine neue, nicht geringe, Furcht eingejagt, die zwar durch die Geistesgegenwart ihres Retters bald aus ihrem Herzen verbannt wurde, aber doch in ihr eine Ungewißheit über die Art zurückließ, wie es ihm gelungen sei, seine Verfolger so schnell sich vom Halse zu schaffen, weil sie nichts von dem Schreiben des Grafen Waldemar wußte. Sie erwartete mit Sehnsucht den Mittag, als den Zeitpunkt, wo sie mit Moritzen allein würde sprechen können, und war nicht wenig vergnügt, als sie, eher noch denn sie es dachte, in ein Städtchen kamen, wo er an einem Wirthshause anhielt.

Moritz, der sich Elmirens Wunsch leicht denken konnte, ließ sogleich den Jäger in der allgemeinen Gaststube und begab sich mit ihr in ein besonderes Zimmer. Nach den ersten Ergießungen ihres dankerfüllten Herzens that Elmire so viele

Fragen

Fragen an Moritzen, daß er nicht wußte, welche er zuerst beantworten sollte. Die wichtigste für sie war die unangenehmste für ihn, es war die Frage, wie sich ihr Vater bei diesem Vorfall benommen und warum er ihr seinen väterlichen Beistand versagt habe? — Moritz hatte sich schon lange auf die Beantwortung dieser Frage gefürchtet, denn er kannte Elmiren genau und wußte, was sie bei der Nachricht leiden würde, daß ihr Vater jenem schändlichen Gerüchte, als wäre sie mit dem Kapitain von Hallburg davongelaufen, Glauben gegeben habe. Was sollte er aber nun thun? Ein Geheimniß konnte ihr dies nie bleiben, und zur Enthüllung dieser Dunkelheit war Niemand geschickter als er. Er that es mit mit der größten Vorsicht; aber er vermochte es dennoch nicht, den Eindruck abzuhalten, denn diese Nachricht auf sie machte. Also, rief sie im Tone des bittersten Schmerzens aus, also bin ich so schändlich verläumdet! und mein Vater ist der Erste, der dieser Verläumdung Gehör gibt; da er doch der Letzte hätte sein sollen! — Nach diesem Ausrufe schwieg sie eine geraume Zeit; denn Seufzer und Thränen hemmten ihre Stimme. Nur einzelne Worte, wie zum Beispiel, Brandmarkung und gekränkte Ehre, gaben unserm Moritz deutlich ge-

nug

nug zu erkennen, was in ihrem Innersten vorgehe, und er wandte alle Mühe an, sie zu überzeugen, daß Graf Waldemar nicht sie, sondern sich gebrandmarkt habe und daß dieser Nichtswürdige gar nicht einmahl fähig sei, ihre Ehre in den Augen Edler zu kränken. Nach und nach faßten seine Trostgründe Wurzel und ihre Klagen verminderten sich. Nur der Gedanke an ihres Vaters Meinung von ihr ließ noch keine Ruhe in ihrem Herzen aufkeimen. Nimmermehr hätte sie geglaubt, daß er sie so wenig kenne, um sie einer solchen Handlung fähig zu halten. Ein unzubekämpfender Unmuth über seine Schwäche schien den Schmerz aus ihrer Seele verdrängen zu wollen, und jeder Funke von Liebe für ihn begann allmählig in ihr zu verlöschen. Jemehr er aber in ihren Augen sank, desto mehr stieg natürlicher Weise Moritz, ihr Schutzgott. Sie öffnete immer mehr seiner, Beruhigung einflößenden, Stimme ihr Herz, und Gelassenheit und Ruhe kehrten wieder zurück. Moritz bemühte sich, ihre Gedanken auf andere Gegenstände hinzulenken, und dazu war ihm die Ankunft eines Fremden im Wirthshause, der sich die Erlaubniß erbat, mit ihnen auf ihrem Zimmer zu speisen, sehr behülflich. Er gab ihm diese sehr gern, und der Fremde, der sich unter dem Namen eines

Kammerherrn aus S . . anmelden ließ, erschien sogleich. Der Kammerherr war ein sehr artiger, munterer Gesellschafter, dem es gar bald gelang, Elmiren in etwas aufzuheitern. Moritz war hierüber ausnehmend vergnügt und dankte ihm beim Abschied recht herzlich für die geleistete Gesellschaft. Sie setzten nunmehr ihre Reise mit möglichster Schnelligkeit fort, und kamen noch am Abend dieses Tages glücklich auf dem Lustschlosse an, wo Elmire übernachtete.

Am Morgen des andern Tages schickte Moritz sogleich nach Kirchheim und ließ den Grafen Erich und die Frau von Thalheim auf den Mittag zu sich zur Tafel laden. Letztere war ungemein froh, als sie von dieser Einladung hörte, denn sie hoffte gewiß, ihre Enkelinn bei ihm zu finden; der Graf aber, der weder von Moritzens Unternehmungen und der Absicht seiner Reise, noch von dem Orte wußte, wo er hingereist war, konnte natürlicher Weise so etwas nicht ahnen, sondern hielt diese Einladung für eine bloße Freundschaftsbezeigung bei seiner glücklichen Heimkehr. Frau von Thalheim hatte ihm von Moritzens Absicht nichts gesagt; denn er würde ihn verlacht und sie dadurch tief gekränkt haben. Er glaubte

noch

noch immer jener schändlichen Sage, erwähnte Elmirens mit keinem Worte und schien beinahe gar nicht mehr an sie zu denken; wozu die geräuschvolle Lebensart am Hofe zu Kirchheim das Ihrige treulich beitragen mochte. So schwach er aber auch immer in diesem Punkte war, um so viel vernünftiger betrug er sich doch, zu seiner Ehre sei es gesagt! gegen Moritzen. Er vergaß seiner selbst im Gewühle des Hofes nie, dachte und redete nie anders, als mit der größten Hochachtung von ihm. Die gegenwärtige Einladung war ihm daher auch überaus angenehm, und er fand sich zur bestimmten Zeit, nebst Frau von Thalheim, auf dem Lustschlosse ein.

Moritz empfing seine Gäste mit seiner gewöhnlichen zuvorkommend gefälligen Art, entfernte sich aber nach einigen gleichgültigen Unterredungen und kam bald mit Elmiren am Arme wieder zurück. Großmutter und Enkelinn flogen einander in die Arme, und Moritz überreichte dem Grafen das Schreiben des Grafen Waldemar an den General von Spaten. Graf Erich, der, als er Elmiren erblickte, eine sehr ernste Miene angenommen hatte, gerieth beim Durchlesen des Briefes in eine solche Wuth, daß er am ganzen

Leibe

Leibe zitterte. Als er geendet hatte, ergriff er hastig Moritzens Hand, küßte sie mit Wärme und sagte: Euer Durchlaucht, ich fühle es beschämt, wie tief ich unter Ihnen stehe, und wie glücklich ich bin, daß ich mich Ihren Freund nennen darf! Für den Dienst, welchen Sie mir erwiesen haben, widme ich Ihnen mein ganzes künftiges Leben zur Dankbarkeit. — Nach diesen Worten wandte er sich an seine Tochter und sagte zu ihr: Ich habe dich verkannt, liebes Mädchen; nun aber bin ich stolz, dich meine Tochter nennen zu können. Gib mir Gelegenheit, dir Beweise meiner väterlichen Liebe zu geben. — Die sanfte Elmire, die durch Moritzens kluge Fürsorge schon wieder mit ihrem Vater ausgesöhnt war, ließ sich nichts von der Kränkung merken, die er ihr durch jenen Verdacht, als wäre sie mit dem Kapitain von Hallburg davongelaufen, zugefügt hatte, sondern vergaß über die Gegenwart das Unangenehme der Vergangenheit. Moritz erzählte nun dem Grafen und der Frau von Thalheim, was zur nähern Erklärung der Geschichte ihrer wiedergefundenen Elmire gehörte, und was bereits oben erzählt wurde; dann aber erzählte Elmire selbst ihre Entführungsgeschichte von jener Nacht an, in welcher sie Kirchheim hatte verlassen müssen. Sie hub so an:

Der Ball am Hofe hatte nur erst einige Stunden gedauert, als ein Bedienter auf mich zukam und mir sagte, daß mein Vater sehr krank geworden wäre und mich zu Hause zu sehen wünsche. Da ich ihn unpäßlich verlassen hatte, so war mir diese Nachricht nicht befremdend, und weil ich mich eben an einer Saalthür befand; so begab ich mich, um kein Aufsehen zu erregen, sogleich hinweg, in der Hoffnung, am Schloßthore meines Vaters Wagen anzutreffen. Als ich die Treppe hinab kam, fand ich einen fremden Bedienten, der mir sagte, daß meines Vaters Wagen den Arzt abhole und daß der Wagen des Herrn von Blum, unsers Nachbars, hier wäre, um mich nach Hause zu bringen. Ich setzte kein Mißtrauen in diese seine Rede und stieg ein. Es war eine äußerst finstere, regnerische Nacht; die Gläser am Wagen waren aufgezogen, und ich saß unbekümmert um alles, was außer mir vorging, nur mit dem Gedanken an die schnelle Verschlimmerung der Krankheit meines Vaters beschäftigt. Einmahl merkte ich zwar, daß der Kutscher seitwärts einlenkte; aber ich schöpfte noch keinen Argwohn, sondern glaubte, daß er nur einen andern Weg zu nehmen gewohnt wäre, als der Kutscher meines Vaters. Aber, o Himmel!

wie erschrack ich, als der Wagen still hielt, ein Bedienter den Schlag öffnete und ich nunmehr sahe, daß ich mich auf der Landstraße befand! Ich wollte aussteigen, wurde aber von zwei Bedienten zurückgedrängt, die sich zu mir setzten. Ich fragte sie, was sie mit mir vorhätten, und erhielt von dem einen zur Antwort, ich möchte mir jetzt nur gefallen lassen mit ihnen zu reisen. Ich erkannte ihn an der Stimme — es war Waldemars Kammerdiener! Schrecken und Entsetzen bemächtigten sich meiner, und ich schrie aus allen Kräften um Hülfe. Je mehr ich aber schrie, desto mehr lachten die beiden Kerl und drohten mir endlich den Mund zu verstopfen, wenn ich nicht schweigen würde. Der Kutscher hatte indessen, wie ich nachher bemerkte, noch zwei Pferde vorgespannt, und nun ging's rasch weiter. Meine lauten Klagen verwandelten sich bald in der Gesellschaft dieser rohen Leute in stummen Schmerz, der mich doch wenigstens vor ihrem Spott in Sicherheit stellte. Sie schwiegen eine Zeit lang eben so wohl still als ich, redeten dann in abgebrochenen Worten, schwiegen wieder, und schliefen endlich, da wir etwa drei oder vier Stunden gefahren waren, vollends gar ein. Auch der Kutscher schien mehr zu schlafen als zu wachen;

denn

denn seine Pferde gingen im langsamsten Schritt, und ich hörte ihn nicht sie antreiben. Ich wollte diesen günstigen Zeitpunkt benutzen, öffnete leise den Schlag und kam glücklich aus dem Wagen, wurde aber gar bald von meinen erwachten Wächtern vermißt, verfolgt, eingeholt und zurückgebracht. Sie waren äußerst böse auf mich und riethen mir, keinen solchen Versuch mehr zu wagen, wenn ich nicht an Händen und Füßen gebunden sein wollte. Sie hüteten sich nun wohl vor dem Einschlafen und bewachten mich mit einer Aengstlichkeit, die mich in einer andern Lage zum Lachen bewogen haben würde. Kurze Zeit nach meiner mißlungenen Entweichung lenkte der Kutscher auf einen Waldweg ein und hielt mitten im Walde still. Nun wird uns der Teufel selbst nicht mehr einholen, rief er, indem er vom Pferde stieg, und seine Kameraden lachten ihm aus vollem Halse Beifall zu. Es war eben morgens acht Uhr, und man schickte sich nun zum Frühstück an. Der Kutscher brachte aus einem Kästchen, das hinten auf dem Wagen war, Branntwein und Brot, und der Kammerdiener theilte aus. Er überreichte mir zuerst ein Gläschen Branntwein mit den Worten: Mein Herr Graf läßt sie bitten, heute statt der Chocolade

mit

mit diesem vorlieb zu nehmen. Ich merkte wohl, daß ich mich hier in Zeit und Umstände schicken müßte, wenn ich mich nicht von neuem dem Gelächter Preis geben wollte, und aß und trank daher ohne Widerrede. Während wir hier so frühstückten wurden die Pferde gefüttert, und nachdem wir uns fast eine ganze Stunde aufgehalten hatten, ging's nun ununterbrochen, bald rechts, bald links, auf den ungebahntesten Wegen weiter fort, bis gegen Ein Uhr, um welche Zeit wir auf freiem Felde mit kaltem Braten und Wein Mittag hielten. Unser Aufenthalt dauerte hier kaum eine halbe Stunde. Wir setzten unsere Reise eiligst fort und kamen abends gegen sechs Uhr an den Eingang eines dichten Waldes. Hier mußte ich aussteigen, und meine Begleiter brachten mich in kurzer Zeit in das Waldschlößchen. Der Kammerdiener überreichte dem Jäger einen Brief, wünschte mir mit einem höhnischen Lächeln wohl zu leben und entfernte sich schnell mit dem andern Bedienten. Als der Jäger den Brief gelesen hatte, sah er mich mit einer mitleidigen Miene an, und hieß mir ihm folgen. Er führte mich eine kleine Treppe hinauf, öffnete eine Thür, ließ mich eintreten und schloß hinter mir wieder zu. Ich befand mich nun allein in einem Stübchen, das ein einziges

Fenster hatte, welches in den runden Hof des Gebäudes ging. Meine Mobilien bestanden aus einem Bette, zween Stühlen und einem Tische. Nach ohngefähr einer Stunde brachte mir die Frau des Jägers Essen und Nachtkleider und wünschte mir gute Nacht. Ich war von der Reise sehr ermüdet und schlief die erste Nacht in meinem Gefängnisse ziemlich gut. Am Morgen brachte mir die Jägerinn Frühstück. Ich fragte sie, ob es mir denn nicht vergönnt wäre, nur wenigstens einige Stunden des Tages in ihrer Gesellschaft zuzubringen? Sie antwortete mit nein und ging mit einer Thräne im Auge schnell hinweg. Ich war also allein und noch dazu ohne Beschäftigung, einer tödtenden Langweile Preis gegeben. Mein einziger Trost war, daß meine Wächter und seine Frau das größte Mitleiden mit mir hatten. Ich hoffte von ihnen viel Erleichterung in meiner Gefangenschaft und hatte mich auch nicht geirrt. Die Jägerinn brachte mir in der Folge ein Strickzeug, ob es ihr gleich scharf verbothen war, und blieb oft Stunden lang bei mir. Ich erzählte ihr der strengsten Wahrheit gemäß alles, was zwischen mir und dem Grafen Waldemar vorgefallen war, und es gelang mir, sie so für mich zu gewinnen, daß sie mir versprach alles anzuwenden,

um

um ihren Mann zu bewegen, daß er mir erlauben möchte, mit ihnen in ihrer Wohnung zu leben. Er kam auf ihre Bitte noch an dem nämlichen Tag zu mir und sagte mir, daß er meinen Wunsch bei ihnen zu wohnen erfüllen wolle, wenn ich ihm mein Ehrenwort geben würde nicht davon zu laufen; denn sein Herr Graf habe ihm gedroht, ihn am ersten Baum vor dem Schlößchen aufknüpfen zu lassen, im Fall er mich entwischen ließe. Ich war fest überzeugt, daß der unmenschliche Waldemar diese seine Drohung erfüllen würde und nahm mir daher heilig vor, lieber noch so lange in der Gefangenschaft zu schmachten, als den gutherzigen Jäger unglücklich zu machen. Ich schwur ihm dieß zu, erhielt nun die Erlaubniß mit ihm und seiner Frau in Gemeinschaft zu leben und fand daher natürlicher Weise meine Gefangenschaft jetzt viel erträglicher. Durch diese Bereitwilligkeit des Jägers mir zu dienen ermuntert bath ich ihn nun, mir einen Brief an meinen Vater zu bestellen; aber dazu konnte ich ihn, selbst durch die flehentlichsten Bitten und größten Versprechungen, nicht bewegen. Ich fügte mich also in mein Schicksal und flehte unablässig zum Himmel um meine Befreiung, welche denn nun auch glücklich erfolgte.

So endigte Gräfinn Elmire ihre Erzählung, welcher sie eine Menge danckbarer Aeußerungen gegen unsern Moritz beifügte. — Man setzte sich nunmehr zur Tafel, wo Graf Waldemar der einzige Gegenstand des Gesprächs war. Moritz hatte hier, so wie in Elmirens ganzer Erzählung, Gelegenheit die Mäßigung zu bewundern, mit welcher sie von ihrem Beleidiger sprach und freute sich über diesen neuen Beweis ihres edelmüthigen Herzens recht innig. Ganz anders verhielt es sich aber mit ihrem Vater, der in sich gekehrt dasaß und über Anschlägen zur Rache brütete. Moritz, dessen Scharfblick dies nicht entging, sahe ihn mit lächelnder Miene an und sagte: Sie studieren wohl gar an einem Ausforderungsbillet, welches Sie dem Grafen zuschicken wollen? Graf Erich konnte es ihm nicht verhehlen, daß er den Schimpf, den Waldemar seiner Tochter angethan habe, nicht ungerochen lassen könne, und daß er nur über die Art nicht mit sich einig wäre, wie er sich rächen wollte. Moritz war über diese Aeußerung sehr unzufrieden, gab ihm zu bedenken, wie sehr er sich durch jeden Gedanken an Rache zu dem Grafen, der seine ganze Verachtung verdiene, herablasse und erniedrige, und wollte ihn eben von der Wahrheit dieser seiner Behauptung völlig überzeugen, als ein Be-

dienter hereintrat und die Nachricht brachte, daß Graf Waldemar von Rüten nur eine halbe Stunde von hier vom Pferd gestürzt sei, und daß seine Leute um Erlaubniß bäthen ihn hieher aufs Schloß zu bringen. Moritz, der Mann mit den edelsten Gesinnungen in der Brust, ertheilte diese Erlaubniß ohne Anstand und befahl allen seinen Bedienten dem Grafen die bestmöglichste Unterstützung zu leisten. Er selbst trat mit seinen Gästen an das Fenster, um ihn herbeibringen zu sehen. Graf Waldemar war vom Pferd gestürzt, hatte den linken Arm gebrochen und auf der Stelle einen so heftigen Anfall vom Blutsturz bekommen, daß er mühsam auf einem Tragsessel ins Schloß gebracht werden mußte. Er war mehr todt als lebendig und hatte sich das Gesicht so zerschlagen, daß sein Anblick grauenvoll war. Als ihn die sanfte Elmire erblickte, wand sie ihr Gesicht, auf welchem tiefer Ernst ausgedrückt war, schnell vom Fenster ab, und eine Thräne zitterte in ihrem schönen Auge. Moritz sah diese Thräne des Mitleidens für den Beleidiger fließen, und eine unnennbare Wonne durchglühte sein Innerstes. Hingerissen von dem Gefühle der reinsten und edelsten Liebe, die eine so erhabene Tugend in ihm erwekken mußte, schloß er sie in seine Arme und küßte

sie

sie mit der Wärme des zärtlichsten Liebhabers. Jungfräuliche Schaamröthe überzog ihre Wangen und Moritzens schnelle Entfernung, die ein großer Tumult, der unten im Schloß entstand, veranlaßte, hätte ihr zu keiner Zeit gelegener kommen können als eben jetzt, da sie der erste Mannskuß in einige Verlegenheit setzte. — Der Tumult, welcher im untern Theile des Schlosses entstanden war, rührte von der ziemlich unfreundschaftlichen Zusammenkunft des Kammerdieners des Grafen von Waldemar mit dem Jäger aus dem Waldschlößchen her. Der Jäger hatte sich zwar, so bald er von Waldemar und seinen Leuten hörte, in das Innere des Schlosses zurückgezogen, allein zum Unglück erblickte ihn doch der Kammerdiener vom Fenster aus. Dieser, ein eben so großer Wütherich als sein Herr, rannte voll Wuth in die Stube und rief ihm zu: Ha Bestie! du hier? Das hätten wir wissen sollen, so wäre unser Herr nicht gestürzt! — Nach diesen Worten fiel er wie rasend über ihn her; aber die Bedienten, die herbeieilten, nahmen ihn in Schutz. Moritz befahl sogleich den Bedienten, den Kammerdiener in ein unterirrdisches Gewölbe zu sperren und sorgfältig zu bewachen; den Jäger aber nahm er mit sich, und kam mit ihm wieder zu seinen Gästen zurück.

Graf Erich überhäufte den Jäger mit Danksagungen für die menschenfreundliche Behandlung, die er seiner Tochter hatte widerfahren lassen, und übertrug ihm zur Belohnung eine sehr einträgliche Wildmeisterstelle, die eben auf seinen Gütern erledigt war. Er verabschiedete sich hierauf bald mit den Seinigen von Moritzen und nahm den Jäger und seine Frau einstweilen mit sich nach Kirchheim.

Graf Waldemar war indessen fast ganz sinnlos und erhielt sein völliges Bewußtsein nie wieder. Er bekam neue Anfälle vom Blutsturz und starb, aller angewandten Mühe einiger herbeigeholten Aerzte ohngeachtet, schon am folgenden Tage. — Moritz erfuhr von einem Bedienten des Grafen, daß der Kammerdiener die Gräfinn Elmire schon am Morgen nach ihrer Ankunft im Vorbeireiten vor dem Lustschlosse gesehen und seinen Herrn sogleich davon benachrichtiget habe, der voll Wuth über den Jäger, welcher die Gräfinn seiner Meinung nach entwischen ließ, auf der Stelle nach dem Waldschlößchen hatte eilen wollen. Moritz konnte sich nun jenen Ausruf des Kammerdieners, von dem er hörte: Ha Bestie! hätten wir das gewußt, so wäre unser Herr nicht gestürzt! sehr

wohl erklären; denn der Graf war nur eine halbe Stunde hinter seinem Lustschlosse gestürzt, in welchem sich der Jäger damahls befand. Er war nun zwar sehr erfreut, daß der Jäger der Wuth seines Herrn so glücklich entgangen war; doch kostete der traurige Tod des Grafen seinem fühlenden Herzen eine Thräne. Er stellte nun auch den Kammerdiener wieder auf freien Fuß, und der Leichnam des Grafen wurde von seinem Schlosse hinweg in die Grafschaft Rüten gebracht.

In der Residenz Kirchheim machte die Wiedererscheinung der Gräfinn Elmire nicht viel weniger Aufsehen, als das Wiederaufleben eines Scheintodten. Jedermann, der sie kannte, oder auch nur von ihr gehört hatte, war begierig sie zu sehen, ob sie gleich kaum erst vier Wochen abwesend gewesen war. Ihr Vater arbeitete aus allen Kräften der üblen Meinung entgegen, die man allgemein von Elmiren deswegen hegte, weil jenes verläumderische Gerücht, als hätte sie sich von dem Dänischen Kapitän von Hallburg entführen lassen, nicht wenig Eingang gefunden hatte. Seine Bemühungen diesen üblen Eindruck zu vernichten, waren vom erwünschtesten Erfolge; welches sie gewiß nicht so schnell gewesen sein würden, wenn nicht unser Mo-

ritz

ritz mit im Spiele gewesen wäre. Dieser stand damahls noch in Kirchheim in einem so allgemeinen Ansehen, daß man nur zu wissen brauchte, daß er sich für Elmiren verwendet habe, um sich sogleich von ihrer Unschuld und von der Wahrheit der ganzen Sache zu überzeugen. Sie wurde von allen Edlen aufrichtig bedauert, und Moritzens fortwährende Gunst diente ihr zur lautesten Ehrenerklärung.

Unser Moritz hörte selbst eben diese Aeußerung von einem Manne, von dem er wußte, daß er kein Schmeichler war; und seine Freude darüber war ausnehmend groß. Er hatte nie geglaubt, daß man so gut von ihm denke, und es konnte daher nicht anders sein, als daß die Ueberzeugung von der allgemeinen Achtung, in welcher er stand, ein tiefes Nachdenken in ihm erwecken mußte, das die Beantwortung der Frage zum Gegenstand hatte, ob er denn wohl völlig Recht gethan habe, daß er die Regierung niedergelegt hätte? — Einsamkeit und Stille, in welcher er meistens lebte, waren diesem Nachdenken sehr förderlich, und es fehlte nicht viel, so hätte er sich bei dem Gedanken an das viele Gute, das er als allgemein geschätzter Regent stiften könnte, Vorwürfe gemacht. Wenn er aber wieder an die Menge fehlgeschlagener Plane und

Hoffnungen

Hoffnungen dachte, die ihn einzig und allein bewogen hatten, seine Regierung niederzulegen, so kehrte Zufriedenheit mit sich selbst wieder zu ihm zurück, und der Schritt, welchen er gethan hatte, war von seinem Gewissen wieder gerechtfertigt. Zu seinem Glück wußte er nichts von der schlechten Regierung seines Bruders, des Fürsten Ferdinand; den sonst hätte er gewiß die bitterste Reue darüber gefühlt, ihm die Regierung abgetreten zu haben. Er hatte sich sogleich bei dem Abtritt derselbigen fest vorgesetzt, von nun an weder auf das Wohl, noch auf das Wehe des Landes sein Augenmerk zu richten, und er war diesem Vorsatz unveränderlich treu geblieben. Noch immer durfte man ihm nichts von Kirchheim und den Begebenheiten sagen, die sich daselbst ereigneten, wenn man gerne von ihm gesehen sein wollte. Nur den Angelegenheiten der Gräflich von Mannsteinischen Familie schenkte er seine ungetheilte Aufmerksamkeit; welches aus der thätigen Hülfe, die er der Gräfinn Elmire zu Theil werden ließ, sattsam erwiesen ist. Er schätzte ihren Vater, der bei seinen mancherlei Fehlern überwiegend große Vorzüge besaß, ungemein hoch, und sie und ihre Großmutter, die Frau von Thalheim, waren die einzige weibliche Gesellschaft, an deren Umgang er Vergnügen fand. Die Anhänglichkeit

lichkeit dieser drei Personen an ihn war dagegen auch so groß, daß sie ihn wie das Haupt ihrer Familie ehrten und kein Geheimniß vor ihm haben zu dürfen glaubten. Sie hielten es für unrecht, wenn sie ihn nicht wenigstens einen Tag um den andern besuchten und schieden nie von ihm, ohne ihm die ausgezeichnetsten Beweise ihrer Hochachtung und Zuneigung gegeben zu haben.

So stund es, als an einem schönen Frühlingsmorgen, wenige Wochen nach Elmirens Ankunft von dem Waldschlößchen, sich der Erbprinz von S . . bei unserm Moritz anmelden ließ. Er saß eben mit dem Grafen Erich und seiner Tochter im Schloßgarten beim Frühstück, und war sehr erfreut über die Ankunft des Prinzen, dessen Vater der Herzog von S . . , einer seiner treuesten Freunde war. Er hatte den Erbprinzen noch nie gesehen, und gleichwohl kam ihm, so bald er ihn erblickte, seine Gesichtsbildung so bekannt vor, daß er ihn erst vor kurzem gesehen zu haben wähnte. Er stellte ihm seine anwesenden Freunde vor, und Elmire und der Erbprinz sahen einander so verwunderungsvoll an, als wenn sie sich gleichfalls zu kennen glaubten. Nach einigen gleichgültigen Unterredungen sagte endlich der Erbprinz zum Moritz,

daß

daß er ja wohl schon die Gnade gehabt habe, mit ihm und der jungen Gräfinn zu speisen. Bei diesen Worten fiel es unserm Moritz und Elmiren wie Schuppen von den Augen, und sie merkten nun wohl, daß der Kammerherr aus S . . ., der mit ihnen in jenem Landstädtchen auf der Reise aus dem Waldschlößchen gespeißt und sie so angenehm unterhalten hatte, kein anderer als der Erbprinz gewesen wäre. Er war ein schöner, wohlgewachsener junger Mann von etwa vier und zwanzig Jahren, der mit einer einnehmenden Gesichtsbildung außerordentlich viel Lebhaftigkeit und Munterkeit verband. Er forschte begierig nach der Veranlassung ihrer Zusammenkunft in dem Landstädtchen, und Moritz trug kein Bedenken ihm jene ganze Begebenheit ausführlich zu erzählen. Als er geendet hatte, sah der Erbprinz Elmiren mit einer Thräne des Mitleids im Auge an und sagte: Also waren Sie, gnädige Gräfinn, jenes Frauenzimmer das ich mit der Miene des bittersten Schmerzes im Waldschlößchen erblickte? — Elmire antwortete ihm mit einem sanften Lächeln, das ganz die Freude ausdrückte, die ihr Herz über seine mitleidige Thräne durchglühte. Moritz konnte sich anfangs diese Frage nicht erklären; endlich aber fiel ihm der Ausruf des Jägers ein: "Daß dich, mit dem

Verirren! Sonst ist das ganze Jahr Niemand hieher gekommen, und jetzt in drei Tagen, ihrer Zwei. Er merkte nun wohl, daß der Erbprinz der Erste und er selbst der Zweite gewesen sei; nur mit dem Unterschiede, daß jener sich wirklich verirrt habe. Man freute sich gegenseitig recht herzlich der, obwohl nur flüchtig gemachten Bekanntschaft und einige Stunden wurden nun aufs angenehmste verplaudert. — Gegen Mittag verabschiedete sich der Erbprinz, weil man ihn am Hofe zu Kirchheim erwartete, und Moritz entließ ihn mit dem Anerbiethen, morgen bei ihm Mittag zu halten, welches er mit vielem Vergnügen anzunehmen schien.

Als der Erbprinz weggegangen war, fragte Moritz die Gräfinn Elmire, warum sie ihm in jenem Wirthshause nicht gesagt hätte, daß sie den Prinzen schon im Waldschlößchen gesehen habe? — Elmire schwieg einige Augenblicke, als wenn sie sich auf eine Antwort besinnen wollte, und sagte dann: Ich sah diesen Herrn kaum fünf Minuten in dem Waldschlößchen, ohne ihn weder für den Erbprinzen, noch für einen Kammerherrn zu halten, denn er trug damahls eine sehr gemeine Jagdkleidung. Als ich ihn im Wirthshause erblickte,

te, erkannte ich ihn zwar anfangs für den, welchen ich im Waldschlößchen gesehen hatte; traute mir aber doch selbst nicht ganz, sondern hielt meine richtige Wahrnehmung für Täuschung; weswegen ich denn auch schwieg. — Moritz bemerkte an dem Tone, in welchem sie diese Antwort vorbrachte, eine gewisse Verlegenheit und ihr Blick schien ihm, so oft er sie ins Auge faßte, eine Unruhe zu verrathen, die ihn aufmerksam machte. Er sagte einiges zu dem Lobe des Erbprinzen, den er dem Rufe nach sehr gut kannte. Die immer mehr und mehr steigende Aufmerksamkeit, die Elmire seiner Erzählung schenkte, erweckte Verdacht in ihm. Da sie mit ihrem Vater den ganzen Tag über bei ihm blieb, so hatte er Gelegenheit genug, an ihrem nachdenkenvollen Stillschweigen und an ihrem minder lebhaften Vortrage zu bemerken, daß er sich auf keine Weise irre, wenn er eine mächtige Leidenschaft in ihrem Herzen aufkeimen zu sehen glaube. Beim Abschied lud er sie und ihren Vater ebenfalls auf morgen zum Mittagsmahl, welche Einladung von ihrer Seite vorzüglich mit sichtbarem Vergnügen angenommen wurde.

Da am andern Tage die Mittagszeit heranrückte, so erschien der Erbprinz auf dem Lustschlosse

in

in Gesellschaft des Grafen Erich und seiner Tochter; denn er hatte schon am Morgen bei ihnen einen Besuch zu Kirchheim abgestattet und ihren Antrag mit ihnen herauszufahren sehr gerne angenommen. Moritz empfing seine Gäste als alte Freunde, und obgleich der Erbprinz ein Fremder von hohem Range war, so bewirthete er ihn doch ohne allen Prunk. Der Erbprinz, der ein Feind alles unnöthigen Aufwandes und großen Geräusches war, schien damit sehr wohl zufrieden zu sein und war ungemein heiter und vergnügt. Er äußerte auf eine Art, die ganz das Gepräge der Aufrichtigkeit an sich trug, daß es ihm hier weit besser als an dem geräuschvollen Hofe zu Kirchheim gefalle, und erwarb sich dadurch die Zuneigung unsers Moritz schon in einem hohen Grade. Nach aufgehobener Tafel ging man in den Schloßgarten, wo Moritz sich absichtlich meistens mit dem Grafen unterhielt, um im Stillen seine gestern gemachte Beobachtung desto besser fortsetzen zu können. Elmire führte den Erbprinzen in einen Saal, wo ein sehr schöner Flügel stand, und bezauberte ihn mit ihrem geschmackvollen Spiele. Der Erbprinz, der gleichfalls spielte, löste sie zuweilen ab, und so spielten beide wetteifernd, eines zum Vergnügen des andern. Sie vertieften

sich so in dieses ihr Spiel, daß sie unsern Moritz und den Grafen, welche sie an einem Fenster des Saales vom Garten aus belauschten, gar nicht gewahr wurden. Als diese endlich bei einer offenen Thür in den Saal traten, fing Elmire eben an, das Spiel des Erbprinzen mit ihrem Gesange zu begleiten. Sie setzten sich beide schweigend am Eingange nieder und blieben noch immer unbemerkt. Elmire sang diesmahl nicht so gut wie sonst; denn sie sang mit vieler Schüchternheit und Beklommenheit. Moritz wurde dadurch in seiner einmahl gefaßten Meinung kräftig bestärkt, und seine Aufmerksamkeit auf sie noch mehr erhöht. Da die Sängerinn geendet hatte, küßte ihr der Erbprinz voll Wärme die Hand und dankte ihr für das Vergnügen, das sie ihm gemacht hätte. Sie wollte eben wieder seinen Platz beim Flügel einnehmen, als sie unwillkührlich in einen verrätherischen Spiegel blickte und unsern Moritz mit ihrem Vater gewahr wurde. Elmire reichte dem Erbprinzen die Hand, und man begab sich wieder ins Schloß, wo unser Moritz aus einigen Gesprächen deutlich genug erkannte, daß Elmire keinen geringern Eindruck auf den Erbprinzen mache, als er auf sie, und daß er also ein liebendes Paar in seinen Mauern habe. Ihre Unterhaltung dauerte

erte aber hier nicht mehr lange; denn der Graf machte Anstalt zum Aufbruch. Moritz entließ seine Gäste wie gewöhnlich mit vielen Freundschaftsversicherungen, und der Erbprinz mußte ihm versprechen, ihn, so lange er sich in Kirchheim aufhalten würde, wenigstens einen Tag um den andern mit dem Grafen und seiner Tochter zu besuchen.

Kaum war der Held unserer Geschichte wieder allein, so vergegenwärtigte er sich im Geiste alles das, was er von dem Erbprinzen und Elmiren gesehen und gehört hatte. Seinem spähenden Auge war keiner ihrer Blicke, seinem lauschenden Ohre keines ihrer Worte und seinem scharfblickenden Beobachtungsgeiste auch nicht die kleinste Deutung derselbigen entgangen. Alles war ihm deutlich in die Augen fallender Beweis einer Leidenschaft, die, — wenn ich so sagen darf, — ihren Weg mit Riesenschritten nahm. Selbst Graf Erich gab ihm einige Winke, die ihn nicht undeutlich merken ließen, daß auch er Beobachtungen dieser Art gemacht habe. So sorgfältig aber auch immer unser Moritz in Beobachtungen dieser Liebesangelegenheit gewesen war, eben so wenig saumselig war er auch in Hinsicht derjenigen

Beobachtungen gewesen, die er anstellen mußte, um die Gemüthsart des Erbprinzen und seine Kenntnisse kennen zu lernen. Er kannte seinen Vater als einen sehr gutdenkenden Mann und vortrefflichen Regenten und fand in seinem Sohne, wenigstes bis jetzt noch, sein völliges Ebenbild. Da aber die Zeit, seitdem er ihn kannte, noch viel zu kurz war, als daß er in die verborgensten Falten seines Herzens hätte sollen sehen können; so nahm er sich fest vor, bei jedem neuen Besuch das wichtige Studium seiner Seelenkenntniß mit neuem Eifer zu betreiben. Er fand dieses Geschäft in seiner gegenwärtigen Lage für eben so nützlich, als angenehm, und konnte die Zeit kaum erwarten, wo ihn der Erbprinz wieder besuchen würde. Noch immer von dem glücklichen Gedanken beseelt, Nutzen bei seinen Mitmenschen zu stiften und keineswegs ein unthätiges Leben zu führen, war es ihm das süsseste Vergnügen, hier eine Gelegenheit zu finden, um Menschenwohl zu befördern. Er wußte genau, wie viel an der glücklichen Verheirathung eines Regenten liegt und wie viel Seegen eine solche über das ganze Land verbreiten könne, und eben daher hielt er die Untersuchung der Frage, ob wohl der Erbprinz und Elmire in einer so er-

sprießlichen Ehe leben würden, für einen Gegenstand, der seiner ganzen Aufmerksamkeit würdig wäre. Er fühlte sich um so viel mehr berechtigt, sich in diese Angelegenheit zu mischen, weil er, so zu sagen, Elmirens Herz in seiner Hand hatte und sich selbst den unbedingtesten Gehorsam von ihr versprechen durfte. Auch lag ihm das Wohl des Erbprinzen, als des Sohns eines seiner theuersten Freunde viel zu nahe, als daß er sich bei aller Freundschaft zu Elmiren durch den Gedanken, sie zur künftigen Herzoginn zu machen, bei seiner Untersuchung hätte sollen irre leiten lassen. Er mußte erst gewiß wissen, ob auch beide wirklich für einander geschaffen wären, ehe er einen Gedanken an eine Heirath zwischen ihnen hegen konnte; und daher machte er die Untersuchung der Frage, in wie weit ihre Denkart übereinstimmend wäre? nächst der Erforschung des Charakters und der Kenntnisse des Erbprinzen zu seinem Hauptgeschäfte.

So stand es, als Tages darauf der Erbprinz mit dem Grafen Erich und seiner Tochter bei unsern Moritz zum Besuch kamen. Ihre Unterhaltung war diesmahl himmelweit von der sonstigen unterschieden; denn Moritz hatte es sich

zum Gesetz gemacht, den Erbprinzen jetzt nun vom Grund aus auszuholen. Er fand, je länger er sich mit ihm unterhielt, in ihm den Mann ganz nach seinem Herzen, der seinen leisesten Wünschen auf das vollkommenste entsprach. Er vereinte mit einem für seine Jahre Bewunderung erregenden, ausgebildeten Verstande ein Herz voll glühender Menschenliebe, das in ihm dereinst den würdigsten Regenten und den besten Hausvater versprach. Moritz war zwar über diese Wahrnehmung ungemein erfreut, baute aber doch, wie es einem Weisen zukömmt, noch nicht alles auf sie, sondern beschloß, seine bisherigen Beobachtungen keineswegs jetzt schon einzustellen, sondern sie bei jeder schicklichen Gelegenheit ununterbrochen fortzusetzen. Er fühlte sich um so mehr dazu gedrungen, weil er bei dem Umgang mit dem Erbprinzen und Elmiren täglich ihre Leidenschaft wachsen sah. Er beobachtete sie aufs genauste, wenn sie gar nicht von ihm beobachtet zu werden wähnten, gab auf ihre Blicke und ihr Minnenspiel Acht, war so der Vertraute ihrer Liebe, ehe sie es selbst wußten und ehe sie einander noch Liebe gestanden. Graf Erich und seine Tochter fanden sich am nächsten Tage bei ihm ein; aber der Erbprinz war nicht bei ihnen; denn er mußte,

um den Wohlstand nicht zu beleidigen, einer Einladung des Fürsten Ferdinand auf ein ungefähr sechs Stunden von Kirchheim entferntes Lustschloß folgen. Er war aber kaum acht Tage daselbst, so erhielt schon Gräfinn Elmire einen Brief von ihm, welchen sie unserm Moritz, vor dem sie kein Geheimniß hatte, wiewohl mit jungfräulicher Schaamröthe, sogleich beim nächsten Besuch überreichte. Er lautete also:

Zürnen Sie nicht, schöne Gräfinn, daß ich nach einer so kurzen Entfernung schon an Sie schreibe. Ich vermisse Ihren für mich so reitzvollen Umgang viel zu sehr, als daß ich mir das Vergnügen einer schriftlichen Unterhaltung mit Ihnen, die einzige Zuflucht meines beengten Herzens, versagen könnte! — Sie hatten vollkommen Recht, da Sie mir bei meiner Abreise sagten, daß ich hier eine Lustbarkeit die andere verdrängen sehen würde. Es befindet sich in der That also; aber ich finde leider an nichts Geschmack! Eine Lustbarkeit hat für mich immer weniger Reitz als die andere, und einige ekeln mich gar an. — Ich soll stets um den Fürsten sein, und bald wird er in meiner Gesellschaft lange Weile haben; denn ich bin jetzt der traurigste Gesellschafter! Ich

befinde

befinde mich gegenwärtig in einem Zustande, in welchem ich mich noch nie befunden zu haben glauben würde, wenn ich mich nicht erinnerte, daß sich nach meiner Verirrung bei dem Waldschlößchen ähnliche Gefühle, wie die jetzigen, meiner Seele bemeistert hätten, die mich antrieben, in jenem Landstädtchen um Erlaubniß zu bitten, mit Ihnen, gnädige Gräfinn, zu speisen. — Doch, wo gerathe ich hin? Meine flüchtige Feder hat mich verrathen, aber ich schwöre, daß sie reine Wahrheit dem Papier anvertraut hat; eine Wahrheit, die Sie, liebenswürdige Gräfinn, nicht beleidigen kann! — Ich habe nun genug gesagt, um Sie tief in das Innerste meines Herzens blicken zu lassen; ziehen Sie nun auch Ihr Herz zu Rathe! Nehmen Sie unsern gemeinschaftlichen Gönner, den fürtrefflichen Moritz, zu Ihrem Rathgeber, den ich wie meinen Vater liebe und ehre, und glauben Sie, daß sein Wille mir Gesetz sein wird. Ewig

Ihr

ergebenster Verehrer

Erbprinz von S..

Moritz hatte kaum diesen Brief gelesen, als sich Graf von Stromburg bei ihm anmelden ließ und Elmirens Hoffnung, seine Meinung darüber

zu

zu hören, vereitelte. Bald wären sie über Stromburgs Ankunft unwillig geworden, wenn er nicht sogleich von dem Erbprinzen von S.. zu reden angefangen hätte. Er kam eben von jenem Lustschlosse des Fürsten Ferdinand her, wo sich der Erbprinz gegenwärtig aufhielt, und erzählte vieles zu seinem Lobe. Er führte unter andern auch an, daß er auf der Jagd einer alten Frau, die im Walde Holz gesammelt hätte und von einem jungen Offizier überritten worden wäre, selbst zu Hülfe geeilt wäre, ihr ein reichliches Almosen gegeben, und sie von seinen zwei Reitknechten hätte nach Hause tragen lassen. — Moritz sah bei dieser Erzählung Elmiren unverwandt an, und eine Freudenthräne schien die andere in ihrem schönen Auge zu verdrängen. Ihr ganzes Wesen schien in Wonne überzugehen und ihre Blicke hingen an den Lippen des Erzählenden. — Der junge Graf von Stromburg, ein edler, fürtrefflicher Mann, hatte auch diese schöne That mit einer Lebhaftigkeit erzählt, die Zeuge von der Wärme seiner eigenen Gefühle war, und die selbst den Kaltblütigsten nicht ohne Eindruck gelassen haben würde. Er erzählte von dem Erbprinzen, daß er wenig Antheil an den Lustbarkeiten zu nehmen scheine, die Fürst Ferdinand anstelle, und daß er ihm

selbst einmahl gesagt habe, es gehe ihm sogar an dem Hofe seines Vaters manchmahl zu groß und prunkvoll zu, wenn er die drückende Armuth in einigen Gegenden des Herzogthums bedenke. — Dieser neue Beweis der edeln Denkungsart des Prinzen war für Moritzen, den Grafen Erich und vorzüglich für Elmiren so rührend, daß sie alle drei häufige Thränen der Freude vergoßen und sich beinahe darüber gegen den Stromburg verriethen. Moritz befürchtete hauptsächlich, daß Elmire sich verrathen möchte und lenkte daher das Gespräch sogleich auf einen andern Gegenstand. Graf Erich hegte eine gleiche Besorgniß mit ihm und hielt es für das Beste, seinen Besuch für heute zu endigen und sich mit seiner Tochter zu verabschieden; welches denn auch geschah.

Das Schreiben des Erbprinzen an die Gräfinn Elmire sagte unserm Moritz noch mehr, als ihm seine angestellten Beobachtungen merken ließen. Daß Elmire schon in dem Waldschlößchen einen so starken Eindruck auf den Erbprinzen gemacht habe, war ihm nie in den Sinn gekommen, und er hatte sich auch seine Leidenschaft noch in keinem so hohen Grade gedacht. Bei Elmiren stellte er sich die Macht der Liebe weit

größer

größer vor, als bei ihm, und es war ihm daher nun schwer zu entscheiden, welches von beiden einen größern Eindruck auf das andere gemacht habe. Er merkte nun aus diesem Schreiben wohl, daß Elmire der Magnet gewesen sei, der den Erbprinzen zu ihm und nach Kirchheim gezogen hätte, wie er aber ihren Stand und Namen erfahren habe, war ihm noch ein Geheimniß, da weder sie, noch er, bei ihrer Zusammenkunft in dem Landstädtchen sich gegen einander zu erkennen gaben. Niemand konnte ihm hierin bessere Auskunft geben, als der Erbprinz selbst; und er mußte daher die Befriedigung seiner Neugierde von der nächsten Unterredung mit ihm erwarten. — Die Erzählungen des Grafen von Stromburg von dem Erbprinzen brachten ihn dem Edelmuth und Tugendsinn liebenden Herzen unsers Moritz sehr nahe. Er hielt sie mit Recht für Belege zu seinen angestellten Beobachtungen über den Charakter des Erbprinzen und freute sich darüber nicht weniger als Elmire, die man doch in dem Verdacht haben konnte, als betrachte sie die Gesinnungen und Thaten desselbigen durch das Vergrößerungsglas der Liebe. Ihre Freude bei jenen Erzählungen war für unsern Moritz unnennbare Wonne gewesen und hatte ihm zu glei-

cher Zeit deutlich genug zu verstehen gegeben, wie ihr Herz sein Schreiben aufgenommen habe. Wurde er gleich durch die Dazwischenkunft des Grafen von Stromburg verhindert, die Wirkung dieses Briefes durch Worte von Elmiren zu vernehmen; so sagte ihm doch ihr Betragen bei den Gesprächen von dem Erbprinzen schon hinlänglich genug und vielleicht mehr, als ihm Worte aus der schüchternen, beklommenen, jungfräulichen Brust würden gesagt haben. Er kannte sie genau, die holde Unschuld, und jede ihrer Mienen war ihm daher Verrätherinn ihres verstellungslosen Herzens. Der Umstand, daß sie der Erbprinz aufgefordert hatte, unsern Moritz zum Rathgeber zu erwählen, war diesem von seiner Seite so erfreulich, als von ihrer Seite erwünscht, und er durfte sich gewiß versprechen, daß sie auch ohne jene Aufforderung ihn dazu erkohren haben würde. Die nächste Zusammenkunft mit ihr und ihrem Vater überzeugte ihn hievon am deutlichsten; denn sie schüttete nun ihr ganzes Herz vor ihm aus und machte ihn zum Theilnehmer ihrer geheimsten Empfindungen und Wünsche. Die Hochachtung, die der Erbprinz in seinem Schreiben gegen Moritz blicken ließ, die diese innig erfreute, diente ihm auch bei Elmiren zu einer nicht geringen

Empfeh=

Empfehlung und machte ihn ihrem Herzen noch theuerer. Unser Moritz war in ihren Augen der verehrungswürdigste Mann, und es konnte daher nicht anders, als höchst erfreulich für sie sein, daß auch der Erbprinz schrieb, daß er ihn wie seinen Vater ehre. Sie hatte bei diesem gegenwärtigen Besuch ganz vorzügliche Gelegenheit zu bemerken, wie sehr auch Moritz den Erbprinzen schätze und wie sehr er ihre Liebe billige. — Nur eine einzige kleine Bedenklichkeit hatte er noch bei ihrer Liebe, und diese glaubte er nun nicht länger verschweigen zu dürfen. Sie betraf Elmirens Herkunft! — Er zweifelte, ob es dem Erbprinzen bekannt sei, daß sie aus keiner rechtmäßigen Ehe herstamme und glaubte, man müsse ihn darauf aufmerksam machen, um darüber seine Gesinnungen zu vernehmen. Graf Erich, dem er diese seine Meinung in Elmirens Abwesenheit mittheilte, fand dies sehr billig und bath ihn, bei der ersten Gelegenheit mit dem Erbprinzen insgeheim davon zu reden. Diese Gelegenheit blieb nicht lange aus; denn schon am andern Tag kam der Erbprinz allein zu Moritz. Er konnte das üppige Leben auf dem Lustschlosse des Fürsten Ferdinand nicht länger ansehen, geschweige erst Theil daran nehmen und hatte sich unter dem Vorwand

einer von Moritz erhaltenen Einladung davongemacht. Dieser nahm ihn mit Vergnügen auf und errieth bald, daß er gekommen war, die Wirkung seines Schreibens an Elmiren zu erfahren. Moritz trug kein Bedenken, ihn von Elmirens heißer Liebe zu versichern, fügte aber sogleich, seinem Vorhaben gemäs, die Entdeckung ihrer wahren Herkunft hinzu. Der Erbprinz, der hievon noch nicht das Mindeste wußte, hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu, blieb aber doch nachher wie zuvor seinem Vorsatz getreu, ihr seine Hand anzubiethen. Er schien die ganze Entdeckung nur in so fern für wichtig zu halten, als er sich aus ihr die große Anhänglichkeit an unsern Moritz erklären konnte; denn, da sie Moritz ihrem Vater zuführte, so erwarb er sich allerdings ein großes Verdienst um sie, das ihre ganze Dankbarkeit heischte. — Moritz war nicht ganz wohl zufrieden, daß er so gar wenig auf ihre uneheliche Abkunft Rücksicht nehme und sagte in einem gefälligen Tone zu ihm: Wird wohl Ihr Herr Vater, der Ihre künftige Verbindung mit den Augen der Staatspolitik betrachtet, eben so wie Sie gesinnt sein? — Der Erbprinz stutzte einen Augenblick und antwortete dann: Er wird es; — ich hoffe es von seinem edlen Charakter! — Moritz wünschte

ihm

ihm Glück dazu, ob er gleich im Herzen seiner Meinung noch nicht ganz beistimmen konnte, und lenkte das Gespräch auf die nähere Bekanntschaft des Erbprinzen mit Elmiren, die, wie schon oben gesagt wurde, noch ein Geheimniß vor ihm war. Der Erbprinz sagte ihm nun ganz unbefangen, daß er nach ihrer Zusammenkunft in jenem Landstädtchen, aus Liebe zu Elmiren bewogen, ihnen auf dem Fuße nachgefolgt wäre, sich, noch immer unter dem Namen eines Kammerherrn von S . . , nach Kirchheim begeben und daselbst die Gräfinn durch das sich verbreitende Gerücht ihrer Rückkehr aus dem Waldschlößchen gar leicht erkannt hätte. Noch fügte er hinzu, daß er daselbst von ihren und ihres Vaters häufigen Besuchen bei ihm gehört habe und dadurch veranlaßt worden wäre, unter seinem wahren Namen hier bei ihm zu erscheinen. — Moritz wurde durch diese offenherzige Erzählung nichts weniger als beleidigt, fügte aber doch mit einiger Verwunderung hinzu: Also verdanke ich der schönen Gräfinn Ihre Bekanntschaft? — Ich verdanke sie ihr, erwiederte hierauf der Erbprinz; denn ohne sie wär' ich wohl nicht in diese Gegend gekommen. — Nun wohl! versetzte hierauf wieder Moritz mit einem sanften Lächeln, wir verdanken sie ihr beide.

So hatten sich eben Moritz und der Erbprinz gegen einander erklärt, als Graf Erich mit seiner Tochter ins Zimmer trat. Diese vermutheten den Erbprinzen noch auf dem Lustschlosse des Fürsten Ferdinand und wurden also durch seine Gegenwart nicht wenig überrascht. Moritz bemerkte dies vorzüglich an Elmiren; denn die Verwirrung war auf ihr Gesicht gezeichnet, und dies konnte auch nicht anders sein, da sie sich vorstellen konnte, daß sie nun auf das Schreiben des Erbprinzen mündlich würde antworten müssen. Ihr liebendes Herz hatte schon beim Lesen dieses Schreibens geantwortet, aber ihre Schüchternheit verhinderte sie, ihren Gefühlen Worte zu geben. Moritz sah dies, machte, um sie aus der Verlegenheit zu reißen, das Gespräch allgemeiner und schlug bald einen Spaziergang in den Garten vor, weil er aus Erfahrung wußte, daß sich das Herz im Freien leichter öffnet. Nur erst, da sich Elmire in etwas gefaßt zu haben schien, ließ er sie mit dem Erbprinzen allein und verlor sich mit ihrem Vater in einem dunklen Bogengang, um ihn von der Gesinnung des Erbprinzen in Hinsicht auf Elmirens Herkunft zu benachrichtigen.

Der Erbprinz und Elmire waren Neulinge in der Liebe, und eines war eben so schüchtern

als

als das andere. Zwar hatten sie sich ehemahls schon sehr angenehm mit einander unterhalten, diesmahl aber gerieth ihre Unterhaltung fast alle Augenblicke ins Stocken. Ihre Herzen waren so gepreßt, daß sie lange beinahe ganz stillschweigend einige Alleen durchkreuzten. Endlich brach der Erbprinz das Stillschweigen und sagte: Warum heute so still gnädige Gräfinn? Habe ich mir etwa durch mein Schreiben Ihre Ungnade zugezogen? — Sie scherzen wohl, antwortete Elmire; wie wäre das möglich, da Sie mir so viel Verbindliches darin sagten! — Haben Sie es nicht für mehr als für dies gehalten, versetzte hierauf der Erbprinz, so habe ich meine Absicht nicht erreicht. Ich führte in jenem Schreiben ganz die Sprache meines Herzens, das von Liebe für Sie glüht. Haben Sie das Ihrige zu Rathe gezogen? Was darf ich von ihm hoffen? — Alles, erwiederte Elmire mit einem sanften Erröthen, und die erste feurige Umarmung versiegelte den Bund der innigsten Liebe. — Nun waren ihre Herzen erleichtert, das Band ihrer Zungen war gelöst, und ihre Unterhaltung wurde die lebhafteste. Sie sagten sich so oft und so warm, wie sehr sie sich liebten, wie sehr sie sich schon vom ersten Anblick geliebt hätten und wie sehr sie

sich ewig lieben würden. — Sie kamen unter solchen Unterredungen an eine grünende Rasenbank, und da die Erschütterung ihrer Seelen, auch ihre Körper ermüdet hatte, so setzten sie sich nieder. Wenn es selige Stunden auf der Erde gibt, sagte der Erbprinz, so ist die seligste meines Lebens angebrochen! — Ja gewiß, versetzte Elmire, das Geständniß der Liebe gewährt selige Freuden. Möchten wir sie doch lange genießen! Indem sie dies sagte, sah sie den Erbprinzen unbeweglich an und fuhr im Tone der sprechendsten Liebe fort: Erbprinz, Sie sind der erste Mann, den ich liebe, den ich unaussprechlich liebe. Werden Sie stets meine heiße Liebe mit Gegenliebe lohnen? Werde ich nie Ursache haben, es zu bereuen, daß ich Ihnen mein Herz so ganz aufschloß? Werden Sie allen Hindernissen muthig die Stirne biethen, die sich unserer Liebe entgegen stellen werden? — Was für Fragen des Mißtrauens und der Zweifelsucht, versetzte der Erbprinz in einem männlichen aber sanften Tone; sie sind der Natur Ihres Herzens ganz fremd, und nur durch Umstände und Zeit in dasselbige gebracht. Nicht Betheurungen, nicht Eidschwüre sollen sie daraus verdrängen, sondern Ihre eigene nähere Kenntniß meines Charakters

soll

soll es thun! — Verzeihen Sie, edler Mann, erwiederte hierauf Elmire, verzeihen Sie dem zagenden Mädchen, wenn es Beweise über Beweise fordert, und immer von neuem zagt. — Halten Sie ein, meine Theuere! sprach hierauf lächelnd der Erbprinz. Sie haben ein Recht, sie von mir zu fordern; denn unsere Bekanntschaft ist noch zu neu, ist noch zu kurz! Nur ängstliche Zweifel wünschte ich aus Ihrem Herzen verbannt zu sehen.

Der Erbprinz wollte hier weiter reden; da aber eben unser Moritz und der Graf auf sie zukamen, so brach er ab und ging ihnen mit Elmiren entgegen. Das Gespräch wurde nun allgemein und gleichgültig, und man kehrte bald darauf in das Schloß zurück. Der Graf verweilte hier nicht mehr lange mit seiner Tochter, und als sie weg waren, entdeckte der Erbprinz unserm Moritz, daß ihm Elmire Gegenliebe gestanden habe und daß er nun fest entschlossen wäre, schon am folgenden Tag nach Hause zu reisen und sich um die Einwilligung seines Vaters zu bewerben. Moritz billigte diesen seinen Vorsatz, und er reiste sogleich am andern Morgen ab; nachdem er dem Grafen und Elmiren ein schriftliches Lebewohl bis auf baldiges Wiedersehen hinterlassen hatte.

Der hohe Grad der Liebe, der Moritzens beide Lieblinge vereinte, fing um diese Zeit an ihm einige Unruhe zu machen; denn er besorgte, daß ihre Liebe Prüfungen zu erfahren haben könnte. In dem Gefolge dieser Besorgniß war in seiner wohlwollenden Seele der erste Gedanke der, Elmiren auf Prüfungen dieser Art vorzubereiten; damit das etwa plötzliche Eindringen derselbigen sie nicht allzusehr angreifen möchte. Er fand zu diesem Vorbereitungsgeschäfte Niemand geschickter und vollwichtiger als Elmirens verehrte Großmutter, die würdige Frau von Thalheim, die aber kränklicher Umstände wegen schon lange nicht auf sein Schloß gekommen war. Sein Wunsch, mit ihr allein davon zu reden, der ihm anfangs unausführbar schien, wurde durch eine zufällige Reise des Grafen mit seiner Tochter glücklich erfüllt. Er benutzte diese ihre Abwesenheit und entschloß sich, von Wohlwollen und Fürsorge für Elmiren bewogen, in einer Verkleidung nach Kirchheim zur Frau von Thalheim zu fahren. Es wollte dies gewiß in seiner damahligen Lage sehr viel sagen, und kein anderer Umstand wäre wohl wichtig genug gewesen, ihn dahin zu vermögen, sich nach Kirchheim zu begeben. — Frau von Thalheim war, da sie die Ursache seines Besuchs vernahm, entzückt

über

über die Sorgfalt, die er für ihre Enkelinn hegte. Sie fand seine Besorgnisse nichts weniger als ungegründet; denn sie zweifelte selbst, ob Elmirens Liebe ganz ohne Stürme bleiben würde, und glaubte daher ebenfalls, daß es höchst vortheilhaft für sie wäre, sie mit dem Gedanken an Widerwärtigkeiten vertraut zu machen. Moritz verweilte nicht lange bei ihr; denn er hatte nicht Ursache viele Worte zu machen, um sie von der Redlichkeit seiner Absicht zu überzeugen. Als er nach Hause kam, traf er einen Brief von dem Erbprinzen an, dessen Inhalt nicht nur zur Rechtfertigung seiner Besorgnisse diente, sondern sie auch vergrößerte. Der Erbprinz schrieb ihm, daß er bei seiner Ankunft in der Residenz das Militär in voller Rüstung angetroffen habe und sogleich von seinem Vater aufgefordert worden wäre, sich an die Spitze der Truppen zustellen. Er bath unsern Moritz, Elmiren diese Nachricht auf eine glimpfliche Art zu hinterbringen und legte auch ein Schreiben an sie bei. Moritz freute sich, da er den Brief des Erbprinzen gelesen hatte, daß er auf den Einfall gekommen war, die Frau von Thalheim aufzufordern, Elmiren auf bevorstehende Prüfungen aufmerksam zu machen, weil eben eine nicht geringe schon eintrat, und beschloß bei sich selbst,

diese Nachricht sowohl als das Schreiben Elmiren so lange vorzuenthalten, bis er Spuren von den Bemühungen ihrer Großmutter an ihrem Herzen wahrgenommen haben würde.

Graf Erich kam mit Elmiren von seiner Reise zurück, und ihre erste Ausfahrt war zu unserm Moritz. Lange kam das Gespräch nicht auf den Erbprinzen; endlich aber lenkte es Moritz auf ihn, weil er sehen wollte, wie Elmire sich dabei benehmen würde. Ihr warmer Antheil war in ihren Gesichtszügen zu bemerken, und jede ihrer Muskeln schien jetzt neue Thätigkeit und neue Schnellkraft erhalten zu haben. Moritz sah dies, erkannte die allzu große Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaft und seine Besorgniß um sie stieg aufs höchste. Er redete nun von den Leiden der Liebe, von Trennungen, Mißverständnissen, Verläumdungen und dergleichen auf eine Art, die gewiß schonend genannt zu werden verdiente, die aber demohnerachtet Thränen entlockte, die man vergebens zu verbergen suchte, und vorhin hochgeröthete Wangen in todten ähnliche umwandelte. — Heute, dachte Moritz bei sich selbst, heute darfst du noch nicht mit deiner Nachricht und eben so wenig mit dem Schreiben des Erbprinzen hervorbrechen! Er ließ

zwei

zwei oder wohl mehrere Besuche vorübergehen, stellte immer ähnliche Beobachtungen an und bemerkte nach und nach zu seinem größten Vergnügen, daß ihr Betragen sich immer mehr einer ruhigen, männlichen Fassung nähere, die er für die Frucht der Bemühungen ihrer Großmutter hielt. Endlich da sie ihm einsmahl am gefaßtesten schien, überreichte er ihr den Brief des Erbprinzen. Sie eröffnete ihn mit brennender Begierde, las ihn mit sichtbarem Eindruck, veränderte aber ihre Gesichtsfarbe nicht. Da sie ihn gelesen hatte, überreichte sie ihn ihrem Vater und sagte zum Moritz: Sie werden es schon wissen, daß der Erbprinz in den Krieg zieht? Gott sei sein Schild! — Moritz war hoch erfreut über diese muthige Aeußerung, und sagte mit einem lebhaften Händedruck zu ihr: Der Himmel erhalte Sie in diesem männlichen Muthe; Aufforderungen zur Treue bedürfen Sie nicht! — Da ihr Vater den Brief des Erbprinzen gelesen hatte, überreichte er ihr ihn wieder; sie aber gab ihn unserm Moritz. Er enthielt Versicherungen ewiger Liebe von seiner Seite und Aufforderungen zur ausdauernden Beharrlichkeit in der Gegenliebe auf ihrer Seite und war in einem zwar zärtlichen, aber nichts weniger als schwärmerischen Tone geschrieben.

Nun verstrichen Wochen und Monate, ohne daß etwas merkwürdiges vorgefallen wäre. Der Erbprinz und Elmire wechselten zwar beständig Briefe, die für sie und ihre Freunde wichtig waren, die aber für andere ganz gleichgültig sind und um so viel weniger hieher gehören, da sie mit Moritzens Geschichte weder in einer nähern noch fernern Verbindung stehen. Er selbst lebte nach seiner einmahl gewohnten Weise fort, theilte seine Stunden zwischen Lektüre und ökonomischen Versuchen mancherlei Art, und lebte so recht glücklich und vergnügt. Er befleißigte sich in seiner Lebensart einer rühmlichen Sparsamkeit, die zwischen niedrigem Geitz und Verschwendung die Wage hält, und bedurfte auf diese Art kaum die Hälfte seines sich ohnehin schon sehr mäßig vorbehaltenen Gehaltes. Seine Sparsamkeit erstreckte sich sogar auf seine Liebhaberei; denn ob er wohl z. B. der größte Liebhaber vom Gartenwesen war, so wachte er doch beinahe mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit über den Ankauf seltner oder fremder Gewächse und Pflanzen, um zu verhüten, daß nicht zu viel darauf verwendet würde; gleich als wenn Jemanden dadurch etwas entzogen werden möchte. — Eine von den angenehmsten Zierden des Schloßgartens war da-

mahls für ihn ein blühendes Nelkenbeet, das er fast an jedem Morgen schon bald nach Sonnenaufgang besuchte und sich an dem angenehmen Anblick und an dem erquickenden Geruch desselbigen ergötzte. — Er war eines Morgens eben auch im Begriff in dieser Absicht dahin zu gehen, als er schon in einiger Entfernung ein zusammengeschlagenes Papier in der Gestalt eines Briefes darin gewahr wurde. Er nahm es begierig vom Boden auf und las die Ueberschrift: An Moritz, den Einzigen, den Allgeliebten. Hastig entfaltete er es und fand Folgendes sehr zierlich geschrieben:

Schon so frühe bei Deinen Nelken, guter Moritz? Du vertrauest wohl ihre Pflege keinem Andern an? O beneidenswerthe Blumen! Ihr Anblick muß Dir mehr Freude gewähren, als der Anblick tausend durch Dich glücklich gewordener Unterthanen! Verzeihe, gütigster Moritz! verzeihe Deinen vormahligen Unterthanen diesen Vorwurf, den der Schmerz über Deinen Verlust ihrer Brust auspreßt; verzeihe ihnen, daß sie in dem vertraulichen Du mit Dir reden! Ist es Dir doch Zeuge ihres fortdauernden Zutrauens und ihrer kindlichen Liebe; reden sie doch in diesem vertraulichen Tone mit ihrem höchsten Regenten,

genten, warum sollten sie diese Sprache nicht gegen Dich führen, den sie nach ihm am meisten lieben? — Was doch wohl einen so allgemein geliebten Fürsten bewogen haben mag, seinen Herrscherstab so frühe niederzulegen? was ihn bewogen haben mag, der Fürsehung ins Werk zu greifen, die das unablässige Flehen seiner treuen Unterthanen erhörte und ihm Leben und Gesundheit schenkte, um ferner Seegen und Glück um sich her zu verbreiten? Was ihn doch bewogen haben mag, seit jener unglücklichen Stunde, in welcher er die Regierung niederlegte, sich nicht mehr um die zu bekümmern, die sonst seinem Herzen so theuer waren, deren Angelegenheiten er vormahls zu den seinigen machte und deren Wohl er nicht selten seine nächtliche Ruhe opferte? — Dieß edler Moritz! dieß sind die Fragen, die schon zu tausendmahlen aufgeworfen wurden und noch täglich aufgeworfen werden; dieß sind die Fragen, deren Beantwortung ein undurchdringlicher Schleier verhüllt, und die noch bis jetzt für jeden unauflösbare Räthsel sind! — Sei es aber auch, was es wolle, das Dich veranlaßte Deine treuen Unterthanen zu verlassen und das Andenken an sie ganz aus Deinem Gedächtniß zu vertilgen; so ist doch Dein Herz viel zu edel und zu menschen=

schenfreundlich, als daß Du zürnen solltest, wenn sie in ihrer gegenwärtigen, höchst traurigen Lage ihre Zuflucht zu Dir nehmen; da sie sich getrost auf das Bewußtsein ihrer unverbrüchlichen Treue gegen Dich stützen können, und sich eben daher des Besitzes Deiner vormahligen Gunst und Gnade schmeicheln dürfen. Wisse also, verehrter Moritz! wisse, daß der Mann, dem Du Deine Unterthanen übergabst, nicht werth ist Dein Bruder zu heißen, nicht werth ist des Fürstennamen, den er führt; wisse, daß er uns, die Du unaussprechlich glücklich gemacht hast, unaussprechlich elend macht! Kannst Du dies wissen, ohne daß sich Dein Herz empört? Kannst du dies hören, ohne daß Mitleiden mit uns mächtig in Deiner Brust erwacht? — Unwerth des Namens der durch Dich glücklich gewordenen Unterthanen würden wir sein, wenn wir daran zweifeln sollten! — Glaube ja nicht, Du unsere Hoffnung und unser Trost, glaube ja nicht, daß der Geist der Rebellion bei den Klagen über Ferdinand die Feder führt. Könnten wir uns wohl Deiner Hülfe als Rebellen getrösten? Könnten wir wohl Unterstützung von Dir hoffen, wenn wir Dir nicht die strengste Wahrheit berichtet hätten? Komm und siehe, so wirst Du Dich überzeugen,

und wenn Du unsern Wunsch nicht buchstäblich erfüllen kannst, so verschließe wenigstens nicht ferner Deine Ohren den Schilderungen unsers Jammers und Elendes. Du wirst Männer finden, welchen Dein Herz geneigt ist Glauben beizumessen, und Dein großer Geist wird Mittel ersinnen, denen zu helfen, die selbst unter dem Druck, unter dem sie jetzt seufzen, sich noch freuen, daß sie sich vormahls nennen konnten

Deine
glücklichen Unterthanen.

Tief war der Eindruck, den dieses Schreiben auf unsern Moritz machte; tief mußte er sein, bei einem Manne, wie er war; tief sollte er sein, dies war die Absicht des Patrioten, der dieses Schreiben entwarf!

Wer aber dieser Patriot wohl sein mag? dieß war natürlicher Weise die Frage, die Moritz sich selbst aufwarf, so bald er jenes Schreiben gelesen hatte. Er verlies eilends den Garten und begab sich in sein Zimmer. Da er sonst wenigstens eine Stunde des Morgens im Garten zuzubringen pflegte, so war schon diese seine schleunige Rückkehr allen seinen Leuten sehr auffallend, und

ein jeder von ihnen muthmaßte, daß ihm etwas sonderbares begegnet sein müsse. Ihre Verwunderung nahm noch mehr zu, als er sie einzeln vor sich kommen ließ. Er fragte sie, ob keiner unter ihnen am Abend des vorigen Tages oder auch schon an diesem Morgen eine fremde Person im Schloßgarten gesehen habe? — Sie verneinten alle diese Frage, und keiner konnte ihm auch nur die mindeste Auskunft geben. — Nach dieser unfruchtbaren Untersuchung begab er sich in eines der abgelegensten Zimmer des Schlosses und befahl, bis zur Mittagstafel Niemand vor ihn zu lassen.

Aehnlich der Unruhe, die auf offener See herrscht, wenn Sturm und Ungewitter toben, war jetzt die Unruhe, die Moritzens Herz eingenommen hatte. Hastig ging er im einsamen Zimmer auf und nieder, und war kaum fähig seine Gedanken zu sammeln. Endlich warf er sich, wie abgemattet, in einen Lehnstuhl und spähte mit forschendem Blick dem Zustand seiner tiefgebeugten Seele nach. Du hast wahrlich übereilt gehandelt, sagte er zu sich selbst, daß du deine Unterthanen, die dich sehr schätzten, deinem Bruder übergabst, den Du bei einer weiten Entfernung

nung von ihm nicht hinlänglich kennen lernen konntest! Was berechtigte dich denn überhaupt, fuhr er fort, ihm deine Regierung abzutreten? — Hier nun wiederholte sich Moritz alle jene Ursachen, um deren willen er die Regierung niedergelegt hatte, und bemerkte zu seinem nicht geringen Schrecken bei einer sorgfältigern und genauer angestellten Prüfung jetzt sehr wohl, daß alle jene Ursachen, ihn zwar dazu veranlaßt, aber keinesweges dazu berechtigt hätten. Sein unermüdeter Eifer seine Unterthanen glücklich zu machen hatte ihn bei dazwischen gekommenen Hindernissen irregeleitet, und durch die allzugroße Anstrengung seiner Kräfte hatte er sich eine starke Hypochondrie zugezogen, welche ihn an jedem glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen verzweifeln ließ. Jetzt, da er von dieser unglücklichen Krankheit durch eine sorgenfreie und ruhige Lebensart so ziemlich geheilt war, so verschwanden die trüben Gläser vor seinen Augen, durch die er vorher alles betrachtete, und er sah nun deutlich ein, daß alle seine vormahligen Klagen sich nicht in dem Gebiete der Wirklichkeit befanden, sondern nur die Früchte seiner kranken Einbildungskraft gewesen wären. Er fühlte es jetzt, daß er, wie in jenem Schreiben stand, der Für-

sehung ins Werk gegriffen habe, und es schmerzte ihn tief. Er dachte und handelte religiös, und es mußte sich ihm daher unablässig und mächtig der Gedanke aufdrängen: Du hast einen Posten verlassen, auf den die Fürsehung dich stellte, und von dem du nicht eher hättest abgehen sollen, als bis sie dich abgefordert hätte! — Unterlegen wäre er gewiß diesem quälenden Gedanken, wenn nicht sein holder Schutzgeist ihm tröstend ins Ohr gelispelt hätte: Du bist freiwillig von deinem Posten abgegangen, aber nicht muthwillig! Du verließt deine Unterthanen nicht, um dem Müssiggang, der Ueppigkeit und der Wollust zu fröhnen; sondern du verließt sie aus einer edlen Absicht! — Moritz war es sich bewußt, daß nur der Wahn, als wäre er zu schwach große Unternehmungen glücklich hinauszuführen, welcher von körperlicher Krankheit herrührte, ihn zu diesem Schritt verleitet habe, und fand in dieser Vorstellung Trost und Beruhigung. Immer dachte er aber doch mit tiefer Betrübtniß an das Unheil, das sein Bruder während seiner kurzen Regierung schon angerichtet haben sollte, und zitterte vor dem Gedanken an die Zukunft. Er zweifelte, ob so viel Uebel je wieder gut gemacht werden könnte, machte Pläne über Pläne und verwarf einen wieder

um

um den andern. Was sollte er aber auch in einer so höchst kritischen Lage thun, was konnte er thun? — Das erste, was er thun konnte, war das, wozu er in jenem Schreiben aufgefordert wurde, nämlich bei edelgesinnten Männern nähere Erkundigung nach dem Betragen seines Bruders einzuziehen, um ihn über einzelne Handlungen zur Rede stellen zu können. Dies aufs sorgfältigste zu thun, war nun sein fester Entschluß! Mit diesem Gedanken beschäftigt verlies er das abgelegene Zimmer, in welches ihn seine innere Unruhe getrieben hatte, und begab sich in das Speisezimmer, wo Graf Erich und Elmire, die er zu Gast hatte laden lassen, seiner schon warteten. Er brachte sogleich das Gespräch auf Kirchheim und auf seinen Bruder, worüber sich diese nicht wenig wunderten, weil er sonst immer jedes Gespräch dieser Art sorgfältig vermied. Um ihnen dieses Räthsel zu lösen, las er ihnen jenes Schreiben vor, und ihre Verwunderung erreichte den höchsten Grad. Alles die reinste Wahrheit, rief Graf Erich mit einer Art von Ungestümm aus! das ganze Fürstenthum klagt laut über die drückenden Lasten, die ihm sein verschwenderischer Fürst auflegt, und jeder seiner Unterthanen flucht ihm im Herzen! — Moritz hatte nun schon genug gehört

und durfte, seine Ruhe nicht ganz zu untergraben, nichts weiter mehr hören. Er lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand und fuhr nach aufgehobener Tafel sogleich mit dem Grafen und Elmiren nach Kirchheim.

Seit jenem Abend, an dem Moritz die Residenz Kirchheim verlassen hatte, war er nie wieder dahin gekommen, außer damahls, da er im strengsten Inkognito die Frau von Thalheim besuchte. Was war also leichter zu erwarten, als daß seine Erscheinung daselbst das größte Aufsehen erregen würde? Dies wollte er auch diesmahl! Ganz Kirchheim sollte von seiner Ankunft wissen, wo möglich das ganze Fürstenthum sie erfahren, und alle sollten die Absicht derselbigen errathen!

Es war abends gegen sechs Uhr, als er daselbst ankam und sich sogleich nach Hofe begab. Man war eben von der Tafel aufgestanden und schickte sich zu einem Ball an. Fürst Ferdinand empfing unser Moritz mit allen Ehrenbezeugungen; aber sein Betragen war ziemlich frostig und nichts weniger als brüderlich. An eine geheime Unterredung zwischen ihnen war heute nicht denken,

ken; sondern Moritz mußte sich bequemen, unter der großen Anzahl von Grafen und Edelleuten, die bei dem Balle zugegen waren, einen Zuschauer abzugeben. Er hatte hier Gelegenheit in Menge zu beobachten, wie ganz anders es jetzt auf diesem Schlosse zugehe, als zu seiner Zeit, und er fand, daß alles, was er von der daselbst herrschenden Verschwendung und Schwelgerei gehört hatte, reine Wahrheit war.

Am Mittag des andern Tages, — denn vom Morgen wußte man am Hofe zu Kirchheim nichts, — gelang es endlich Moritzen, bei seinem halb noch wein- und schlaftrunkenen Bruder eine geheime Audienz zu erhalten. Er sprach mit vieler Mäßigung von den großen Veränderungen, die er in den wenigen Stunden seines Aufenthalts allhier schon bemerkt habe, der königlichen Pracht, die allenthalben hier herrschte, und von der ungeheuern Menge müssiger Hofbedienten; erhielt aber über dies alles wenig oder gar keinen Bescheid. Auf die Nachfrage nach Dingen, die zunächst die Regierung betrafen, wurde er lediglich auf den geheimen Rath von R . . verwiesen, der jetzt im eigentlichsten Verstande Fürst war. Moritz kannte diesen als einen stolzen, unbieg-

samen

samen und herrschsüchtigen Mann, und konnte sich bei dem Gedanken, daß dieser jetzt das Ruder in Händen habe, kaum enthalten, seinen gerechten Unwillen laut an den Tag zu legen. Doch nahm er sich zusammen, so viel in seinen Kräften stand, um seinen Unwillen zu verbergen, und lenkte, da er wohl merkte, daß er hier mit vernünftigen Vorstellungen wenig ausrichten würde, dahin ein, daß er seinem Bruder zu bedenken gab, daß das ganze Fürstenthum über ihn murre und daß hieraus leicht eine Rebellion entstehen könne, die für seine eigene Person von den nachtheiligsten Folgen sein würde. Diese Vorstellung schien am ersten auf den furchsamen Wollüstling einigen Eindruck zu machen, und er versprach ihm, darauf zu denken, seine Unterthanen nicht weiter mit allzu vielen Abgaben zu belästigen. Moritz begnügte sich für diesmahl mit diesem Versprechen und brach von dieser Materie ab.

Er ließ nun in Gegenwart seines Bruders eine Menge hoher und niedriger Personen aus der Stadt vor sich, die gekommen waren, um ihm ihre Aufwartung zu machen. Dieser Vorgang hatte keineswegs das Ansehen einer steifen zeremoniösen Cour, sondern glich der fröhlichen Zu-

sammenkunft eines Hausvaters mit den Seinigen nach einer lange gedauerten Abwesenheit. Moritz hatte diese Zusammenkunft mit gutem Vorbedacht in Gegenwart seines Bruders veranstaltet, damit dieser nicht glauben möchte, er benutze sie als eine schickliche Gelegenheit seine Unterthanen auszuforschen und ihre Klagen anzuhören. Vielleicht hatte er auch die Absicht, ihn bemerken zu lassen, was für eine selige Freude es sei, sich allgemein geliebt zu sehen; wenn er anders für eine Freude dieser Art Sinn und Gefühl hatte. Die meisten unter denen, welche gekommen waren, schienen zwar durch Blicke und Mienen zu verrathen, daß ihnen seine Gegenwart eben nicht angenehm wäre; aber Moritz stellte sich, als wenn er dies gar nicht bemerke, und munterte sie auf, ihm durch Treue und Anhänglichkeit an seinen Bruder die Fortdauer ihrer Liebe zu erkennen zu geben.

Fürst Ferdinand schien diese Aeußerung seines Bruders nicht ganz ohne Rührung anzuhören, und dieser benutzte seine glückliche Seelenstimmung, so bald sie allein waren, dazu, daß er ihn zu dem Entschluß brachte, den geheimen Rath von R . . , der ohnehin schon sehr alt war, zur

Ruhe

Ruhe zu setzen. An seine Stelle empfahl er ihm den geheimen Rath von Z . . , einen sehr geschickten, thätigen und allgemein geliebten Mann, der das unbeschränkte Zutrauen seines Fürsten verdiente. Ferdinand ließ ihn sogleich, nebst noch einigen verdienten Räthen, zur Tafel bitten, die damahls nur aus sehr wenigen Personen bestand. Nach der Tafel nahm Moritz von seinem Bruder Abschied und begab sich zu dem Grafen Erich, wo man ihn mit Sehnsucht erwartete, um den Erfolg seiner Bemühungen zu vernehmen. — Graf Erich, nahm noch immer vielen Antheil an dem Wohl des Fürstenthums, und es konnte ihm daher diese Begebenheit nichts weniger als gleichgültig sein. Er hatte schon von hohen und niedrigen Bewohnern der Stadt Kirchheim, die es wußten, welcher vertrauten Freundschaft Moritz ihn würdige, Aufträge über Aufträge an ihn erhalten, aber er konnte keinen einzigen ausrichten; denn Moritz wich jeder Vorbereitung auf sie schon sorgfältig aus und wußte das Gespräch immer auf einen andern Gegenstand zu bringen. Worin diese Aufträge bestanden, und daß sie einzig und allein Aufforderungen an Moritz enthielten, der Zügellosigkeit seines Bruders Einhalt zu thun, kann man sich leicht vorstellen. Graf

Erich hätte Aufträge dieser Art mit dem größten Vergnügen ausgerichtet; denn sein Herz blutete, wenn er sehen mußte, was für ein unwürdiger Fürst den Zepter führe, und wie er selbst, als Beispiel in Schwelgerei und Verschwendung vorangehe. Aber was sollte er thun, da Moritz nicht hören wollte? — Es fehlte nicht an Edeln, die gleiche Versuche bei Moritz anstellten und ihn, in der gelindesten Sprache, auf die Schwächen und Gebrechen seines Bruders aufmerksam machen wollten; aber alles war vergebens, er ließ sie nicht zu Worte kommen, und sie mußten ganz von seinem Bruder und von Kirchheim schweigen, wenn sie seine Gnade nicht verscherzen wollten. — Nur jenem in dem Nelkenbeet gefundenen Briefe war es aufbehalten, ihm die Binde des Trübsinns und einer unglücklichen Verblendung von der Stirne zu nehmen. Mit nicht geringem Vergnügen nahm Graf Erich dieß wahr, und mit einer noch größern Freude sahe er die Frucht davon: Moritzens Entschluß, selbst nach Kirchheim zu seinem Bruder zu gehen. Was Wunder also, wenn er seine Rückkehr vom Hofe kaum erwarten konnte, um zu erfahren, wie Ferdinand seine wohlgemeinten Ermahnungen aufgenommen habe! —

Gränzenlos war seine Verwunderung, als er hörte, daß Fürst Ferdinand beschlossen habe, seinen Günstling, den geheimen Rath von R.., zur Ruhe zu setzen und den Herrn von Z.., der gar nicht in Gunst bei ihm stand, an seine Stelle zu setzen. Er wünschte dem ganzen Fürstenthum zu dieser erfreulichen Begebenheit Glück, und hoffte, daß das Ganze, auch bei der noch fortdauernden übeln Wirthschaft des Fürsten, doch durch diese Veränderung schon allein sehr viel gewinnen würde. Moritz und er konnten, als erfahrene Menschenkenner, selbst bei den festesten Entschlüssen Ferdinands keinen schnellen Uebergang von der größten Verschwendung zu einer weisen Sparsamkeit erwarten, und sie mußten daher für jetzt das Beste von den neuen Einrichtungen des geheimen Raths von Z.. hoffen. Wie sehr sie dazu berechtigt waren, sagte ihnen die Kenntniß von der weitumfassenden Gelehrsamkeit und von dem fürtrefflichen Charakter dieses Mannes, den sie unter allen fürstlichen Dienern am meisten schätzten. — Moritz verließ mit dem unbeschränktesten Vertrauen auf diesen Mann ruhig die Residenz, und kehrte wie neugebohren in sein Lustschloß zurück.

Einige Tage hatte er bereits daselbst wieder zugebracht, als er folgenden Brief von dem Erbprinzen von S . . erhielt.

Verehrter Gönner!

Sie werden sich wundern, von mir einen Brief aus meiner Vaterstadt zu erhalten, da Sie mich doch gewiß in dem Gewühle der Schlacht gesucht hätten! — Leider mußte ich den ganzen Kriegsschauplatz schon nach der ersten Schlacht verlassen; denn eine feindliche Kanonenkugel riß mich vom Pferd und zerschmetterte mir das rechte Bein. Eine entstandene Entzündung, die weiter um sich zu greifen drohte, nöthigte mich, mir das ganze Bein abnehmen zu lassen, und ich bin daher ganz außer Stand gesetzt ferner Kriegsdienste zu thun. Mein Vater war bei meiner Rückkehr über mein Unglück ganz trostlos und verwünschte tausendmahl den Einfall, mich aufgefordert zu haben, mich an die Spitze seiner Truppen zu stellen. Er glaubte das Unternehmen, seine Leute in fremden Sold zu geben, in etwas zu beschönigen und dadurch vor den Augen der Welt weniger auffallend zu machen, daß er mich zu ihrem Anführer bestimmte, und jetzt sieht er mein erlittenes Unglück für eine Strafe des Himmels an. Er theilt seine

Stunden

Stunden in die Betreibung seiner Regierungsgeschäfte und in den Umgang mit mir, und sucht alles hervor, mir Veränderung und Zerstreuung zu verschaffen. Gerne wollte ich indessen die Härte des Schicksals und seine Bitterkeit ertragen, wenn ich sie allein trüge, und wenn nicht eine gleich gestimmte zärtliche Seele Antheil daran nehmen müßte! — Sie sahen, verehrungswürdigster Gönner, in dieser weich geschaffenen Seele Liebe gegen mich keimen, sahen sie reifen und können also leicht beurtheilen, wie viel ihr die Nachricht von meinem Unglück kosten wird. Ich fühle mich zu schwach, der edlen Gräfian von Mannstein, meiner verehrten Elmire, mein Unglück selbst zu schreiben und ersuche Sie daher, sie davon zu benachrichtigen. Sie kennen die Größe ihrer Liebe und ihrer Anhänglichkeit an mich, sind überhaupt mit der Stärke ihrer Leidenschaft bekannt und werden daher gewiß die beste Zeit und Gelegenheit zu benutzen wissen, meinen Wunsch auf die möglichst gelindeste Art zu erfüllen. Sie wird viel leiden, die Theure, sich abhärmen über ihre fehlgeschlagene Liebe und über mein Unglück, aber der Himmel wird sie zu trösten und ihr meinen Verlust zu ersetzen wissen. In einigen Wochen, wenn ich mich etwas mehr gefaßt haben

werde,

werde, will ich ihr in einem Schreiben für ihre Liebe danken, meine Ansprüche auf ihre Freundschaft erneuern, jedem Anspruch aber auf ihre Hand entsagen, um sie ungehindert in den Stand zu setzen, einen Glücklichern zu beglücken. Meine Hand zittert indem ich dies schreibe und mein Blut droht meine Adern zu zersprengen; aber mein trauriges Geschick will es so. — Ich bin fest überzeugt, daß mir die großmüthige Elmire ihre Hand auch jetzt nicht versagen wird; aber ich bin auch fest entschlossen, ihr die meinige nicht aufzudringen; denn ich halte das Opfer, das sie mir bringen würde, für zu groß! — Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Moritz, der wärmste Freund seiner Freunde und der theilnehmendste, mitleidigste Mann, war tief mit Betrübniß erfüllt, als er diesen Brief gelesen hatte. Dahin war seine Freude über den anscheinend glücklichen Anfang seiner Unternehmungen zu Kirchheim, verschwunden war sie wie ein Dampf vor seinen Augen, und bitterer Schmerz über das Unglück des Erbprinzen und über Elmirens damit verwebtes trauriges Schicksal war an ihre Stelle getreten.

Es mochte ohngefähr neun Uhr des Morgens sein, da er diesen Brief erhielt, der ihn in

eine Stimmung versetzte, die ihn zu jedem Geschäfte untüchtig machte. Er legte den Unglück verkündenden Brief auf seinen Schreibtisch und ging in den Garten, um über den Anblick der schönen Natur seinen Schmerz in etwas zu vergessen. Kaum hatte er eine halbe Stunde daselbst zugebracht, als ein Bedienter kam und ihm meldete, daß Frau von Thalheim mit der Gräfinn Elmire angekommen wäre. Moritz sammelte sich so gut er konnte, eilte in das Schloß und traf beide schon auf eben dem Zimmer an, welches Moritz verlassen hatte. Elmire hatte den Brief schon gesehen und an der Aufschrift erkannt; was war also leichter zu erwarten, als daß sie seinen Inhalt zu wissen wünschte! — Die vertrauliche Freundschaft, in der sie mit unserm Moritz lebte, wird dieses Verlangen leicht rechtfertigen. Was sollte er aber thun? Er hatte noch nie ihr ein Geheimniß aus einem Schreiben des Erbprinzen gemacht und durfte es auch diesmahl nicht thun, wenn er ihr Herz nicht mit den schlimmsten Ahnungen erfüllen wollte! Seine Geistesgegenwart und Fassung kam ihm hier trefflich zu Statten; er nahm den Brief und las:

Sowohl Sie als meine innigst geliebte Elmire werden mich in dem Verdacht der Saumse-

ligkeit

ligkeit im Briefschreiben haben; aber Sie thun mir wahrhaftig höchst unrecht. Als Offizier in der Garnison hat man freilich gut Briefe schreiben; aber wenn man im Felde steht, da gibt's wahrlich oft dringendere Geschäfte. Doch — was schreibe ich hier vom im Felde stehen, während ich hier in dem urväterlichen Schlosse ganz gemächlich auf einem weich gepolsterten Sofa sitze! Ganz gemächlich? höre ich Sie ausrufen, ein schöner Soldat! — Ja, ganz gemächlich, bis auf eine Wunde am rechten Fuße, die mich nöthigte, früher in meine Vaterstadt zurückzukehren, als ich es wünschte. Eine feindliche Kanonenkugel begrüßte mich schon in der ersten Stunde der Schlacht so unfreundlich, daß ich ziemlich die Hoffnung werde aufgeben müssen, mir den Namen eines Kriegshelden zu erwerben. Doch, es sei. Meine baldige Verwundung beweist doch, daß ich nicht der Hinterste vor dem Feinde war! — Mein Vater bedauert mich ganz außerordentlich und verwünscht die Stunde, in der es ihm in den Sinn kam, seine Soldaten in fremden Sold zu geben. Am meisten wird mich gewiß meine verehrte Elmire bedauern, denn ich kenne ihr fühlendes, theilnehmendes Herz! Ich wollte zu gleicher Zeit auch an sie schreiben, aber das Wundfieber, das

sich eben jetzt wieder bei mir einstellt, verhindert mich daran. Vertreten Sie bei ihr die Stelle meines Briefes, bitten Sie sie in meinem Namen, ihren Schmerz über mein Unglück zu mäßigen, und versichern Sie sie von der ewigen Fortdauer meiner Liebe. Leben Sie wohl. —

Der gute Theodor, (so hieß der Erbprinz von S.,) sagte die Gräfinn Elmire, da Moritz geendet hatte, der gute Theodor leidet gewiß mehr, als er sich merken läßt! — Sie sprach diese Worte mit einer von Thränen halb erstickten Stimme, und eine lange Pause folgte ihnen nach. Moritz und Frau von Thalheim redeten Worte des Trostes und der Beruhigung in ihr bekümmertes Herz, und es gelang ihnen bald, in ihr die muthige Fassung zu bewirken, die das Eigenthum großer Seelen ist. Moritz benutzte diese glückliche Stimmung zur Vorbereitung auf noch traurigere Nachrichten, die er ihr geben sollte, so viel es Zeit und Umstände erlaubten; und so gewann die Unterhaltung bei diesem Morgenbesuche eine Gestalt, die ganz seinen Wünschen entsprach. — Frau von Thalheim und Gräfinn Elmire verweilten nicht lange bei ihm; denn sie wollten zu Mittag wieder zu Kirchheim sein. Die letztere schied diesmahl

mahl mit beklommener Brust von ihm; denn ob er wohl aufs schonendste von dem Unfall des Erbprinzen sprach, so verwundete er doch immer ihr Herz wieder aufs neue. Sie schien ihm heute weicher und empfindsamer zu sein als jemahls, und er wurde jetzt erst recht inne, welchen großen Nachtheil es ihr hätte bringen können, wenn er ihr den wirklichen Brief des Erbprinzen vorgelesen hätte. Nach ihrem Weggehen ergriff er sogleich die Feder und schrieb Folgendes an den Erbprinzen:

Verehrter Freund!

Sie werden, wie ich hoffe, auch ohne meine Versicherung überzeugt sein, welchen wahren und innigen Antheil ich an dem Sie betroffenen Unglück nehme, und wie sehr ich auch aufrichtig Ihren würdigen Herrn Vater, meinen alten Freund, bedauere; und ich glaube daher nicht erst Ursache zu haben, meine Betrübniß mit vielen Worten an den Tag zu legen. Lassen Sie mich deswegen sogleich zur Hauptsache meines Schreibens kommen, die, wie Sie sich leicht vorstellen können, Ihre Liebe betrifft. Männlich groß ist zwar Ihr Entschluß, welchen Sie mir in Ihrem werthen Schreiben

ben mittheilen, allen Ansprüchen auf die Hand der Gräfinn von Maunstein zu entsagen; und ich weiß, daß Ihnen dies viel Ueberwindung gekostet haben wird; aber ich befürchte auch eben daher gar sehr, daß es Sie am Ende doch wohl reuen möchte. Halten Sie das Opfer, das Ihnen die Gräfinn bringen würde, für zu groß, so belieben Sie zu bedenken, was für ein großes Opfer Sie ihr bringen, da Sie ihr vor so vielen Prinzessinnen vom ersten Rang den Vorzug geben. Sie sind fest überzeugt, daß sie Ihnen auch jetzt mit Vergnügen ihre Hand geben wird, und sie haben Recht; denn die edle Elmire liebt nicht in Ihnen den Erbprinzen von S . . , nicht den schönen, wohlgebildeten Mann, sondern einzig den Mann von erhabenem Geiste und von dem fürtrefflichsten Charakter. Glauben Sie ja nicht, Freund! daß ich Ihnen hier eine Schmeichelei sage; davon bin ich gewiß jetzt weit entfernt. Aufmerksam will ich Sie nur machen, will Sie erinnern, sich die Freude Ihres künftigen Lebens nicht selbst zu rauben. Ich sage Ihnen hier viel, künftiger Herzog! indem ich dieses sage; was ich Ihnen aber sage, ist Wahrheit, eine Wahrheit, die sich auf Gründe stützt. Sie dürfen mir es zutrauen, daß ich die Gräfinn genau genug kenne, um zu beurtheilen, was sie Ihnen

und Ihren Unterthanen sein wird. Ihre Ehe wird nicht den gewöhnlichen Fürstenehen gleich sein, die Staatsverhältnisse knüpfen, sondern sie wird das Gute und Wohlthätige mit der Ehe des geringsten Manns gemein haben. Ihr erlittenes Unglück wird leider die Quelle vieler bitterer Empfindungen und Klagen für Ihr ganzes Leben sein, und Sie haben daher eine wahrhaft theilnehmende Seele äußerst nöthig, die Ihnen die Last des Schicksals tragen hilft. Sie werden zwar viele Theilnehmer finden und unter diesen auch treue, herzliche; aber es wird gewiß keiner, die an Treue übertreffen, die Sie von ganzer Seele liebt. Glauben Sie mir Freund! es ist ein großer Unterschied zwischen der theilnehmenden Freundschaft und zwischen der theilnehmenden Liebe. Denken Sie, wenn dieses Ihnen noch nicht überzeugend genug sein sollte, denken Sie einmahl daran, was Ihnen die theilnehmende Liebe in Hinsicht auf Ihre künftigen Regierungsgeschäfte fruchten kann! Wäre es wohl nicht möglich, daß der Schmerz über Ihr erlittenes Ungemach Sie zuweilen überwältigen, üble Launen in Ihnen hervorbringen und Sie weniger fähig zur Betreibung Ihrer wichtigen Geschäfte machen könnte? Wäre es wohl nicht möglich, daß eben dieser Schmerz Sie hart oder doch

wenig-

wenigstens minder gefühlvoll für fremdes Elend machen könnte? Und wer sollte nun wohl in solchen Fällen bessern Rath schaffen, Sie besser leiten und führen können, als die theilnehmende Liebe? — Prüfen Sie, werther Freund, prüfen Sie alles das, was ich Ihnen bereits hier gesagt habe, sorgfältig und genau, ohne weder auf mich, noch auf die Freundschaft Rücksicht zu nehmen, die zwischen der Gräfinn von Mannstein und mir herrscht, und urtheilen Sie dann, ob ich als Ihr wahrer Freund anders reden konnte und durfte? Daß Sie meine Freundschaft für die Gräfinn hier im Spiel zu finden glauben sollten, befürchte ich nicht, da Sie mich zu gut kennen, als daß Sie mich für einen bloßen Freiwerber halten sollten. Nur um Eines bitte ich Sie, um der Freundschaft willen, die ich für die Gräfinn hege; und dies Einzige besteht darin, daß Sie in Ihrem Schreiben an sie Mäßigung und Schonung gebrauchen, und ihr nicht mehr Stärke des Geistes zutrauen, als sie wirklich besitzt. — Leben Sie wohl.

Unser aufmerksamer Moritz sagte absichtlich in diesem Schreiben an den Erbprinzen nichts davon, daß er die Gräfinn Elmire schon zum Theil von seinem Unglück benachrichtigt habe; denn

denn sonst würde er nicht umhin gekonnt haben, ihm ihre treue Theilnahme zu schildern. Er wollte dies durchaus nicht thun, um nicht den Schein zu haben, als wolle er dadurch eine Sinnesänderung in ihm bewirken. Er hatte nicht die Absicht, ihn durch eine flüchtige Rührung für die Gräfinn zu gewinnen; sondern die Aenderung seiner Gesinnung sollte aus der Erwägung seines eigenen Vortheils entspringen. Moritz wollte, um es kurz gefaßt zu sagen, den Erbprinzen dahin vermögen, seinen Entschluß ehelos zu leben aufzugeben, sich aber wohl hüten, nicht den Gedanken in ihm zu erregen, als suche er dies nur deswegen zu bewerkstelligen, um die Gräfinn von Mannstein mit ihm verheirathet zu sehen. Von diesem Gedanken ging er vorzüglich am Schlusse seines Briefes an den Erbprinzen aus, um sich vor jedem Vorwurf, der ihm etwa gemacht werden könnte, in Sicherheit zu stellen. Er meinte es mit dem Erbprinzen und mit der Gräfinn gleich gut, und seine Absicht war keine andere, als die, beider Glück zu gründen. Fremdes Wohl zu befördern war ja immer sein einziges Bestreben, und er hatte aus Furcht, dies nicht so thun zu können, wie er wünschte, sogar seine Regierung niedergelegt. Er ergriff begierig jede Gelegenheit

legenheit andern, nützlich zu werden, und dies war denn auch die Ursache, warum er sich hier in die Angelegenheiten dieser beiden Liebenden so eifrig mischte, ob ihn gleich eine weit wichtigere Angelegenheit jetzt beschäftigte.

Fürst Ferdinand, der nach und nach anfing, die gute Absicht seines Bruders einzusehen und nur eines guten Führers bedurfte, um selbst gut zu werden, änderte zur allgemeinen Verwunderung seine Regierungs- und Lebensart gänzlich. Er schenkte dem geheimen Rath von Z . . , welchen ihm Moritz so sehr empfohlen hatte, sein ganzes Zutrauen, unter dessen Anführung alles gar bald eine andere Gestalt gewann. Dieser fürtreffliche Mann verstand die Kunst, seinen Fürsten beinahe unvermerkt in mancherlei Geschäfte zu verwickeln, die ihm keine Zeit übrig ließen, wie zuvor, allen Arten von Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten zu fröhnen. Man sahe an ihm ein deutliches Beispiel, wie Müssiggang den Hang zu immerwährenden Lustbarkeiten erzeugt und wie nützliche Thätigkeit ihn glücklich zu verscheuchen vermag. — Moritz freute sich ausnehmend über den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen, begab sich öfters selbst nach Kirchheim, um Augen-

zeuge von dem zu sein, was ihm Graf Erich und andere sagten, und Fürst Ferdinand kam auch zuweilen zu ihm auf sein Schloß. Besonders viel beschäftigte sich jetzt Moritz mit dem geheimen Rath von Z.. Er gab ihm unter der Hand ansehnliche Summen Geldes, die er bei seiner guten Haushaltung erspart hatte und noch ersparte, um sie zum Besten des Landes zu verwenden, weil die Finanzen sehr in Unordnung gerathen waren. Hiedurch wurden nützliche Anstalten, die in Verfall zu kommen anfingen, wieder emporgebracht; verunglückten Bürgern wurde aufgeholfen und so nach und nach der vorige Wohlstand des Fürstenthums wieder hergestellt.

Alles dies war nun die Folge jenes im Nelkenbeet gefundenen Briefes! Ohne diesen würde sich gewiß Moritz nichts um die Regierung seines Bruders bekümmert haben, und seine vormahligen Unterthanen, die ihn jetzt wieder als ihren Schutzgott verehrten, hätten ihm am Ende wohl gar noch geflucht. Die Sorglosikeit, mit welcher er seinem Bruder die Regierung übergab, die einem jeden ein unauflösbares Räthsel blieb, muß lediglich auf die Rechnung des Unmuths geschrieben werden, der ihn bei eingetretenen Hin-

dernissen Gutes zu wirken befiel, und überhaupt, wie wir wissen, veranlaßte seine Regierung niederzulegen. Sonderbar und fast einzig in der Art war allerdings dieser Unmuth, und eben daher bedurfte er auch eines eben so sonderbaren Mittels, als jener Brief war, um verscheucht zu werden. Moritz verwahrte ihn wie ein Heiligthum, both alles auf seinen Verfasser zu erfahren; aber alle seine Bemühungen blieben zur Zeit noch fruchtlos.

So stand es, als Fürst Ferdinand und der Graf von Mannstein mit seiner Tochter an einem Nachmittag auf Moritzens Schloß zusammentrafen. Es geschah dies heute zum ersten Mahl; denn Ferdinand pflegte sonst nur des Morgens dahin zu kommen, und bei jenen war dies nur äußerst selten der Fall. Ob dies ein bloßer Zufall war, oder ob Ferdinand absichtlich heute Nachmittags kam, um in ihrer Gesellschaft zu sein, bleibt ungewiß. Genug er war jetzt da und schien vorzüglich an dem Umgang mit der jungen Gräfinn viel Vergnügen zu finden. Der Graf kam sehr selten nach Hof und seine Tochter noch seltener; kein Wunder also, daß sie der Fürst bis jetzt nicht näher, als nur von Person kannte.

Die Gräfinn Elmire von Mannstein gehörte unter diejenigen ihres Geschlechts, welchen es selbst bei dem höchsten Grad von weiblicher Tugend und Sittsamkeit dennoch nicht schwer wird, auch den sinnlich denkenden Mann an sich zu ziehen und ihn wenigstens auf eine Zeit lang seiner Sinnlichkeit vergessen zu machen. Sie verstand besonders die Kunst, in der Unterredung Jedes Aufmerksamkeit zu reitzen, und bei der Mittheilung ihrer Empfindungen und Gefühle den minder richtigen und schwachen Gefühlen und Empfindungen Anderer, auf eine nichts weniger als belehrend scheinende Art, die gehörige Richtung und Stärke zu geben. Hiezu gesellte sich bei ihr ein zuvorkommend gefälliges und liebreiches Betragen, das ihr die Zuneigung und Liebe aller derer erwarb, die sie kennen lernten. Weit entfernt von aller Eroberungssucht fehlte es ihr daher nicht an Verehrern, deren Anzahl auch Fürst Ferdinand jetzt zu vermehren schien. Er bath sie und ihren Vater, fleißiger nach Hof zu kommen, stellte sogleich am andern Tag nach ihrer Zusammenkunft einen Ball an, ließ sie feierlich dazu einladen, und eröffnete mit Elmiren den Tanz. —

Daß dieser Vorzug, welchen er ihr hier gab, nicht gerade zu ein entscheidender Beweis seiner

Zuneigung zu ihr war, wird wohl Niemand läugnen; dennoch aber war er es in den Augen vieler Kirchheimer, ja er war noch mehr, er war zugleich das lauteste Signal zu einer schwarzen Verläumdung. Man fing an, weit mehr als sonst von der Gräfinn von Mannstein zu sprechen, und da man sie in der Folge öfters in der Gesellschaft des Fürsten sahe, so gerieth ihr bisheriger guter Ruf in große Gefahr; denn redliche Absichten traute man dem Fürsten nicht zu.

Der Graf von Mannstein nahm mit Schrecken die üble Nachrede wahr, welcher seine Tochter ausgesetzt war und hielt sie für ein furchtbares Ungewitter, das sich über ihrem Haupte zusammen ziehe. Er zeigte es bedeutungsvoll unserm Moritz, der aber nichts Arges ahnete. Elmire selbst, die edle Unschuld, lebte sorgenlos im reinsten Umgang mit dem Fürsten. Sie sah und sprach ihn nie anders, als in Anwesenheit ihres Vaters oder ihrer Großmutter, und er begegnete ihr stets achtungsvoll und bescheiden. Ihr Herz hing noch ganz an dem Erbprinzen, und ihre Betrübniß über sein erlittenes Unglück, von dem sie jetzt Moritz völlig benachrichtiget hatte, war sichtbar groß für die, die von ihrer

Liebe

Liebe wußten. Es kostete sie gewiß viel Ueberwindung in ihrer Lage, jenen Ball zu besuchen; allein was sollte sie thun? Eine Krankheit als die Ursache ihrer Weigerung vorzugeben, dazu war sie zu moralisch gut und gewissenhaft, und auf welche andere Art hätte sie wohl die dringende Einladung des Fürsten ausschlagen können? Gesetzt aber auch, sie hätte es thun können, war sie es denn nicht sich selbst schuldig, jede Gelegenheit begierig zu ergreifen, die ihr Aufheiterung und Zerstreuung gewähren konnte? Würde sie sich denn nicht selbst geschadet haben, wenn sie jede Gesellschaft geflohen, sich ganz dem Kummer überlassen und Tag und Nacht in ein einsames Zimmer verschlossen hätte? Der kluge Moritz forderte sie selbst auf, Veränderung zu suchen, und ließ auch der Huldigung ihrer Reitze, von der Seite seines Bruders, ihren ungehinderten Lauf, weil er Elmiren genau kannte und gewiß überzeugt war, daß keine üble Nachrede sie treffen würde. Er hatte ein sorgsames Augenmerk auf das Betragen seines Bruders gegen sie, und da er dies rein und untadelhaft fand, so hoffte er, daß man in Kirchheim, wo man jetzt schon in vielen Stücken anders von seinem Bruder dachte als vormahls, auch in diesem Stück anfangen

würde

würde eine günstigere Meinung von ihm zu hegen. Auch wußte Moritz sehr wohl, daß der Umgang mit einem gebildeten und edlen Frauenzimmer oft die gänzliche Umbildung des Charakters eines Mannes bewirke, und versprach sich daher von dieser Seite sehr viel Gutes für seinen Bruder.

Fürst Ferdinand, der jetzt immer mehr und mehr die Rolle des Liebhabers spielte, befand sich dabei in gewisser Hinsicht in einer ganz besondern, für seine wahre Wohlfahrt sehr ersprießlichen Lage. Von allen Mitteln, welche er sonst gebrauchte, sich Gegenliebe zu erwerben, konnte er hier keines anwenden, weil er voraussah, daß sie gerade die entgegengesetzte Wirkung haben würden; sondern er mußte sich, um nur bei der Gräfinn wohl gelitten zu sein, zur strengsten Ordnung in seiner Lebensart und zur fleißigen Betreibung seiner Geschäfte bequemen. Dieser Zwang, den ihm hier die Liebe auflegte und dem er sich auch gerne und willig unterwarf, war für ihn von den wohlthätigsten Folgen; denn was anfänglich nur bloßer Zwang war, wurde nach und nach Gewohnheit und endlich durch Ueberzeugung bewirkte, eigene Willkühr.

Moritz sah diese Frucht der Liebe mit Augen der Begeisterung an, und der schnelle Wachsthum

dieser

dieser Frucht versetzte ihn oft in ein namenloses Staunen. Was doch die Liebe vermag, sagte er einst zu dem geheimen Rath von Z . . , als ihm dieser die Selbstthätigkeit und den Eifer seines Bruders in seinen Regierungsgeschäften rühmte. Haben denn unsere Dichter Unrecht, wenn sie die Liebe allmächtig nennen?

So erfreut nun aber auch Moritz über die Frucht der Liebe bei seinem Bruder war, so bedenklich wurde ihm jetzt diese Liebe selbst. Er hatte herzliches Mitleiden mit ihm, wenn er bei der Heftigkeit seiner Leidenschaft daran dachte, daß sie höchst wahrscheinlich auf immer unbefriedigt bleiben würde, und doch sah er nichts anders vor sich, da die Gräfinn mit ganzer Seele an dem Erbprinzen hing und er selbst ihn in jenem Schreiben aufgefordert hatte, seiner Neigung zu ihr, seines erlittenen Unfalls wegen, nicht zuwider zu handeln. Eine geraume Zeit war er in Ungewißheit, ob er seinem Bruder davon Nachricht geben, oder es bis zu dem entscheidenden Zeitpunkt der Aeußerung des Erbprinzen selbst anstehen lassen sollte, als plötzlich eines Morgens der Graf von Mannstein mit einem öffentlichen Blatt in der Hand zu ihm ins Zimmer trat, in welchem sich die Nachricht befand, daß der Erbprinz

prinz von S . . an einem verzehrenden Fieber gestorben wäre. Unglücklicher Weise hatte die junge Gräfinn am Tag zuvor diese Nachricht zuerst selbst gelesen, und ihre Betrübniß darüber war gränzenlos. Moritz selbst, der so gesetzte Mann, fühlte sich diesmahl so tief erschüttert, daß er der Aufforderung des Grafen, ihn nach Kirchheim zurück zu begleiten und seiner bekümmerten Tochter einige Worte des Trostes zu sagen, nicht zu folgen vermochte. Er schloß sich den ganzen Tag über in sein Zimmer ein und überließ sich ganz den Gefühlen des bittersten Schmerzes. Erst am Nachmittag des andern Tages war er im Stande, den Wunsch des Grafen zu erfüllen und nach Kirchheim zu kommen, wo er aber die junge Gräfinn zu seinem Vergnügen weit stärker und standhafter antraf, als er sich es gedacht hatte. Männliche Fassung hatte in ihrer Seele über ihre tiefe Betrübniß die Oberhand gewonnen, und sie sprach von den fürtrefflichen Eigenschaften des Verewigten und von der Größe ihres Verlustes mit bewundernswürdiger Ergebung in den Willen des weisen Regierers menschlicher Schicksale. — Moritz bestärkte sie mit seiner viel vermögenden Beredsamkeit noch mehr in ihren standhaften Entschließungen, ihrem Schmerzen Gränzen zu setzen,

und war eben im Begriff in sein Schloß zurück zu kehren, als die Gräfinn folgenden Brief von dem Bruder des verewigten Erbprinzen erhielt, welchen sie ihm sogleich mittheilte.

Gnädige Gräfinn!

Ohne Zweifel haben mich schon die öffentlichen Nachrichten der traurigen Mühe überhoben, Ihnen Nachricht von dem Tode meines geliebten Bruders zu geben, und ich erfülle daher nur seinen letzten Auftrag, indem ich Ihnen beiliegendes Schreiben übersende, welches er mir am Tage vor seinem Tode in die Feder diktirt hat. Meine Gemahlinn, welcher er sehr viel Gutes von Ihnen gesagt hat, läßt Sie von ihrer ungeheuchelten Freundschaft und von ihrer treuen Theilnahme an Ihrem Verlust versichern und Sie bitten, Ihr Gelegenheit zu verschaffen, mit Ihnen in nähere Bekanntschaft zu kommen. Ihre männliche Denkart hat mir mein seliger Bruder so oft gerühmt, daß ich nicht Ursache zu haben glaube, Ihnen Worte des Trostes und der Beruhigung ans Herz zu legen; und ich habe daher nur noch die Ehre, mich mit wahrer Werthschätzung zu nennen

Ihren

ergebenen Maximilian,
Erbprinz von S . .

Das beigelegte Schreiben lautete also:

Inniggeliebteste Elmire!

Ein verzehrendes Fieber, wahrscheinlich die Folge meines im Krieg erlittenen Unfalls, bringt mich dem Grabe sehr nahe und erlaubt mir nicht einmahl, Ihnen mit eigener Hand ein schriftliches Lebewohl zu sagen. Ich soll in kurzer Zeit die Welt und, was mir das Theuerste ist, Sie, meine Elmire, verlassen; was könnte ich daher wohl Besseres thun, als mich noch in den wenigen Stunden, die mir das unerbittliche Schicksal gönnt, mit Ihnen meine Theure beschäftigen und etwas zur Gründung Ihres künftigen Wohls beitragen? Sie kennen mein Herz und werden mir es also leicht glauben, wenn ich Ihnen sage, daß der Gedanke, Sie künftig glücklich zu wissen, mir selbst in der bittern Stunde des Todes Trost und Beruhigung gewähren wird. Wissen Sie demnach, meine Theuerste! was Sie wohl schwerlich vermuthen werden, wissen Sie, daß es mir kein Geheimniß ist, daß Fürst Ferdinand meine Stelle in Ihrem Herzen einzunehmen wünscht, und glauben Sie, daß ich Ihnen recht herzlich dazu Glück wünsche, weil ich aus sicherer Hand weiß, daß er sich sehr geändert hat und es sich zuverlässig hoffen läßt,

daß

daß er sich an Ihrer Hand noch mehr zu seinem Vortheil åndern werde. Es wird Ihnen freilich zur Zeit noch sehr schwer fallen ein Zutrauen zu ihm zu fassen, und dieß gereicht auch Ihrem Verstand in der That zu großer Ehre; aber eben deswegen laß ich Ihnen dies auch schreiben, um Sie dazu zu ermuntern, da ich von einem Manne, der tåglich um ihn ist, weiß, daß seine Besserung von Dauer sein wird. — Wie sich doch oft in der Welt die Umstånde so besonders fügen und vereinigen, um ein unvorhergesehenes Ganze zu bilden! Ohne den sonderbaren Einfall des geheimen Raths von Z.., den ich ins Werk richtete, den biedern Moritz durch einen Klagebrief von seinen Unterthanen in Bewegung zu setzen, wåre wohl dieser nie nach Kirchheim gekommen, Fürst Ferdinand wohl schwerlich zu ihm auf sein Schloß gegangen und eben daher auch mit Ihnen, meine Theuerste! wohl nicht so leicht in nåhere Bekanntschaft gekommen. — Mich dünkt, meine Beste! Sie dürfen auch deswegen kein allzu großes Mißtrauen in den Fürsten setzen, weil er Ihren Umgang so ernstlich sucht und ihm sogar seine vorigen rauschenden Lustbarkeiten eine geraume Zeit her ganz aufopfert. Sollte es Ihnen wohl nicht auch als seine Gemahlinn gelingen, ihn davon zu-

rück zu halten und ihn für stille, häusliche, geräuschlose Freuden empfänglich zu machen? Denken Sie einmahl, Gräfinn, was für ein Glück Sie über das ganze Fürstenthum verbreiten würden, wenn Ihnen das gelänge! Fern von Ihnen, in den Gefilden der Seligen würde ich mich unaussprechlich darüber erfreuen und tausendmahl die Stunde segnen, in welcher ich Ihnen dies schreiben ließ. — Wundern Sie sich nicht, meine Theuerste, über den Eifer, mit welchem ich Sie ermuntere dem Fürsten ihre Hand zu geben; sondern erkennen Sie in ihm den heißesten Wunsch meines Herzens, Sie selbst und durch Sie ein ganzes Fürstenthum beglückt zu sehen. Alles, was ich seit einiger Zeit von dem Fürsten höre, berechtigt mich, das Beste von ihm zu erwarten und Sie zu gleicher Erwartung zu ermuntern. — Und nun, meine inniggeliebteste Elmire! empfangen Sie noch den herzlichsten und innigsten Dank für die treue Liebe, mit welcher Sie mir seit unserer Bekanntschaft die Tage meines Lebens versüßten, und nehmen Sie von mir die aufrichtigsten Wünsche für Ihr ununterbrochenes Wohl dahin. Sagen Sie Ihrem werthen Vater, Ihrer mir unvergeßlichen Großmutter und unserm biedern Moritz in Ihrer Herzenssprache alles das,

was

was Sie wissen, daß ich ihnen jetzt selbst sagen würde, und ersuchen Sie sie in meinem Namen, mit Ihnen zuweilen eine Minute dem Andenken an Ihren wärmsten Freund zu weihen.

Theodor,

Erbprinz von S . .

Was für eine Wirkung dieser Brief auf die Gräfinn von Mannstein machte, wird in der Folge dieser Geschichte gezeigt werden. Für jetzt wollen wir nur zuerst bei derjenigen Wirkung stehen bleiben, die er auf unsern Moritz hatte.

Moritz, der, wie schon vorhin gesagt wurde, eben im Begriff war das Haus des Grafen zu verlassen, da die Gräfinn jenen Brief erhielt, hatte ihn kaum gelesen, als er sich, ohne das Mindeste darauf zu äußern, bei Gelegenheit der hereinbrechenden Nacht sogleich verabschiedete. Er hatte so viel unerwartet Neues gehört, daß er auf seiner ganzen Rückreise kaum seinem Gedächtniß traute, ob er auch wirklich alles richtig so behalten habe, wie es in dem Schreiben des verewigten Erbprinzen stand. Daß der geheime Rath von Z . . den Stoff zu jenem in dem Nelkenbeet gefundenen Briefe hergegeben, der verewigte Erbprinz ihn entworfen

worfen und höchst wahrscheinlich die Gräfinn Elmire ihm denselbigen auf eine so sonderbare Art in die Hände gespielt habe, davon hatte er auch nie nur die leiseste Ahnung gehabt, und es mußte ihn daher um so viel mehr befremden, da er jetzt die Auflösung dieses Räthsels, wie er jenen Vorfall nannte, der er schon lange sehnlich entgegensah, auf einmahl so klar und deutlich vor seinen Augen erblickte. — Er freute sich ungemein, daß es ihm gelungen war, dem geheimen Rath von Z.. das Ruder in die Hände zu geben, weil er voraussehen konnte, daß ein Mann mit solchen Gesinnungen für das allgemeine Beste gewiß unsäglichen Nutzen stiften würde. Dem verewigten Erbprinzen dankte er tausendmahl im Geiste für die Abfassung jenes Briefes, der ihn aus seinem sorglosen Schlummer geweckt und ihm eine höchst bittere Reue erspart hatte, die ohnfehlbar bei fortdauernder übler Regierung seines Bruders am Ende noch sein Loos geworden wäre. Er bewunderte die Fürsorge dieses edlen Mannes, der ja nur einige Wochen als Fremder am Hofe von Kirchheim lebte, und zollte dem Andenken an ihn Thränen der Liebe und Dankbarkeit. Zur heiligsten Pflicht machte er es sich aufs neue, alle seine Aufmerksamkeit auf seinen Bruder zu richten, um seine vormahligen Unter-

thanen

thanen nicht durch ihn unglücklich zu machen und dadurch ihren Fluch, wegen der Niederlegung seiner Regierung, nicht auf sich zu laden. — So groß nun aber auch immer diese Wirkung war, die das Schreiben des Erbprinzen an die Gräfinn, in Hinsicht auf jenen gefundenen Brief, auf ihn machte, so war sie doch gar in keinen Betracht zu ziehen gegen diejenige, die der Hauptinhalt jenes Schreibens auf ihn machte, der die Ermunterung des Erbprinzen an Elmiren, seinem Bruder ihre Hand zu geben, betraf. Moritz fühlte bei dem Gedanken, zwischen seinem Bruder und der Gräfinn von Mannstein eine Verbindung gestiftet zu sehen, ein Vergnügen, das keiner Beschreibung fähig ist. Ein Wunsch dieser Art war schon damahls in ihm aufgestiegen, da er die Liebe seines Bruders zu ihr wahrnahm; aber nähren durfte er ihn nicht, weil der Erbprinz noch lebte. Nun aber drängte sich dieser Wunsch gewaltsam in sein Herz und erfüllte es ganz. Wie mächtig demnach jetzt unter solchen Umständen der Gedanke, daß der Erbprinz selbst Stifter dieser Verbindung werden wolle, auf ihn wirken mußte, wird sich Jedermann leicht vorstellen können. Inniger Dank für den Verewigten durchglühte seine Brust; denn er sah sich jetzt durch ihn die herrlichsten Aussichten in die Zukunft

eröffnet.

eröffnet. Er wurde nicht müde die treue Sorgfalt zu bewundern, die der Erbprinz durch jene Ermunterungen an die Gräfinn für seinen Bruder an den Tag gelegt hatte, und mit jeder neuen Betrachtung derselbigen stieg seine Hochachtung und Dankbarkeit gegen ihn. Er vermuthete, daß der Erbprinz es schon vorhergesehen habe, daß er nach seinem Tode eine Verbindung zwischen seinem Bruder und der Gräfinn wünschen würde, und sich dadurch angetrieben gefühlt habe, diesen seinen Wunsch durch jene Aufforderung bei ihr geltend zu machen. Wie gegründet diese seine Vermuthung war, sagte ihm schon wenige Stunden nach seiner Ankunft auf seinem Schlosse ein Brief des nunmehrigen Erbprinzen Maximilian, in welchem sich folgende Stelle befand.

„Mein verewigter Bruder, der es sich leicht denken konnte, daß Sie nach seinem Ableben Ihrem Herrn Bruder die Gräfinn von Mannstein zur Gemahlinn wünschen würden, glaubte nichts bessers thun zu können, als Sie durch ein Schreiben zu dieser Verbindung aufzufordern und Ihnen dadurch gleichsam vorzuarbeiten. Er fühlte sich um so viel mehr dazu verpflichtet, da er leicht voraus wissen konnte, daß dies ein sehr bedenkliches Geschäft für Sie sein würde.“

Ja wohl ein bedenkliches Geschäft, dachte Moritz bei sich selbst, als er diese Stelle gelesen hatte; wie? wenn dein Bruder zu seiner einmahl gewohnten Lebensart wieder zurückkehren sollte, würdest du alsdann die Gräfinn nicht höchst unglücklich gemacht haben? — Diesem Gedanken folgte bei unserm edel denkenden Moritz ein eiskalter Schauer, der ihm durch alle Glieder drang, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er einen seiner sehnlichsten Wünsche auf einmahl gänzlich aufgegeben. Die Vorstellung, seinen Bruder durch die Verbindung mit der Gräfinn auf dem rechten Weg zu erhalten, hatte so viel Reitz, und der Gedanke, daß es auch mißlingen könnte, so viel Abschreckendes für ihn, daß er sich jetzt in der bänglichsten Ungewißheit befand. Er kannte die Gemüthsart der Gräfinn zu gut, um beurtheilen zu können, wie viel sie im letzten Falle leiden würde, und schätzte sie zu sehr, als daß er vermögend gewesen wäre, sich darüber hinweg zu setzen. Ihr genügte nicht daran Fürstinn zu werden; dieß wußte er. Sie wollte die Gemahlinn eines weisen und guten Fürsten werden, der Vater seiner Unterthanen wäre; dieß brachte ihre ganze erhabene Denkart mit sich! — Moritzens Absicht war auch keine andere, als die, ihr in seinem

Bruder

Bruder einen solchen Fürsten zu geben; ob er es aber auch bleiben würde, dies war freilich selbst bei der anscheinendsten Hoffnung noch eine andere Frage. Wer wollte dies mit unumstößlicher Gewißheit behaupten und sie dadurch ermuntern, ein festes Zutrauen zu ihm zu fassen? Der sorgsame Moritz war dazu am wenigsten geschaffen, ob er gleich am meisten Hoffnung auf ihn setzte; denn ohne einen hohen Grad von dieser Hoffnung wäre es ihm gewiß nie in den Sinn gekommen, an eine Verbindung zwischen beiden zu denken. Er konnte sich es leicht vorstellen, daß sich die Gräfinn bei ihm des Argwohns der Parteilichkeit nicht würde erwehren können, und er wußte daher dem verewigten Erbprinzen für jene Ermunterung in seinem Schreiben an sie den lebhaftesten Dank. Auf diese nun alles ankommen zu lassen und im Stillen ihre Wirkungen, gleichsam als müssiger Zuschauer, zu beobachten, war nun gewiß das Beste, was er vor der Hand thun konnte, um sich für die Zukunft vor allen Vorwürfen in Sicherheit zu stellen. — Hierzu entschloß er sich denn auch nun und vereinigte sich in gleicher Absicht mit dem Grafen von Mannstein, der seit der Nachricht von dem Tode des Erbprinzen keinen andern Gedanken hegte, als den, daß nun seine

Tochter die Fürstinn des Landes werden könne. Die Kaltblütigkeit, die er jetzt nach Moritzens Willen in dieser Angelegenheit gegen seine Tochter zeigen sollte, war ihm zwar Anfangs etwas lästig; da er sich aber bald überzeugte, daß Moritz nichts als Gutes damit beabsichtigte, so war er es zufrieden, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen.

Fürst Ferdinand, der noch immer nichts von der Liebe der Gräfinn und von ihrem traurigen Ausgang wußte, stattete häufig bei ihrem Vater Besuche ab, die aber, wie leicht zu errathen ist, alle nur ihr galten. Sein Betragen gegen sie war mehr ehrerbietig, als zärtlich; denn ihr tiefer Ernst, welchen ihre Lage mit sich brachte, schreckten selbst die kleinsten Erweisungen der Liebe und Zärtlichkeit zurück. Zu bewundern war es unter diesen Umständen gewiß recht sehr, daß seine Leidenschaft nichts von ihrer Stärke verlor; zumahl, wenn man bedenkt, wie sinnlich er vormahls dachte. Die Gräfinn selbst wurde zuweilen durch die Beharrlichkeit in seiner Anhänglichkeit an sie in Verwunderung gesetzt, und machte hieraus gewiß keinen ganz unrichtigen Schluß auf die Reinheit und Stärke seiner Liebe; denn von Verstellung war in seinem Charakter keine

Spur

Spur zu finden. Sie vermied seinen Umgang nicht, sondern schien vielmehr, seitdem sie jenen Brief erhalten hatte, viel Aufmerksamkeit auf ihn zu richten. Da er emsig jede Gelegenheit aufsuchte in ihrer Gesellschaft zu sein, so konnte es nicht fehlen, daß sie ihn fast täglich sah und sprach und besonders öfters auf Moritzens Schloß mit ihm zusammenkam. Sie erinnerte sich hier an ihre vormahligen Zusammenkünfte mit dem verewigten Erbprinzen mit einer Wehmuth, die unserm Moritz und ihrem Vater nicht entging und den Fürsten zu einer immer größern Prüfung seine Liebe wurde; indem ihre jedesmahlige Seelenstimmung dabei seiner Leidenschaft, aus leicht begreiflichen Gründen, höchst ungünstig war und er oft sogar nicht wußte, was er von ihr denken sollte; da es ihm ja noch ein Geheimniß war, daß ihr Herz eine so tiefe Wunde erhalten hatte. — So befand es sich eine geraume Zeit, ohne daß etwas merkwürdiges vorfiel, bis einstens an einem Nachmittag der Graf von Mannstein mit seiner Tochter nach Moritzens Schloß fuhr und unterwegs von dem Fürsten eingeholt wurde, der in Begleitung eines einzigen Offiziers, des Obristen von Mohr, auch eben dahin reiten wollte. Diese waren kaum an den Wagen geriten

und hatten gegenseitig ihr Vergnügen über diese zufällige Zusammenkunft an den Tag gelegt, als plötzlich quer über das Feld ein Bauernmädchen im vollen Lauf auf die Straße zukam und sich vor dem Fürsten auf die Knie warf. Der Fürst hielt sein Pferd an, und auch der Graf ließ Halt machen.

Fürst. Was willst du Mädchen? stehe auf! ich befehle dies; es soll Niemand vor mir knien!

Mädchen. Ich will Euer Durchlaucht bitten, mir Gnade wider diesen Herrn widerfahren zu lassen (indem sie auf den Obristen von Rohr zeigt)

Fürst. (zu dem Obristen) Was höre ich, Herr Obrist! Was haben Sie mit dem Mädchen zu schaffen?

Obrist. Eine Kleinigkeit, Euer Durchlaucht! Das närrische Ding ist in einen unserer schönsten Leute verliebt und ist zu eigensinnig, daß sie ihn nicht als Soldat heirathen will. Er hat jetzt bald die schönste Gelegenheit zum Avanciren und will selbst nicht vom Regiment los.

Mädchen. (einfallend, indem sie sich dem Fürsten von neuem zu Füßen wirft.) Glauben Sie nicht, Euer Durchlaucht, seine Zeit ist aus und er will gern wieder in unser Dorf zurück; aber

dieser Herr hier will erst zwei hundert Thaler haben, bis er ihn losgibt.

Obrist. (in der größten Bestürzung) Ein Scherz, Euer Durchlaucht, den das Mädchen für Ernst aufnimmt.

Fürst. (zum Mädchen) Warum kommst Du nicht nach Kirchheim aufs Schloß?

Mädchen. (mit einem Strom von Thränen) Ach Gott! da war ich schon oft; aber die Wache lie mich nicht hinein.

Fürst. (mit einem drohenden Seitenblick zum Obristen) Ist das auch ein Scherz Herr Obrist? (sanft und liebreich zu dem Mädchen) Sei ruhig gutes Mädchen, ich will die Sache schleunig und aufs beste besorgen! (äußerst aufgebracht zum Obristen) Sie kehren unverzüglich um und kommen nie wieder ohne ausdrücklichen Befehl an den Hof!

Nach diesen Worten ritt Fürst Ferdinand ungesäumt fort, und der Graf befahl seinem Kutscher ihm zu folgen. — Da sie bei Moritz anlangten, kam sogleich das Gespräch auf das Bauernmädchen. Gräfinn Elmire bezeigte dem Fürsten ihr Vergnügen über seine Willfährigkeit dem Mädchen zu helfen, und bath ihn recht dringend, sie ja nicht zu vergessen. Sie war diesmahl freundlicher und zutraulicher gegen ihn als jemahls, und

diese Begebenheit schien sich ganz eigentlich dazu ereignet zu haben, um ihr Zutrauen zu ihm einzuflößen. Moritz und ihr Vater bemerkten dies mit unaussprechlicher Freude und schöpften hieraus die gerechteste Hoffnung für die Zukunft. — Einige Tage darauf, da die Gräfinn wieder mit dem Fürsten bei unserm Moritz zusammenkam, war es ihre erste Frage, ob er jenem Soldaten den Abschied gegeben habe? Als der Fürst dies bejahte und noch hinzufügte, daß er den Obristen verurtheilt habe, dem Mädchen jene zwei hundert Thaler, die er verlangt hatte, zum Brautschatz auszuzahlen; da überzog ein sanftes Lächeln ihre Wangen, und Worte des wärmsten Dankes strömten von ihren Lippen; gleich als wenn er ihr selbst die größte Wohlthat erzeigt hätte. O! rief sie im Tone des höchsten Entzückens aus, wie werden die Liebenden sich jetzt freuen und ihren guten Fürsten seegnen! Fürst Ferdinand wäre bei diesem Ausruf beinahe zur Bildsäule geworden. Er stand starr und unbeweglich da und kam nur alsdann erst ganz wieder zu sich, da ihm die Gräfinn dankbar die Hand drückte. Hingerissen vom Taumel der Freude schloß er sie in seine Arme und empfing den schönsten Lohn für eine Handlung, die er so anspruchslos verrichtet hatte.

Moritz und der Graf belauschten diese Szene seitwärts durch eine Glasthür von einem Kabinett aus, in das sie getreten waren, um diese Beiden sich desto besser selbst zu überlassen, und traten jetzt eben wieder in das Zimmer, als die Gräfinn mit von jungfräulicher Scham gerötheten Wangen sich den Armen des Fürsten entwand. Haben Sie den Wunsch Ihres verewigten Theodors erfüllt? sagte Moritz mit einem sanften Lächeln, indem er die Hand der Gräfinn in die Hand seines Bruders legte und sie forschend anblickte? Nicht doch, Euer Durchlaucht, erwiederte die Gräfinn, indem sie ihre Hand etwas zurückzog; Sie irren sich! — Wie, versetzte Moritz hierauf, ich irre mich? Sie wollten meines Bruders Liebe nicht mit Gegenliebe lohnen? — Hier erfolgte eine lange erwartungsvolle Pause, in welcher Fürst Ferdinand nicht wußte, was er sagen oder thun sollte, plötzlich aber sich ermannte, die Hand der Gräfinn mit Wärme faßte und zu ihr sagte: Wollen Sie noch länger meine Liebe verschmähen, schöne Gräfinn? — Jetzt vermochte es Elmire nicht länger mehr auszuhalten; sie warf einen fragenden Blick auf ihren Vater, und als ihn dieser mit einem gefälligen, bejahenden Lächeln beantwortete, — da sank sie sprachlos in des Fürsten Arme und

ein Strom von Thränen machte ihrem gepreßten Herzen Luft.

So waren denn nun Fürst Ferdinand und Gräfinn Elmire von Mannstein ein Brautpaar, nicht durch Staatsverhältnisse, sondern durch Liebe vereint. Unvergeßlich war zwar immer dem Herzen der Gräfinn der verewigte Erbprinz, als ihr erster und älterer Geliebter; doch aber liebte sie ihren nunmehrigen Bräutigam, dem sie jetzt ihre vorige Liebe nicht länger verhehlte, mit aller Wärme, die seine glühende Liebe heischte. Moritz, der Vater der Gräfinn und ihre würdige Großmutter weideten sich oft an den gegenseitigen Erweisungen ihrer Zärtlichkeit; aber ihre Freude hatte die Kürze mit der Freude aller Sterblichen gemein; denn sie dauerte kaum einen Monat.

Eine in der Stunde der Mitternacht zu Kirchheim ausgebrochene Feuersbrunst, die den größten Theil der Stadt zu vernichten drohte, weckte auch den Fürsten aus dem Schlaf, und die Hoffnung, durch seine Gegenwart und durch sein Beispiel die Arbeitenden zu ermuntern und anzufeuern, trieb ihn an, sich selbst auf den traurigen Schauplatz zu begeben. Angestammtes Mitgefühl mit der leidenden Menschheit und durch die Jammerszene aufgeregtes inniges Mitleiden verleiteten ihn, sich ganz

der Gefahr Preis zu geben, und sich der verzehrenden Flamme so sehr zu nähern, daß ein von einem hohen Hause herabstürzender Balken ihn erreichte und zu Boden streckte. Man trug ihn sinnlos ins Schloß, wo er zwar auf einige Augenblicke wieder ins Leben zurückkehrte, dann aber verschied.

Moritz, dem dieser traurige Vorfall sogleich gemeldet wurde, kam schon mit der Morgendämmerung nach Kirchheim. Was er so schnell daselbst wolle, wußte er eigentlich selbst nicht; doch aber fühlte er einen geheimen Zug, dem er nicht zu widerstehen vermochte. Der Anblick seines verunglückten Bruders versetzte ihn in eine stumme Betäubung; denn er war gräßlich, und Niemand konnte den Leichnam ohne Schaudern und Entsetzen ansehen. Er zollte seinem Andenken Thränen der brüderlichen Liebe und des innigsten Mitleidens und entfernte sich dann schnell, um sein gefühlvolles Herz nicht allzu sehr zu verwunden.

Sein erster Gang war jetzt zu dem Grafen von Mannstein, um seiner tief gebeugten Tochter einige Worte des Trostes zu sagen. Er fand sie in einer Art von Erschlaffung an Körper und Seele, und ihr Vater und ihre bekümmerte Großmutter bangten vor einer schweren Krankheit. Sie wendeten

deten um die Wette alle ihre Beredsamkeit an, sie zu trösten; aber es wollte ihnen nicht gelingen; denn der Schmerz war zu schnell und zu stark auf sie eingedrungen, und ihre vorige männliche Denkart schien ganz von ihr gewichen zu sein.

Moritz fühlte sich diesmahl zu schwach zum Trösten; ob er gleich zu dem Ende gekommen war; denn eine Menge Gedanken beschäftigten ihn. Er hatte seinem Bruder das Fürstenthum unter der Bedingung abgetreten, daß es ihm frei stehe, nach dessen Tode dasselbige entweder selbst wieder zu übernehmen, oder es einer benachbarten Krone zu überlassen, welcher es nach seinem Tode heimfallen würde. Das Fürstenthum bei seinem Leben in fremden Händen zu wissen, war ihm sehr unangenehm, und doch fürchtete er sich unter der Last der Regierungsgeschäfte vor einer neuen Anwandlung von jener traurigen Hypochondrie, die ihn bewogen hatte, seinem Bruder die Regierung abzutreten. Noch zweifelhaft, wozu er sich entschließen sollte, war er nach Kirchheim und in das gräflich von Mannsteinische Haus gekommen, und wollte eben den Grafen bei Seite ziehen, um ihn zum Theilnehmer an seinen Ueberlegungen zu machen; als ihm vom Schlosse aus gemeldet wurde, daß Abgesandte aus allen Ständen daselbst wären und

ihn zu sprechen wünschten. Er eilte dahin und hörte, was er leicht ahnen konnte, aus aller Mund nur eine Stimme, die ihm zurief: Sei wieder unser Fürst! sei wieder unser Vater!

Gerührt von der Liebe und Anhänglichkeit der Seinigen und gestählt von dem Gedanken an seine Pflicht Gutes zu wirken empfing er aufs neue die Huldigung, und wurde wieder in den Schooß seiner Unterthanen aufgenommen.

Ganz Kirchheim fühlte über die traurige Todesart des Fürsten Ferdinand, den es jetzt billig zu schätzen angefangen hatte, eine tiefe Betrübniß; Niemanden aber fiel sein Tod schwerer, als seiner unglücklichen Braut, der Gräfinn von Mannstein. Zum zweiten Mahl sich einen Geliebten, und diesmahl schon als Bräutigam und noch dazu auf eine so traurige Art von der Seite gerissen zu sehen, wer denkt dies nicht, ohne das innigste Gefühl — des bittersten Schmerzes? Welches Mädchenherz würde einem so fürchterlichen Sturm Troz bieten können? — Fürst Ferdinand war durch die Sinnesänderung, die seine Liebe zur Gräfinn bei ihm bewirkt hatte, ihrem Herzen unaussprechlich werth geworden, und ihre Betrübniß konnte daher nicht anders als gränzenlos sein. Sie befand sich, wie schon vorhin gesagt wurde, in einer gänzlichen

fung an Körper und Seele, und ihre Kräfte schwanden immer mehr und mehr. Eine Ohnmacht folgte der andern, und schon am fünften Tag nach der Beisetzung ihres Bräutigams sollte auch sie, als fürstliche Braut, neben ihm beigesetzt werden.

Noch am Abend vor der vorzunehmenden Beisetzung fühlte sich der wärmste Freund der Gräfinn, unser Moritz, unwiderstehlich gedrungen sie noch einmahl zu sehen. Er begab sich in das Haus des Grafen, und ließ sich von einem Bedienten in ein Gewölbe führen, wo sie lag. Mit Thränen in den Augen nahete er sich dem Sarge, in dem sie sich schon befand; und als er ihr, wie zum Abschied, die Hand drückte, da fühlte er eine ungewöhnliche Wärme, die ihn in das größte Erstauen versetzte. Hastig zog er ihr den Handschuh ab und bemerkte nun bei dem Anfühlen der bloßen Hand zu seiner unaussprechlichen Freude ganz deutlich, daß er sich nicht getäuscht habe. Eilend schickte er den Bedienten nach seinem Herrn, und die Gräfinn wurde wieder auf ihr Zimmer gebracht. Hier stellte man alle bei Scheintodten gewöhnlichen Versuche mit ihr an, und hatte schon nach einigen Stunden das unnennbare Vergnügen, sie abgesetzt athmen zu hören. Nach und nach kam sie völlig wieder ins Leben, und nach zween Tagen war

sie schon wieder im Stande das Bett zu verlassen. — Eine geraume Zeit verschwieg man ihr sorgfältig, was mit ihr vorgegangen war; als sie aber völlig wieder genesen war und man ihr sagte, daß sie schon im Sarge gelegen habe, und daß sie durch Moritzens vermeinten Abschied wieder ins Leben zurückgebracht worden wäre; — da fiel sie weinend auf ihre Knie und dankte dem Allvater für ihre wunderbare Rettung, für ihr wiedergeschenktes Leben!

Moritz hatte sich während der Krankheit der Gräfinn, während ihres Scheintodes und ihres Wiederauflebens in einer Stimmung befunden, die ihm deutlich sagte, daß er mehr für sie fühle, als er selbst jemahls geglaubt hatte. Freundschaftliche Theilnahme schien ihm jetzt selbst nicht mehr der rechte Name für seine Empfindungen zu sein, und er wurde nun wohl inne, daß sich die Allmacht der Liebe für die Wiedererstandene an seinem Herzen zu beweisen anfing. Diese seine Liebe zu vermehren kam noch der heiße Dank hinzu, den die Gräfinn gegen ihn im Herzen trug und bei ihrer ersten Zusammenkunft auf eine Art an den Tag legte, welche zu beschreiben jede Feder zu schwach ist.

War es wohl unter solchen Umständen zu bewundern, daß Moritz, noch ein Mann in seinen

besten Jahren, von seiner dankbaren Verehrerinn gefesselt wurde? Man denke sich einmahl in seine Lage, denke sich Elmiren, die zwanzigjährige, blühende Schöne, voll warmer Zuneigung gegen ihn, und urtheile dann, ob sich seine lange und treu bewiesene Freundschaft nicht in Liebe verwandeln mußte!

Elmire, nun kein Neuling in der Liebe, merkte bald seine wachsende Zuneigung mit bescheidenem Wohlgefallen, weit entfernt von unmäßiger Freude, die im Gefolge der Eroberungssucht zu sein pflegt, die sie verabscheute. Sie rechnete es sich zur größten Ehre, sich von einem Mann, wie Moritz, geliebt zu sehen, und obgleich ihr Herz, von einer zweifachen unglücklichen Liebe tief verwundet, wohl schwerlich gegen einen andern so schnell der Gegenliebe fähig gewesen wäre, so fand doch hier billig eine Ausnahme Statt; da schon lange die höchste Werthschätzung gegen ihn in ihrem Herzen einheimisch geworden war. Ihre Seelen hatten sich seit den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft ohnehin schon durch das Band gleich erhabener Denkart unzertrennbar vereint, und sie schienen sich daher selbst vom Himmel für einander geschaffen zu sein.

Moritz, der Mann von gesetztem Geiste, spielte während anderthalb Jahren nicht die Rolle des tändelnden Liebhabers, die im Jünglingsalter so leicht lächerlich und im Mannsalter vollends verächtlich macht. Er verlebte diesen Zeitraum bei der strengsten und gewissenhaftesten Abwartung seiner Regierungsgeschäfte, in Hinsicht auf Elmiren mit einer beständigen Aufmerksamkeit auf seine und auf ihre Liebe. Gewohnt, argwöhnisch allenthalben gegen sich selbst zu sein, war er es auch in der Liebe, indem er sorgfältig untersuchte, ob seine Liebe die Frucht der Wahrnehmung von Elmirens Geistesvorzügen sei, oder ob sie nur eine aufwallende Leidenschaft wäre, die oft wie eine bundfarbige Seifenblase schnell und auf immer vergeht. — Einig endlich mich sich selbst, daß nicht ihre Jugend und Schönheit, sondern ihr gebildeter Verstand und der Einklang ihres Herzens in das seinige ihn so unaufhaltsam zu ihr hingezogen und ihm heiße Liebe gegen sie eingeflößt hätte, säumte er nun nicht länger, auch von Elmirens ähnlicher fest und ewig bestehender Liebe sich zu überzeugen. Es wurde ihm nicht schwer, auch zu der gewünschten Ueberzeugung zu gelangen; denn Elmire dachte groß und edel, wie er. Fürstenkrone und Zepter strahlten ihr nicht ins Auge, sondern Weisheit,

Regententugenden, Biedersinn, Herzensgüte und vornehmlich Dankbarkeit fesselten sie an ihn! Nicht der Gedanke, du wirst Fürstinn, obgleich Ferdinands Tod, dir dieses glänzende Glück zu rauben schien, erfüllte ihr Herz mit inniger Freude; nur der Gedanke, du wirst Gattin deines größten Wohlthäters, den du vielleicht durch zuvorkommende Liebe und Zärtlichkeit seine lastenden Geschäfte zu erleichtern und ihm die trüben Tage seines Lebens in etwas zu erheitern vermagst, durchglühte ihre Brust mit namenloser, nie gefühlter Wonne!

Moritz versprach sich von dieser ihrer erhabenen Denkart das größte Glück seiner irdischen Lebenstage; und sein Entschluß, sich mit ihr zu verbinden, war gefaßt! — Was ihr Vater und ihre Großmutter dabei fühlten, als er sie von ihrer Hand zur Ehe verlangte, kann man nur nachempfinden, nicht beschreiben.

Ganz Kirchheim ahnete nichts von dieser Verbindung, denn jedermann glaubte, Fürst Moritz würde sich nie wieder vermählen; und es wird sich daher nicht zu verwundern sein, wenn wir sagen, daß diese Verbindung den Enkeln der damahligen Bewohner von Kirchheim unvergeßlich blieb. Was sie noch ausgezeichneter und denkwürdiger machte, war die Schnelligkeit, Prunklosigkeit und Einfach-

heit,

heit, mit der sie vollzogen wurde. Moritz und Elmire waren, wie überall, also auch hier ganz vollkommen übereinverstanden, denn beide haßten allen unnöthigen Aufwand und jede Art von Pracht.

Moritz lud an einem Sonntag die Vornehmsten seiner Residenz, wie er es öfters zu thun pflegte, zu einem Gastmahl. Da sie alle versammelt waren, so trat Moritz mit Elmiren am Arm, von ihrem Vater, ihrer Großmutter und von ihren Pflegeältern, dem Verwalter Hellberg und seiner Frau, begleitet, aus einem Nebenzimmer zu ihnen, und stellte ihnen Elmiren als seine Braut vor. Sprachloses Erstaunen zeigte sich auf aller Antlitz, und ihre Lippen schienen sich nach einer langen Pause erst zum Glückwünschen bewegen zu wollen, als auf Moritzens Wink der allgemein verehrte Hofprediger, ein neun und siebenzig jähriger ehrwürdiger Greis hereintrat, um die Trauung zu vollziehen. Dieser würdige Alte redete zu dem fürstlichen Brautpaar im Vaterton und legte ihnen den Gedanken ans Herz, wie ihre Ehe beschaffen sein müsse, wenn sie nicht nur für sie, sondern für das ganze Fürstenthum ersprießlich sein sollte. — Nach geendigter Traungsrede ging Moritz seinen Gästen in das Tafelzimmer vor, wo aber nichts weniger als geschwelgt wurde. Die Fürstliche Braut zeigte hier ihre

schöne

schöne Seele in ihrer ganzen Größe zu allgemeiner Bewunderung durch ihr Betragen gegen ihre Pflegeältern.

Nach aufgehobener Tafel erfuhren nun erst die übrigen Kirchheimer von den bei der Trauung Anwesenden, daß sie eine Fürstinn bekommen hätten; und ihre Verwunderung war der der Erzähler dieser Begebenheit völlig gleich. Ueberall hörte man Worte des Erstaunens, und allenthalben erschallte der Ausruf: Ueberraschung über Ueberraschung!

Moritz und Elmire hatten es nicht für nöthig gefunden, viel von ihrer Verbindung zu reden; denn sie hielten sie für jetzt nur in sofern für wichtig, als sie sie selbst betraf. Auf ihre Unterthanen schien sie ihnen nur in Zukunft einen großen und unmittelbaren Einfluß haben zu können, wenn sie dazu dienen würde, auf ihr ihr Wohl oder Wehe zu wirken. — Zu welchen von beiden sie Anlaß geben könnte, diese Verbindung, und ob sie ihnen Vortheil oder Nachtheil bringen würde, darüber waren die Meinungen der Kirchheimer getheilt. Einige von ihnen, die ihren Fürsten wenig und ihre Fürstinn noch weniger kannten, glaubten Moritz würde nun in den Armen seiner jungen Gemahlinn seine Tage in Liebeständeleien und Lustbarkeiten dahinleben und den Zweck seines Daseins, für

sie zu wirken, entweder gänzlich verfehlen, oder ihn doch wenigstens auf eine Zeit lang außer Augen setzen. Wie kann dies in aller Welt anders sein? hieß es. Eine junge Dame sucht Veränderungen und Zerstreuungen aller Art; kann sie denn nun wohl allen Lustbarkeiten allein beiwohnen, oder muß nicht vielmehr überall ihr Gemahl dabei zugegen sein, wenn es ihm gleich anfangs noch so hart ankommen wird? Wer wird nun aber die Regierungsgeschäfte besorgen, wenn der Fürst die Nächte hindurch schwärmt, und bei Tage ausruht? — Dies war in bündigster Kürze die unanständige Sprache, die ein Theil der Kirchheimer sogleich nach der Vermählung ihres guten Fürsten führte, und sich dadurch höchst gröblich an ihm versündigte. Es fehlte auch unter ihnen nicht an solchen, die schwach genug waren, über Elmirens uneheliche Abkunft die Nase zu rümpfen und der Meinung waren, Moritz hätte doch wohl besser gethan, wenn er eine Prinzessin von Rang und hoher Geburt geheirathet hätte. Die Thoren überlegten nicht, daß ihr Fürst nicht an sich die Absicht gehabt habe, zu heirathen, sondern daß Elmirens Vorzüge und der Wunsch nach ihrem Besitz ihn allein zum heirathen bewogen hätte; wobei er, wie jeder vernünftig denkende Mann, ihre Abkunft nicht in An-

schlag brachte. — Die andern von den Bewohnern zu Kirchheim, und, zu ihrer Ehre sei es gesagt! der größere Theil von ihnen war ganz anders gesinnt. Vertraut mit ihres biedern Fürsten und seiner würdigen Gemahlinn edlen Denkart fürchteten sie nicht das Mindeste, sondern waren fest überzeugt, daß Moritz, der durch die Wiederannahme der Regierung seiner Regententreue die Krone aufgesetzt hätte, auch bei seiner Verbindung ihr Wohl nicht aus den Augen verloren habe, noch es je aus den Augen verlieren würde. Sie hofften vielmehr, daß er an der Hand einer so liebenswürdigen und seinem Herzen so theuern Gemahlinn mancherlei Freuden genießen und dadurch um so viel weniger wieder in jene traurige Krankheit verfallen würde, die bei ihm Verzweiflung an seinen Kräften erzeugt hatte, und versprachen sich unter ihm, wie bisher, noch fernerhin das glücklichste Leben.

Dieser Erwartung entsprach denn nun Moritz ganz vollkommen. Seine Verheirathung zog ihm keineswegs von Regierungsgeschäften ab, sondern machte ihn vielmehr tüchtiger und geschickter dazu; indem seine Elmire in den Stunden der Erhohlung dafür sorgte, seinen ermüdeten Geist durch ihre muntere Laune und durch ihren nie beleidigen=

leidigenden Witz neue Spannung und Schnellkraft zu geben, und ihn bei der zu solchen Geschäften höchst erforderlichen Munterkeit und Lebhaftigkeit zu erhalten.

Fürstinn Elmire betrug sich in ihrem neuen Stande ganz fürtrefflich. Sie schien nicht Fürstinn, sondern nur Moritzens Gemahlinn und, in Hinsicht auf Anspruch, keines von beiden zu sein. Sie machte keinen Anspruch auf Hoheit und Würde und verlangte nicht nach fürstlichen Zeitvertreiben, die ihr doch Moritzens heiße Liebe zu jeder Stunde zu verschaffen bereit gewesen wäre; sondern sie lebte still, sittsam und eingezogen, nur für ihren Gemahl, für ihren Vater, ihre Großmutter, ihre Pflegeältern und für einige gute Freundinnen.

Unter solchen Umständen war es nun völlig entschieden, daß Fürst Moritz durch seine Verheirathung seinen Unterthanen keinen Schaden brachte, und daß diejenigen, welche durch vorschnelle Urtheile ihr edles Fürstenpaar in übeln Verdacht gebracht und sich selbst Unglück geweissagt hatten, mit Scham ihr Unrecht erkennen mußten.

Moritz und Elmire lebten in einer zwar kinderlosen, aber höchst glücklichen und beneidenswerthen Ehe. Sie entdeckten immer neue Vorzüge an einander, und wurden durch die gegenseitige Bewun-

derung derselbigen unzertrennbar zusammengehalten. Geschätzt und geliebt von allen Edlen, die sie kannten, und von ihrem eigenen, innerlichen Richter mit Beifall belohnt, schwanden ihnen ihre Tage so ruhig dahin, als es bei der Veränderlichkeit menschlicher Schicksale nur immer sein kann. Ihre Unterthanen flehten einstimmig für sie zum Himmel um dauerndes Wohl, und bei jeder Gelegenheit hörte man von ihren für Freude bebenden Lippen den Ausruf: Es lebe Moritz, es lebe Elmire!

12 Bogen und ein halben
Bogen

Carl Büttner zu
Auerbach zu ~~[illegible]~~

1813

Bogl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morus, Philipp C.

Das Nelkenbeet oder Moriz und Elmire Eine romantisch moralische Erzählung

Ansbach u.a. 1813

P.o.germ. 952 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114894-4